Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 50 (1951)

Artikel: Friedrich Nietzsches Lehrtätigkeit am Basler Pädagogium : 1869-1876
Autor: Gutzwiller, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-116377

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Friedrich Nietzsches Lehrtätigkeit am Basler Pädagogium

1869–1876

von

Hans Gutzwiller

KARL MEULI

zum 60. Geburtstag

am 16. September 1951

Inhalt

	Seite
I. Einleitung	149
II. Nietzsches Semester- und Jahresberichte über seine Lehrtätigkeit am Pädagogium	177
III. Nietzsches Eingabe den Griechischunterricht betreffend	184
IV. Nietzsches briefliche Äußerungen über seine Lehrtätigkeit am Pädagogium	185
V. Nietzsches Abschied vom Pädagogium	194
VI. Nietzsche im Urteil seiner Kollegen und Schüler	200
VII. Verzeichnis der Schüler Nietzsches am Pädagogium	220

Literatur

Rudolf Bernoulli, Basler Akademikerkatalog, Universitätsbibliothek Basel (Manuskript).

Theophil Burckhardt-Biedermann, Geschichte des Gymnasiums zu Basel, Basel 1889.

Eduard His, Basler Gelehrte des 19. Jahrhunderts, Basel 1941.

Derselbe, Basler Staatsmänner des 19. Jahrhunderts, Basel 1930.

Ernst Howald, Friedrich Nietzsche und die klassische Philologie, Gotha 1920.

Werner Kaegi, Jacob Burckhardt. Eine Biographie. Bd. 1: Frühe Jugend und baslerisches Erbe, Basel 1947.

Richard Meister, Nietzsches Lehrtätigkeit in Basel 1869–1879, Anzeiger d. Österr. Akad. d. Wissensch., Phil.-Hist. Kl. 1948, 103 ff.

Karl Schlechta, Der junge Nietzsche und das klassische Altertum, Universitas Moguntina, Reden und Aufsätze Heft 1, 1948.

Johannes Stroux, Nietzsches Professur in Basel, Jena 1925.

Abkürzungen

BSTA = Staatsarchiv Basel-Stadt.

Gesammelte Briefe = Friedrich Nietzsche: Gesammelte Briefe, herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche, Peter Gast, Fritz Schöll und Curt Wachsmuth, Berlin und Leipzig 1902 ff.

N. Br. = Friedrich Nietzsche: Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe der Briefe von Wilhelm Hoppe und Karl Schlechta, München, Beck, 1938 ff.

N. W. = Friedrich Nietzsche. Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe der Werke von Hans Joachim Mette, Karl Schlechta und Carl Koch, München, Beck, 1933 ff.

Die Orthographie und Interpunktion der Originale ist in allen Fällen beibehalten worden.

I.

Einleitung

Einzelne Versuche, Friedrich Nietzsches Wirksamkeit als Gymnasiallehrer aus der Erinnerung zu zeichnen, sind verschiedentlich gemacht worden. Die erste öffentliche Würdigung brachten im Jahre 1900 die «Erinnerungen» seines Fachkollegen am Pädagogium und an der Universität Jacob Achilles Mähly [1]. Acht Jahre später stellte der erfolgreiche Verfechter der baslerischen Nietzsche-Tradition, Carl Albrecht Bernoulli, zusammen, was er von ehemaligen Schülern Nietzsches vernommen hatte [2]. Darauf erschien in der «Frankfurter Zeitung» der Artikel eines unbekannten Schülers, der seines berühmten Lehrers gedachte [3]. Im Jahre 1912 veröffentlichte Elisabeth Förster die Biographie des jungen Nietzsche, die ebenfalls eine kurze Darstellung der Lehrtätigkeit ihres Bruders enthielt [4]. Das Jahr 1929 brachte eine begeisterte Darstellung des Gymnasiallehrers Nietzsche aus der Feder des Basler Appellationsgerichtsschreibers Traugott Siegfried [5]. Im Jahre 1940 erschien der dritte Band der historisch-kritischen Ausgabe von Nietzsches Briefen mit den Aufzeichnungen, die Ludwig Kelterborn dem Nietzsche-Archiv zur Verfügung gestellt hatte [6], und ein Jahr später teilte Ludwig Gelpke seine Erinnerungen an Nietzsches Unterricht mit [7]. Außerdem sind durch den Kreuzlinger Seminardirektor Eduard Schuster und durch Pfarrer Hans Senn einzelne Anekdoten berichtet worden [8], und Nachkommen ehemaliger Nietzscheschüler wissen aus mündlicher Tradition das Bild zu vervollständigen [9].

Noch nie aber ist der Versuch einer umfassenden Darstellung der Lehrtätigkeit Nietzsches am Pädagogium anhand aller vorhandenen Quellen, zu der schon Carl Albrecht Bernoulli aufgerufen hatte [10], gemacht worden; und während wir über Nietzsches Professur in Basel durch die gleichnamige Schrift von Johannes Stroux [11] und über seine akademische Lehrtätigkeit und das Wesen seines Humanismus durch Richard Meister [12] unterrichtet worden

---

[1] Unten S. 200 ff. [2] Unten S. 206 ff. [3] Unten S. 208 ff.
[4] Unten S. 211; 220. [5] Unten S. 211 ff. [6] Unten S. 203 ff.
[7] Unten S. 216 f. [8] Unten S. 218 ff. [9] Unten S. 217.

[10] Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. Eine Freundschaft. Jena 1908, Bd. 1, 437.

[11] Nietzsches Professur in Basel, Jena 1925.

[12] Nietzsches Lehrtätigkeit in Basel 1869–1879, Anzeiger d. Österr. Akad. d. Wissensch., Phil.-Hist. Kl. 1948, 103 ff. Eine umfassende Darstellung des Verhältnisses Nietzsches zum klassischen Altertum ist ferner geplant von Karl Schlechta. Bis jetzt ist von ihm erschienen: Der junge Nietzsche und das Klassische Altertum, Universitas Moguntina, Reden und Aufsätze Heft 1, 1948.

sind, fehlt immer noch eine entsprechende Darstellung seiner Wirksamkeit als Gymnasiallehrer. Und doch lockt das vorhandene Material dazu, die bestehende Lücke auszufüllen: Im Basler Staatsarchiv liegen die bis jetzt unveröffentlichten Semesterberichte von Nietzsches Hand über seine Unterrichtstätigkeit an der Schule [13], die ausführlicher sind und persönlicher zu uns sprechen als die in den Pädagogiumsprogrammen gedruckten Jahresberichte [14]. Dort finden sich auch die Protokolle der Lehrerkonferenz des Pädagogiums und die unveröffentlichte Korrespondenz Nietzsches mit den Erziehungsbehörden, die zur frühzeitigen Entlassung vom Pädagogium geführt hat [15], ferner ein aus dem Jahre 1875 stammendes, bisher unveröffentlichtes Memorandum Nietzsches zum Griechischunterricht [16] und die Zeugnisbücher mit den Zensuren, die er gesetzt hat. Schließlich ist die Historisch-kritische Gesamtausgabe der Briefe des Philosophen so weit gediehen, daß das Briefmaterial, das für diesen Zweck ergiebig ist, nun gedruckt vorliegt [17].

So ist es denn, nachdem auch aus dem Kreise der ehemaligen Schüler Nietzsches keine neuen Darstellungen mehr zu erwarten sind, an der Zeit, das bisher zerstreute oder unveröffentlichte Quellenmaterial zu sammeln, es zugänglich zu machen und das Bild Nietzsches als Gymnasiallehrer so vollständig wie möglich zu zeichnen. Dank einem Druckzuschuß, für dessen Vermittlung sich der Verfasser dem Vorsteher des Erziehungsdepartementes Basel-Stadt, Herrn Regierungsrat Dr. Peter Zschokke, zu besonderem Dank verpflichtet fühlt, kann die Arbeit in vollem Umfange erscheinen.

Als Friedrich Nietzsche im Monat April des Jahres 1869 noch nicht fünfundzwanzigjährig nach Basel kam [18], ging ihm der Ruf eines außergewöhnlich begabten, genialen jungen Gelehrten voraus, der schon als Student in jüngern Semestern wissenschaftliche Arbeiten veröffentlicht hatte [19], dem der Doktortitel ohne Prüfung

[13] Unten S. 177 ff. [14] Unten S. 182 f. [15] Unten S. 194 ff.
[16] Unten S. 184 f. [17] Unten S. 185 ff.

[18] Vgl. Eduard His, Friedrich Nietzsches Heimatlosigkeit, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1941, 159 f.

[19] Im Rheinischen Museum für Philologie, Neue Folge, 22. Jahrg. 1867, 161 ff.: Zur Geschichte der Theognideischen Spruchsammlung; 23. Jahrg. 1868, 480 ff.: Das Danaelied des Simonides (Beiträge zur Kritik der griechischen Lyriker); im selben Band 632 ff.: De Laertii Diogenis fontibus (Fortsetzung im 24. Jahrg. 1869, 181 ff.); gesammelt in Nietzsches Werken Bd. 17 (3. Abt., Bd. 1), Leipzig, Kröner, 1910. Vgl. die kritischen Bemerkungen Ernst Howalds, Friedrich Nietzsche und die klassische Philologie, Gotha 1920, 40, Anm. 33, und U. v. Wilamowitz, Erinnerungen 1848–1914, 2. Aufl., Leipzig 1929, 129.

ob scriptorum ab eo editorum praestantiam verliehen [20] und der noch vor der Promotion [21] als Professor extraordinarius auf den Lehrstuhl für klassische Philologie nach Basel berufen worden war [22]. Man wußte, daß die Leipziger Studenten der Philologie für ihren Kommilitonen schwärmten [23], sich von ihm begeistern ließen und auf ihn als ihren princeps iuventutis blickten [24] und daß sein Lehrer Ritschl [25] große Stücke auf ihm hielt [26]. Die Schüler des Pädagogiums, denen all dies nicht unbekannt war [27] und die überdies von seiner außerordentlichen Musikalität erfahren hatten, sahen seinem Auftreten mit Spannung und mit größtem Interesse entgegen. Nietzsche selber hatte die Erziehungsbehörden wissen lassen, daß er «sehr bereit und mit voller Hingebung bereit sei, die 6 Stunden am Pädagogium zu geben» [28], und Friedrich Ritschl hatte beigefügt, wenn er sich nicht irre, werde Nietzsche «auch ein vortrefflicher Gymnasiallehrer sein» [29]. So war alles dazu angetan, Nietzsches Auftreten am Pädagogium als Ereignis erscheinen zu lassen, und die Pädagogianer standen denn auch wirklich schon in der ersten Stunde unter dem Eindruck, ein gütiges Schicksal habe ihnen einen außergewöhnlichen Lehrer beschieden [30].

Pädagogium hieß die vom Jahre 1817 bis zum Jahre 1880 bestehende höhere Mittelschule, die als Bindeglied zwischen dem

---

[20] Wortlaut des Doktordiploms: Fridericus Guilielmus Nietzsche Roeckeniensis e provincia Borussiae Saxonica professor philologiae classicae extraordinarius in Universitate litteraria Basiliensi et praeceptor linguae Graecae in Paedagogio eiusdem civitatis designatus ob scriptorum ab eo editorum praestantiam philosophiae doctor et bonarum artium magister creatus... est. Lipsiae die XXIII. Mens. Mart. a. p. Chr. n. MDCCCLXIX (N. Br. 2, 471 zu Nr. 424).

[21] Die Promotion erfolgte am 23. März, die Berufung am 10. Februar 1869.

[22] Dazu kritisch U. v. Wilamowitz, a. O. 129.

[23] Vgl. Felix Staehelin, Ein Schweizer Studentenbrief über den jungen Nietzsche, Neue Schweizer Rundschau 1948, 377 ff. und den Berufungsantrag des Erziehungskollegiums Basel-Stadt vom 29. Januar 1869 bei Stroux 47 ff.

[24] F. Ritschl an A. Kiessling, Stroux 33, und an Wilhelm Vischer-Bilfinger am 21. Januar 1869, Stroux 38.

[25] Friedrich Ritschl (1806–1876), Nietzsches hochverehrter Lehrer in Bonn und hauptsächlich in Leipzig, Professor für lateinische Philologie und glänzender Vertreter seines Faches, dem der späte Nietzsche als einzigem Gelehrten Genialität zusprach (Ecce homo, Warum ich so klug bin, Kap. 9). Er hat bei der Berufung Nietzsches nach Basel das maßgebende Wort gesprochen. Otto Ribbeck, F. W. Ritschl, Ein Beitrag zur Geschichte der Philologie, Leipzig 1879–1881.

[26] Stroux 32 ff.

[27] Unten S. 211 (Traugott Siegfried).

[28] F. Ritschl an W. Vischer-Bilfinger am 11. Januar 1869, bei Stroux 35.

[29] Im selben Brief, bei Stroux 37.

[30] Traugott Siegfried, unten S. 212.

sechsjährigen Gymnasium und der Universität stand [31]. Es umfaßte drei Jahreskurse und entsprach etwa den obersten drei Klassen des heutigen Gymnasiums. Innerlich aus dem Geiste des Neuhumanismus, äußerlich aus einer Reform der philosophischen Fakultät hervorgegangen, vermittelte es der männlichen Jugend, die das Gymnasium absolviert hatte, eine höhere wissenschaftliche Bildung. Sein Lehrziel war im Gesetz über die öffentlichen Lehranstalten in Basel vom Jahre 1817 folgendermaßen umschrieben worden: «Es hat den Zweck, solche Jünglinge, welche ihren Gymnasialcursus vollendet oder sich sonst die nöthigen Vorkenntnisse erworben haben, nach vorgenommener Prüfung zur weiteren wissenschaftlichen Ausbildung aufzunehmen und in einem 3jährigen Cursus so weit zu führen, daß sie fähig sind, den an der Universität zu gebenden höhern Unterricht zu fassen und zu benutzen. Zugleich soll durch diese Lehranstalt für diejenigen gesorgt werden, welche in die Facultäten der Universität nicht eintreten wollen, damit sie in öffentlichen Stellen als einsichtsvolle Beamte und in ihrem Berufskreise als wissenschaftlich gebildete Männer wirken können [32].»

Durch seine Organisation und noch viel mehr durch seinen Lehrkörper war es mit der Universität aufs engste verbunden. Die Lehrer waren zum großen Teil Professoren der philosophischen Fakultät, denn das Universitätsgesetz vom Jahre 1818 verpflichtete diese, von ihren 12 bis 14 Stunden im Durchschnitt zwei Drittel am Pädagogium zu erteilen. Die Schüler genossen eine köstliche Freiheit – die allerdings der Disziplin nicht immer zuträglich war – und unterstanden nur ihrem Lehrerkollegium, dessen Konferenzen ein Mitglied der Kuratel, der Aufsichtsbehörde der Universität, leitete. Sie fühlten sich mit den Studenten als *eine* Körperschaft und wahrten akademische Formen. Der Unterricht hieß «Collegium», das Schulgeld «Collegiengeld», der Stundenplan «Lektionskatalog», das Klassenzimmer «Hörsaal». Die häuslichen Arbeiten bestanden aus ausführlichen Beantwortungen wissenschaftlicher Fragen, Stilübungen, Auszügen aus wissenschaftlichen Werken, Übersetzungen aus Klassikern und aus Privatlektüre. In der Schülerordnung von 1840 wurden sie als «freiwillig gelieferte Arbeiten» bezeichnet [33].

Durch das Unterrichtslokal wurde die Verbindung mit der Uni-

---

[31] Vgl. zum folgenden Th. Burckhardt-Biedermann, Geschichte des Gymnasiums zu Basel, Basel 1889; Werner Kaegi, Jacob Burckhardt. Eine Biographie. Bd. 1, Basel 1947, 310 ff., vor allem 325 ff.

[32] Th. Burckhardt-Biedermann 325.

[33] Th. Burckhardt-Biedermann 219.

versität auch äußerlich hergestellt. Bis zum Jahre 1843 wurde der Unterricht im Augustinerkloster, dem «Oberen Collegium» erteilt, als an seiner Stelle ein Museum gebaut wurde (1843–1849) im «Unteren Collegium» am Rheinsprung, und erst das Jahr 1866 brachte die räumliche Trennung von Pädagogianern und Studenten, als das Pädagogium im «Mentelinhof» auf dem Münsterplatz[34] untergebracht wurde. Der räumlichen Trennung folgte im Jahre 1875 die organisatorische, indem der schon lange geäußerte Wunsch der Lehrerschaft nach disziplinierter Führung der Pädagogianer erfüllt und auch das Pädagogium einem Rektor unterstellt wurde. Den geeigneten Mann fand man in der Person Fritz Burckhardts [35], der schon in den Jahren 1861–1869 Lehrer am Pädagogium gewesen war, dann das Rektorat der Gewerbeschule und des Realgymnasiums übernommen hatte und nun zum Rektor des Humanistischen Gymnasiums gewählt worden war [36]. Als dies geschah, hatte Nietzsche bereits den größten Teil seiner Tätigkeit am Pädagogium hinter sich.

Das Schwergewicht des Unterrichts lag auf den alten Sprachen, die mit vierzehn Wochenstunden die Hälfte des gesamten Pensums beanspruchten. Doch war nur das Lateinische obligatorisches Fach. Vom Griechischen konnte sich dispensieren lassen, wer nicht Theologie oder philosophisch-historische Fächer studieren wollte. Die Anzahl der dispensierten Schüler, der sogenannten «Barbaren», war aber gering, da diejenigen Schüler, die sich von vorneherein für einen realistischen Bildungsgang entschlossen hatten, seit dem Jahre 1853 das Realgymnasium und dessen Fortsetzung, die Gewerbeschule, besuchen konnten. Von den übrigen Fächern standen die Geschichte und die Mathematik im Vordergrund, während sich

---

[34] Heute Münsterplatz 14.

[35] Professor Dr. h. c. phil. et med. Fritz Burckhardt-Brenner, geb. 27. Dezember 1830 in Sissach, gest. 3. Februar 1913 in Basel; 1861–1869 Lehrer am Pädagogium für Mathematik, Physik und Naturgeschichte, 1869–1875 Rektor der Gewerbeschule und des Realgymnasiums, 1875–1902 Rektor des Pädagogiums und Gymnasiums, 1867–1893 a. o. Professor für Mathematik und Physik an der Universität. Gottl. Imhof, Prof. Dr. Fritz Burckhardt, Basler Jahrbuch 1914, 1 ff.

[36] Anlaß dazu bot der Rücktritt des Rektors des Humanistischen Gymnasiums Johann Rudolf Burckhardt, seines Onkels, der sein Amt in den Jahren 1843 bis 1875 versehen hatte. Über ihn Achilles Burckhardt in der Einladungsschrift zur Feier des dreihundertjährigen Bestandes des Gymnasiums zu Basel 1889, 148 ff. «Humanistisches Gymnasium» hieß die altsprachliche Lehranstalt von 1853–1880 im Unterschied zum Realgymnasium und heißt sie heute seit dem Jahre 1930 wieder im Unterschied zum Realgymnasium und zum Mathematisch-naturwissenschaftlichen Gymnasium. Vor 1853 und nach 1880 war sie das «Gymnasium» Basels schlechthin.

das Deutsche, das Französische und die Naturwissenschaften mit weniger Stunden begnügen mußten [37].

Ein besonderer Vorzug des Pädagogiums war seine Kleinheit und sein intimer Charakter. Es zählte nur drei Klassen zu durchschnittlich zwanzig Schülern. Mehr als siebzig regelmäßige Schüler hat es während Nietzsches Lehrtätigkeit nie gehabt. Die Schülerzahl der dritten und obersten Klasse, in der Nietzsche allein unterrichtete, schwankte zwischen elf und dreiundzwanzig Schülern, die «Barbaren» nicht abgezählt. Nicht minder vorteilhaft wirkte sich die mäßige Stundenzahl des Wochenpensums aus. Bei neunundzwanzig oder dreißig obligatorischen Stunden, zu denen in der obersten Klasse noch zwei fakultative Religionsstunden und für die angehenden Theologen drei Hebräischstunden dazukamen, fanden die Schüler die nötige Zeit zu größeren Hausarbeiten, konnten ausgiebig Privatlektüre treiben und zersplitterten ihre Kräfte nicht in einem Vielerlei von Anforderungen. Die gesunde Hierarchie der Fächer ließ einen Zweifel an dem Lehrziel nicht aufkommen und wies übertriebene Anforderungen untergeordneter Fächer in die Schranken. Man machte wenig, aber das gründlich. Es zerrte noch nicht das ganze moderne Leben der Großstadt mit ihrem Lärm, ihrem Verkehr, ihren Vergnügungen an den Nerven der jungen

---

[37] *Lehrplan* des Pädagogiums in den Schuljahren 1869/70 bis 1876/77:

	Anzahl der Wochenstunden in der			
	1. Klasse	2. Klasse	3. Klasse	Total
Latein	8	8	8	24
Griechisch	6	6	6	18
Deutsch	3	3	3	9
Französisch	3	3	2	8
Geschichte	4	4	4	12
Mathematik	4	4	2	10
Physik			2	2
Turnen	2	2	2	6
Religion (fakultativ)			(2)	(2)
Total der obligatorischen Wochenstunden	30	30	29	

Im Schuljahr 1871/72 wurde in der dritten Klasse der Hebräischunterricht mit drei Wochenstunden eingeführt. Er war nur für die angehenden Theologen obligatorisch. Im Schuljahr 1875/76 wurde der Physikunterricht auf alle Klassen ausgedehnt und gleichzeitig in der zweiten Klasse der Chemieunterricht eingeführt (vgl. unten S. 170): 1. Klasse 2 Stunden Physik, 2. Klasse 2 Stunden Physik und Chemie, 3. Klasse 3 Stunden Physik; die Mathematik mußte in der 1. und 2. Klasse je eine Stunde abgeben. Die Gesamtzahl der obligatorischen Wochenstunden erhöhte sich infolge der Neuerungen in der 1. und 2. Klasse auf 31 Stunden, in der 3. Klasse auf 30 Stunden. Eine fakultative Singstunde für alle Klassen, die im Dezember 1875 eingerichtet und von Emil Hegar übernommen wurde, bewährte sich nicht.

Leute. Die Konzentrationsfähigkeit war noch in größerem Maße vorhanden. Wenn Nietzsche seine Klassen übernahm, brachten sie, abgesehen von den übrigen Kenntnissen, in der Regel einen Schatz von gegen tausend auswendig gelernten Homerversen mit sich und hatten ein Buch aus Vergils Aeneis, vielleicht auch eine Rede Ciceros und Abschnitte aus Ovid und den Elegikern oder die Rede des Perikles auf die Gefallenen aus Thukydides memoriert.

Der weitaus größte Vorzug dieser Bildungsanstalt aber war die hohe Qualität ihres Lehrkörpers. Männer wie Karl Friedrich Sartorius, Deutschlehrer bis 1833 [38], Franz Dorotheus Gerlach, Lateinlehrer von 1819–1875, Alexandre Vinet, Französischlehrer von 1817–1837 [39], Wilhelm Vischer, Griechischlehrer von 1832–1861 [40], der in seiner Eigenschaft als Präsident der Kuratel und des Erziehungskollegiums und als Mitglied der Regierung in erster Linie für die Berufung Nietzsches nach Basel verantwortlich war, Wilhelm Wackernagel, Deutschlehrer von 1833–1869 [41], und Jacob Burckhardt, Lehrer für Geschichte von 1858–1893, hatten ihm ein Ansehen verschafft, wie es sonst auf deutschem Sprachgebiet vielleicht nur noch Schulpforta [42] aufzuweisen hatte, die Schule, aus der Nietzsche selber hervorgegangen war.

Jetzt unterrichtete in der obersten Klasse, für welche die besten Lehrer «aufgespart» wurden, im Alter von sechsundsiebzig Jahren und in Erwartung seines fünfzigjährigen Dienstjubiläums Franz Dorotheus Gerlach Latein [43]. Nietzsche hat für diesen Nestor des Kollegiums im ersten Jahr seiner Basler Tätigkeit die noch auf Leipziger Studien zurückgehende Gratulationsschrift «Beiträge zur Quellenkunde und Kritik des Laertius Diogenes» verfaßt [44]. Sie wurde ihm an der Promotionsfeier vom 8. Mai 1870 von Jacob Burckhardt überreicht, der bei diesem Anlaß auch eine von Nietz-

---

[38] Kaegi 311 ff.

[39] Paul Roches, L'activité pédagogique de Vinet à Bâle, Lausanne et Bâle 1926; Kaegi 343 ff.; Adolf Portmann und Ernst Staehelin, Alexandre Vinet, Basler Universitätsreden 21. Heft, Basel 1947.

[40] Kaegi 332 ff.

[41] Kaegi 355 ff.

[42] Vgl. Howald 5.

[43] Professor Dr. phil. Franz Dorotheus Gerlach, aus Sachsen-Gotha, geb. 18. Juli 1793 in Wolfsbehringen bei Gotha, gest. 31. Oktober 1876 in Basel; 1816 Collaborator am Gymnasium zu Gotha, 1817 Lehrer an der Kantonsschule Aarau, 1819–1875 Lehrer am Basler Pädagogium, 1820–1875 Professor an der Universität Basel für lateinische Sprache, 1830–1866 Bibliothekar der Universitätsbibliothek. Eduard His, Basler Gelehrte des 19. Jahrhunderts, Basel 1941, 51 ff.; Max Burckhardt, J. J. Bachofens Gesammelte Werke 1, 1943, 486 f.; Kaegi 328 ff.

[44] Gedruckt als Gratulationsschrift des Pädagogiums zu Basel 1870.

sche verfaßte lateinische Gratulationsadresse vorlas. Wilhelm Wackernagel war eben gesundheitshalber zurückgetreten. Sein Nachfolger war vom Herbst 1870 an der Germanist und Mitarbeiter am Grimmschen Wörterbuch Moritz Heyne [45]. Französischlehrer war Charles François Girard [46], der Kollege und Nachfolger Alexandre Vinets. Den Geschichtsunterricht erteilte Jacob Burckhardt. Fritz Burckhardt [47] unterrichtete Mathematik und Physik, übernahm aber schon im Herbst 1869 das Rektorat der Gewerbeschule und überließ für fünfeinhalb Jahre den Unterricht Nathanael Plüss [48]. Den fakultativen Religionskurs erteilte bis zu seiner Berufung nach Straßburg (Frühling 1872) Hermann Schultz [49], nachher Emil Kautzsch [50]. Den Hebräischunterricht versah vom Jahre 1870 an bis zu seiner Berufung nach Tübingen (Frühjahr 1876) Albert Socin [51], der eben von einem längeren Aufenthalt im Orient zurückgekehrt war.

Ferner gehörten dem Lehrkörper des Pädagogiums an, unterrichteten aber nur in den untern Klassen Daniel Albrecht Fechter[52]

---

[45] Professor Dr. phil. Moritz Heyne, geb. 8. Juni 1837 in Weissenfels, gest. 1. März 1906 in Göttingen; Herbst 1870 bis Herbst 1878 Lehrer am Pädagogium, 1870–1883 Professor an der Universität Basel, 1883 Professor in Göttingen.

[46] Professor Dr. phil. Charles François Girard, geb. 9. August 1811 in Neuchâtel, gest. 26. November 1875 in Basel; 1837–1875 Lehrer am Pädagogium, 1839–1875 Professor für französische Sprache und Literatur an der Universität Basel.

[47] Oben Anm. 35.

[48] Dr. phil. Nathanael Plüss, von Basel, geb. 16. August 1839, gest. 9. November 1886; 1869–1884 Lehrer für Mathematik, Physik und Chemie am Pädagogium.

[49] Professor D. Hermann Schultz, geb. 30. Dezember 1836 zu Lüchow, gest. 15. Mai 1903 in Göttingen; 1864–1872 Ordinarius für Altes Testament und systematische Theologie in Basel, 1872 in Straßburg, 1874 in Heidelberg, 1876 in Göttingen. Eberhard Vischer, Realencykl. f. protest. Theol. und Kirche 17, 1906, 799 ff.

[50] Professor Dr. phil. et theol. Emil Kautzsch, geb. 4. September 1841 in Plauen (Vogtland), gest. 7. Mai 1910 in Halle; 1871 a. o. Professor in Leipzig, 1872–1879 Ordinarius für Altes Testament in Basel, 1879–1888 in Tübingen, 1888 in Halle. Guthe, Realencykl. f. protest. Theol. und Kirche 23, 1913, 747 ff.

[51] Professor Dr. phil. Albert Socin-His, geb. 13. Oktober 1844 in Basel, gest. 25. Juni 1899 in Leipzig; 1873 a. o. Professor für orientalische Sprachen in Basel, 1876 Ordinarius für semitische Sprachen in Tübingen, 1890 in Leipzig. His, Basler Gelehrte 389 ff.

[52] Dr. phil. h. c. Daniel Albrecht Fechter, geb. 8. Mai 1805 in Basel, gest. 1. April 1876 ebenda; 1824–1876 Lehrer für alte Sprachen am Gymnasium, 1842–1876 auch am Pädagogium, 1857 Konrektor des Gymnasiums, Verfasser der Geschichte des Schulwesens in Basel bis zum Jahre 1733, Einladungsschrift zur Promotionsfeier des Gymnasiums und der Realschule, Basel 1837 und 1839.

als Lateinlehrer der ersten Klasse, Jacob Mähly [53] als Latein- und Griechischlehrer der zweiten Klasse, Johann Jacob Bernoulli [54] als Geschichtslehrer der ersten Klasse. Ludwig Sieber [55], der nachmalige Bibliothekar der Universitätsbibliothek, versah den Deutschunterricht in der ersten und zweiten Klasse und, bis zum Amtsantritt Moritz Heynes, auch den der dritten Klasse. Er erteilte ferner in der ersten Klasse Griechisch. Friedrich Iselin [56] war Turnlehrer.

Auf den Beginn des Schuljahres 1871/72 wurde der griechische Unterricht an der ersten Klasse, später auch derjenige der zweiten Klasse und der Lateinunterricht der ersten Klasse Theophil Burckhardt-Biedermann [57], der deutsche in der ersten und zweiten Klasse Karl Remigius Meyer [58] übertragen. Mit den vom Schuljahr 1875/76 an amtenden Französischlehrern Felix Bertholet [59] an der ersten Klasse und Pfarrer Oscar Vallette [60] an der zweiten und dritten

---

[53] Unten S. 200.

[54] Professor Dr. phil. Johann Jacob Bernoulli, geb. 18. Januar 1831 in Basel, gest. 22. Juli 1913 ebenda; 1862–1877 Lehrer für Geschichte in der ersten und zweiten Klasse des Pädagogiums, 1874 a. o. Professor für Archäologie an der Universität Basel.

[55] Dr. phil. h. c. Ludwig Sieber-Bischoff, geb. 17. März 1833 in Aarau, gest. 21. Oktober 1891 in Basel; 1865–1871 Lehrer für Deutsch und Griechisch am Gymnasium und am Pädagogium, 1871 Oberbibliothekar der Universitätsbibliothek.

[56] Friedrich Samuel Iselin-Rütimeyer, geb. 28. Mai 1829 in Basel, gest. 30. Juni 1882 ebenda; 1849 Lehrer am Waisenhaus in Bern, 1853 an der Realschule Bern, 1856–1882 am Gymnasium und am Pädagogium in Basel. An letzterem unterrichtete er nur Turnen, sein Haupt- und Lieblingsfach. 1881 Konrektor des Gymnasiums.

[57] Dr. phil. et h. c. theol. Theophil Burckhardt-Biedermann, geb. 18. Januar 1840 in Gelterkinden, gest. 26. Mai 1914 in Basel; 1868–1905 Lehrer für Latein, Griechisch und Deutsch am Gymnasium und Pädagogium, Verfasser der Geschichte des Gymnasiums zu Basel, Basel 1889.

[58] Professor Dr. phil. Karl Remigius Meyer, geb. 19. Juni 1842, gest. 5. Februar 1916; 1871–1883 Lehrer für Deutsch am Pädagogium und Oberen Gymnasium, 1877–1906 a. o. Professor für deutsche Sprache und Literatur an der Universität Basel, 1883–1913 zweiter Bibliothekar an der Universitätsbibliothek.

[59] Felix Bertholet-Wagner, geb. 27. Januar 1830 in Aigle, gest. 29. Dezember 1906 in Basel; 1857–1899 Französischlehrer am Gymnasium und Pädagogium, 1885–1899 Konrektor des Gymnasiums.

[60] Pfarrer Oscar Vallette, Sohn des Pariser Pfarrers Jean-Louis Vallette (1800–1872) und der Pauline, geb. Appia (1815–1889); geb. 21. Dezember 1843 in Paris, gest. 17. April 1883 ebenda; 1871–1877 Pfarrer an der Eglise française de Bâle, 1875–1877 Französischlehrer in der zweiten und dritten Klasse des Pädagogiums, 1877–1883 Pfarrer an der lutherischen Kirche in Paris. «Excellent orateur, il parlait un français impeccable, le plus pur parisien, et possédait en outre bien l'allemand» (Mitteilung Dr. Charles Develey's).

Klasse hat Nietzsche nur noch kurze Bekanntschaft machen können.

Mit keinem dieser Kollegen außer mit Jacob Burckhardt hat Nietzsche ein engeres Verhältnis gewonnen. «Nähere Beziehungen habe ich von vorn herein zu dem geistvollen Sonderling Jacob Burkhardt bekommen; worüber ich mich aufrichtig freue, da wir eine wunderbare Congruenz unserer aesthetischen Paradoxien entdecken [61].» Von den traulichen Gesprächen dieser beiden Männer zwischen den Stunden am Pädagogium und den Universitätsvorlesungen erzählt Nietzsches Schwester: «Während der Pausen zwischen den Stunden am Pädagogium und den Universitätsvorlesungen ergingen sich beide gern in dem herrlichen Kreuzgang am Münster, das ganz in der Nähe jener zwei Unterrichtsstätten liegt. Beim gemeinschaftlichen Auf- und Niederwandeln entwickelte sich ein lebhaftes Gespräch, bald ernst, bald heiter (denn oft ertönte auch fröhliches Lachen), und im vertraulichen Gedankenaustausch ergab sich immer stärker jene ‚wunderbare Kongruenz' nicht nur in ästhetischen, sondern auch in wissenschaftlichen und erzieherischen Fragen bis zu den höchsten Problemen hinauf [62].» Noch in späteren Jahren erwähnt Nietzsche diesen Verkehr mit Burckhardt: «Heute... spazierte ich mit Jacob Burckhardt ¾ Stunden im Münster-Kreuzgang [63].» «Ich bin jetzt täglich mit ihm zusammen, im vertrautesten Verkehre [64].» Es ist fraglich, ob die Beziehungen dieser beiden Männer so eng geworden wären, wenn nicht das tägliche Zusammentreffen im Pädagogium die äußere Möglichkeit dazu geboten hätte [65].

Mit den übrigen Kollegen, die ihm «wegen seiner durchaus inoffensiven Natur alle mit Sympathie begegneten» [66], verband ihn nichts als ein höflicher äußerer Verkehr. Mitte Juli des Jahres 1869

---

[61] Nietzsche an E. Rohde am 29. Mai 1869 N. Br. 2, 324, Nr. 432.

[62] Der junge Nietzsche, Leipzig 1912, 262. Elisabeth Förster verallgemeinert hier unbedenklich die Aussage Nietzsches, indem sie die «wunderbare Kongruenz» nicht nur auf die «aesthetischen Paradoxien», sondern auch auf die wissenschaftlichen und erzieherischen Fragen bis zu den höchsten Problemen hinauf sich erstrecken läßt. Über Fälschungen der Schwester Nietzsches berichtet Karl Schlechta bei Edgar Salin, Jacob Burckhardt und Nietzsche, Rektoratsprogramm der Universität Basel für das Jahr 1937, 2., erweiterte Aufl., Heidelberg 1948, 234 f.

[63] An Elisabeth Nietzsche am 8. Juli 1875 (N. Br. 4, 195, Nr. 877); dazu Felix Staehelin, Jacob Burckhardt-Gesamtausgabe 8, XXVIII.

[64] An E. Rohde am 23. Mai 1876 (N. Br. 4, 278, Nr. 941).

[65] Zum Verhältnis Jacob Burckhardts und Nietzsches Edgar Salin a. O. (Anm. 62); Alfred von Martin, Nietzsche und Burckhardt, München 1941; Felix Staehelin, Jacob Burckhardt-Gesamtausgabe 8, XXIII ff.

[66] Mähly unten S. 202.

schrieb er seinem Freund Rohde: «An meinen ‚Collegen' mache ich eine seltsame Erfahrung: ich fühle mich unter ihnen, wie ich mich ehedem unter Studenten fühlte: im Ganzen ohne jedes Bedürfniss, mich mit ihnen näher abzugeben, aber auch ohne allen Neid: ja genau genommen, fühle ich einen kleinen Gran von Verachtung gegen sie in mir, mit dem sich ja ein sehr höflicher und gefälliger Verkehr ganz gut verträgt. Allmählich gewöhnen sich die Leute auch daran, mich allein zu lassen, nicht ohne ein Gefühl des Bedauerns, denn sie glauben, ich werde mich so nicht in Basel wohl fühlen und amüsieren – die gutherzigen Kerle [67].» Es ist darum nicht verwunderlich, wenn er sich bald vereinsamt fühlte und im Februar 1870 an denselben Freund folgende ergreifende Klage richtete: «Ich vermisse Dich ganz unglaublich: mache mir also das Labsal Deiner Gegenwart und sorge dafür, daß sie nicht zu kurz ist. Das ist mir nämlich doch eine neue Empfindung, auch so *gar niemanden* an Ort und Stelle zu haben, dem man das Beste und Schwerste des Lebens sagen könnte. Dazu nicht einmal einen wirklich sympathischen Berufsgenossen. Meine Freundschaft bekommt unter so einsiedlerischen Umständen, so jungen und schweren Jahren, wirklich etwas Pathologisches: ich bitte Dich wie ein Kranker bittet: ‚komm nach Basel!' [68]»

Diese innere Einsamkeit und diese Distanz zu seiner Umwelt mag durch das ausgezeichnete Verhältnis, das ihn mit seinen Schülern verband, eine nicht unwesentliche Milderung erfahren haben. «Die guten Jungen zeigen sich recht dankbar und hatten sich wirklich an mich angeschlossen. Auch habe ich ihnen Einiges mehr gesagt, als man sonst auf Schulen zu hören bekommt. Im Grunde hat man in einer sympathischen Klasse mehr Wohlgefühl als auf der kühlen Höhe des akademischen Katheders [69].» Die meisten seiner Schüler achteten, verehrten, ja liebten ihn und bemühten sich, in seinen Stunden das Beste zu geben. Viele betrachteten es als Ehrensache, bei ihm gut zu bestehen. Wer faul war oder nicht leistete, was man von ihm erwarten durfte, wurde von seinen Mitschülern getadelt (Siegfried). Nie wäre es ihnen in den Sinn gekommen, in seinen Stunden die üblichen Schülerstreiche zu begehen: «Er würde uns einfach verachten», sagte einer seiner Schüler [70]. Ausdruck dieser besonderen Achtung, die ihm entgegengebracht wurde, war auch die Tatsache, daß ihm kein Übername gegeben wurde, was sich die meisten Lehrer gefallen lassen mußten.

---

[67] Unten S. 186 f.
[68] Unten S. 187.
[69] An E. Rohde am 30. April 1870, unten S. 187 f.
[70] Ein Unbekannter, unten S. 220 (bei E. Förster).

«Er war und blieb einfach unser hochgeachteter Nietzsche» (Siegfried) [71]. Die Disziplin war deshalb für Nietzsche kein Problem. «Disziplin? Davon weiß ich nichts! Ich habe die Schwachen zu fördern und zu schützen», sagte er zu einem Kollegen [72]. Noch in seiner späten Schrift «Ecce homo» hebt er an seiner Lehrtätigkeit als bemerkenswert hervor: «In den sieben Jahren, wo ich an der obersten Klasse des Basler Pädagogiums Griechisch lehrte, habe ich keinen Anlaß gehabt, eine Strafe zu verhängen; die Faulsten waren bei mir fleißig [73].»

Aber auch die Schüler ihrerseits hatten das Gefühl, Nietzsche begegne ihnen mit ungewohnter Achtung (Schuster) und betrachte sie als Jünger höherer Geistesbildung und ernstlicher wissenschaftlicher Arbeit, die die Gymnasiastenschuhe ausgezogen hätten (Kelterborn). Sie fühlten sich wie Kameraden behandelt (Gelpke). Seiner Aufforderung, ihn zu Hause zu besuchen, entnahmen sie, daß er sie als reife, vollwertige Persönlichkeiten betrachte, mit denen er auf gleicher Ebene verkehren wollte (Kelterborn). Er achtete ehrliche und innige Überzeugungen der Schüler als etwas ihnen Heiliges, das er nicht unnötigerweise antasten wollte (Kelterborn). Sein freundliches Wesen, sein Wohlwollen und seine ausgesuchte Höflichkeit hatten ein entsprechendes Benehmen seiner Schüler zur Folge. Weil er selber nie laut, zornig oder aufgeregt war, blieben auch die Schüler beherrscht und höflich. «Ein jeder hütete sich, durch ungehörige Aufführung den Mann zu verletzen, der mit dem höchsten Wissen die feinsten Umgangsformen verband, der in seinem ganzen Auftreten etwas Vornehmes hatte und doch den Schülern mit lauter Güte und lauter Wohlwollen begegnete» (Siegfried) [74].

Wie Nietzsche selbst die schwächeren und weniger begabten Schüler zu fördern und ihre hingebende Gefolgschaft zu erlangen vermochte, zeigt die hübsche Geschichte, die Traugott Siegfried von einem scheuen, schüchternen, geistig trägen Jüngling erzählt, der, vom freundlichen Zuspruch des Lehrers ermuntert, eine zufriedenstellende Leistung erzielte und dadurch Selbstvertrauen und Sicherheit gewann [75].

Der Philosoph selbst äußert sich mehrfach lobend über den Fleiß und die Hingabe seiner Schüler. «In Betreff der Privatlektüre ist der Klasse das Lob nicht vorzuenthalten, daß sie selbständig

---

[71] Unten S. 215.
[72] Traugott Siegfried, unten S. 215.
[73] Warum ich so weise bin, Kap. 4.
[74] Unten S. 214.
[75] Unten S. 213 f.

und ohne jeden Zwang mehrere platonische Dialoge, einzelne Tragödien des Sophocles und Theile von Herodot und Demosthenes gelesen hat» (Bericht über das Wintersemester 1869/70) [76]. Im selben Bericht erwähnt er die «fast ausnahmslose Teilnahme an dem Stoffe und den Fleiß in der Behandlung desselben». Im Bericht über das Sommersemester 1873 hebt er die Privatlektüre der Schüler wegen ihrer Spontaneität und ihres Umfanges rühmend hervor. Im Bericht über das Wintersemester 1874/75 bezeichnet er ihren Fleiß im privaten Lesen als lobenswert.

In den Briefen lauten die Urteile ähnlich: «In der Schule habe ich Vergnügen an einer verständigen Klasse [77].» «Ich lese am Pädagogium mit einer verständigen Klasse Plato [78].» «Ich bin auf das Angenehmste unterstützt worden durch den eifrigen, auf Bildung und gute Sitte gerichteten Sinn unserer Jugend [79].» «Ich habe am Pädagogium eine sehr gute Classe [80].» Nie aber hat Nietzsche seinen Einfluß auf die Schüler benützt, um sie zum Studium der Philologie zu bewegen. «Drei von den 12 Schülern [81] wollen Philologie studieren – Du kannst mir aber glauben, daß ich mich von der Sünde frei fühle, jemanden hierzu verführt zu haben [82].» Nietzsches Stellung zu dieser Wissenschaft war selbst so fragwürdig [83], daß er es nicht verantworten mochte, jemand zu deren Studium zu bewegen. Bekannt ist, wie er den jungen Studenten Emanuel Probst, nachmals Lehrer am Gymnasium Basel, durch eine grimmige Charakteristik des Philologen vor dem Studium der Philologie warnte [84].

Immerhin sind aus den acht Klassen, die Nietzsche zu betreuen hatte, fünf zum Teil namhafte Philologen hervorgegangen: der Sprachwissenschafter Wilhelm Von der Mühll [85], der klassische Philologe und Indogermanist Jacob Wackernagel [86], der Indoger-

---

[76] Unten S. 178.
[77] An seine Schwester am 29. Mai 1869, unten S. 186.
[78] An E. Rohde am 29. Mai 1869, unten S. 186.
[79] An W. Vischer-Bilfinger im Februar 1872, unten S. 190.
[80] An F. Overbeck am 30. Mai 1875, unten S. 193.
[81] Nämlich Wilhelm Von der Mühll, Dr. phil., 1852–1923; 1876–1881 Dozent für vergleichende Sprachwissenschaft an der Universität Basel, und Rudolf Hotz, Dr. phil., 1852–1917; 1883–1917 Lehrer am Basler Gymnasium. Der dritte, Reinhard Meister, hat Philosophie zu studieren begonnen.
[82] An E. Rohde am 30. April 1870, unten S. 188.
[83] Howald 9 ff.; Karl Schlechta, Der junge Nietzsche.
[84] E. Salin, a. O. (Anm. 62) 88 f.
[85] Oben Anm. 81.
[86] Unten S. 217.

manist Rudolf Thurneysen [87], der Germanist Adolf Socin [88] und der Gymnasiallehrer Karl Grob [89]. Die übrigen Abiturienten, die Philologie zu studieren beabsichtigten oder sich an der philosophisch-historischen Fakultät immatrikulierten, ergriffen später die verschiedensten Berufe: Dr. phil. Rudolf Hotz, um nur die bekanntesten zu nennen, wurde Hauptlehrer für Geographie am Basler Gymnasium (1883–1917); Karl Stückelberger (1855–1938) wurde Pfarrer in der Basler Heil- und Pflegeanstalt «Friedmatt» und an der Strafanstalt; Dr. iur. Fritz Speiser (1853–1913) wurde Zivilgerichtsschreiber in Basel und nach seinem Übertritt zum Katholizismus Abbé und Professor des Kirchenrechtes an der Universität Fribourg. Fritz Marti (1856–1881) war als Lehrer am Benderschen Institut Weinheim bei Heidelberg tätig. Karl August Gelzer (1857–1923) wurde Pfarrer in Reigoldswil, Liestal und Basel (St. Alban), Ernst Zäslin (1856–1918) Pfarrer in Dättlikon, Dr. phil. Traugott Geering (1859–1932) war später Sekretär der Basler Handelskammer und Organisator der eidgenössischen Handelsstatistik in Bern [90].

Eher mochte es der Fall sein, daß empfängliche und frühreife Gemüter infolge der schwärmerischen Verehrung, die sie ihrem Lehrer gegenüber empfanden, durch seine Schriften über Gebühr gefangengenommen wurden. «Wir lasen alles, was von ihm erschien, und wurden mitgerissen in den Rausch seines Wagner-Enthusias-

---

[87] Rudolf Thurneysen, 1857–1940; 1885 a. o. Professor in Jena, 1887 o. Professor für vergleichende Sprachwissenschaft in Freiburg i. Br., 1913 in Bonn. In der Lehrerkonferenz vom 29. Mai 1874 erteilt Nietzsche der Klasse Thurneysens folgende Zensur: «Im Griechischen übersetzen die Meisten gut, sind aber in grammaticalischer Hinsicht schwach; Thurneysen ist der beste, dann kommen A. Brenner, Grob (Anm. 89), Iselin» (BSTA Erziehungsakten, Protokolle der Lehrerkonferenz des Pädagogiums T 3, 2). Im Bericht über das Wintersemester 1874/75 schreibt er, nur ein Schüler, Thurneysen, sei in grammatischen Dingen tüchtig, drei oder vier andere seien leidlich, alle übrigen aber schwach und unfähig (unten S. 181).

[88] Adolf Socin-Geiser, 1859–1904, Professor Dr. phil.; 1887–1904 Dozent an der Universität Basel, 1893 a. o. Professor für deutsche Sprache und Literatur. Begeisterter Stenograph. Erfinder des Socinschen Systems.

[89] Karl Grob, 1856–1918, Dr. phil.; 1881–1918 Lehrer für alte Sprachen am Basler Gymnasium: der in Anm. 87 Genannte.

[90] Von Geering heißt es im Protokoll der Lehrerkonferenz vom 27. August 1875: «Geering, obschon nach dem Rang unter den Ersten, zeigt doch im Griechischen wenig Fähigkeit zu denken, so daß Herr Prof. Nietzsche an seinem ernstlichen Trieb zum Studium zweifelt» und im Protokoll der Konferenz vom 24. September 1875: «...auch über Geering kann Herr Prof. Nietzsche ein günstigeres Urteil fällen» (BSTA Erziehungsakten, Protokolle der Lehrerkonferenz des Pädagogiums T 3, 2).

mus, der damals gerade an der ‚Geburt der Tragödie' schuf[91].» Ja sein Kollege Mähly hielt es nicht für ausgeschlossen, daß er auf einzelne Schüler sogar zerstörend wirkte: «Die Frage darf nicht rundweg verneint werden, auf einzelne seiner allzu getreuen Schüler ist jener Einfluß ein verderblicher gewesen – ich kenne Beispiele aus meiner Verwandtschaft – und für schwache Geister sind viele seiner Schriften eine gefährliche Nahrung[92].» Mit dem Hinweis auf Beispiele aus seiner Verwandtschaft kann er keinen andern meinen als seinen ältesten Sohn, den nachmaligen Arzt Ernst Mähly[93], der im Schuljahre 1872/73 begeisterter Schüler Nietzsches gewesen und auch später ein treuer Anhänger des Philosophen geblieben ist. Er hat ihn nach seinem Zusammenbruch von der Pflege- und Heilanstalt «Friedmatt» in Basel, wo er zur Untersuchung weilte, in die Irrenanstalt zu Jena überbracht, und nach einem von tragischem Geschick erfüllten Leben ist er im Alter von achtunddreißig Jahren freiwillig in den Tod gegangen.

In einzelnen Fällen mag Nietzsche bei seinen Schülern auch eine ungesunde Frühreife gefördert haben. In seinem Glückwunsch zum sechzigsten Geburtstag des Gymnasiallehrers Theodor Plüss schrieb Carl Albrecht Bernoulli: «Niemals hat er (Plüss), wie es vor ihm Nietzsche getan haben soll, uns Güter vorgespiegelt, die uns damals nur Phantome sein konnten, nie über Philosophie extemporiert, nie uns die kursorische Lektüre deutscher Platonübersetzungen anempfohlen und nie auf irgendeine Weise die Frühreife in uns großgezüchtet[94].»

Dieser Umstand muß mit der Nietzsche eigentümlichen Lehrweise zusammengehangen haben, die ihn von den andern Kollegen unterschied und ihn so gar nicht schulmeisterlich erscheinen ließ. Er stellte an die Selbständigkeit und Selbsttätigkeit der Schüler die höchsten Anforderungen. Um ihre Individualität kennenzulernen, ließ er sie private Arbeiten mit anspruchsvollen Fragestellungen anfertigen und verlangte von ihnen ausgedehnte Privat-

---

[91] Ein unbekannter Schüler, unten S. 210.

[92] Unten S. 202 f.

[93] Dr. med. Ernst Mähly, geb. 23. April 1856, gest. 30. Mai 1894; ältester Sohn des Jacob Achilles Mähly und seiner Frau Antonia, geb. Schermar. Am 19. Oktober 1880 verheiratete er sich mit Rosalie Trüdinger. Diese starb schon nach fünfmonatiger Ehe. 1899 gab er seine Basler Praxis auf und ging zur Psychiatrie über. Am 8. Juli 1892 verheiratete er sich wieder in Zürich mit Johanna Müller. Diese wurde nach der Geburt eines Mädchens schwermütig. Bei einem gemeinsamen Versuch, aus dem Leben zu scheiden (1893), starb die Frau. Er selber wurde noch einmal zum Leben zurückgerufen. Wieder bei Kräften, ging er am 30. Mai 1894 freiwillig in den Tod.

[94] Unten S. 207.

lektüre. In den Stunden legte er das Hauptgewicht auf den tiefsinnigen Gedankengehalt und auf die künstlerische Form, die er nicht müde wurde, bis in die feinsten Züge hinein zu analysieren (Kelterborn). Fortwährend nahm er auf das Poetische, Philosophische, Künstlerische, Musikalische Bezug, was mit dem ästhetischen Charakter seines Vortrages zusammen den Hauptanziehungspunkt für die Schüler bildete (Kelterborn); «– ein leibhaftiger Ephorus aus Altgriechenland, der mit einem Sprung über Zeit und Sitten mitten unter sie trat, um ihnen von Homer, Sophokles, Plato und ihren Göttern zu erzählen. Als berichte er aus eigener Anschauung von ganz selbstverständlichen und noch vollauf zu Recht bestehenden Dingen – so wirkte er auf sie» (Bernoulli) [95]. Die Schüler merkten, daß keine staubige Gelehrsamkeit über jener geistigen Frische gelagert war und daß er jugendlich mit ihnen fühle (Mähly). Auch weniger Interessierte vermochte er zu begeistern, da er selbst zuweilen so hingerissen war, daß er alles um sich vergaß, selbst die Zeit (Siegfried). Seine Aufforderung zum Meditieren verstärkte den Eindruck des Besondern und Ungewöhnlichen, der von ihm ausging. Auch die Äußerlichkeit, daß das Schulzimmer seiner empfindlichen Augen wegen immer im Halbdunkel war (Bernoulli) und daß gewöhnlich ein Wohlgeruch von ihm ausströmte (Mähly), trug zur Verbreitung eines geheimnisvollen Nimbus bei. Sogar auf die vorausgehende und nachfolgende Pause übten seine Stunden ihren Einfluß aus.

Mit der ausgesuchten Höflichkeit seines Benehmens und der Vornehmheit seiner Haltung stimmte seine abgemessene, feierliche, gewählte und doch naturwahre Ausdrucksweise (Kelterborn) und sein gepflegtes Deutsch, nicht zuletzt aber auch die sorgsame Pflege, die er auf sein Äußeres, besonders auf seinen Anzug verwandte, überein. Mit hellen Beinkleidern, mit braunem Rock oder mit brauner Jacke und mit grauem Zylinder, so ist er den Schülern in Erinnerung geblieben (Mähly).

Sein vorbildliches Deutsch muß den Schülern besonders eindrücklich gewesen sein: «Wenn seine Schüler ein gutes Deutsch zu schreiben gelernt haben, so verdanken sie es viel mehr ihm als dem bei andern Lehrern genossenen Unterricht im Deutschen. Immer wieder machte er uns auf einfache, gute Wendungen aufmerksam und warnte uns vor Gemeinplätzen und Trivialitäten» (Siegfried) [96]. Noch im Jahre 1883 versuchte Overbeck den Philosophen mit der Aussicht auf eine Deutschlehrstelle am Gymnasium wieder nach Basel zu locken [97], was er kaum hätte wagen dürfen,

---

[95] Unten S. 207. [96] Unten S. 212. [97] Unten S. 175 ff.

wenn er seinem Freund die Fähigkeiten zu diesem Amt nicht zugetraut hätte.

Mit Grammatik plagte er seine Schüler nicht sonderlich (Siegfried). Vokabularien und Klassenhefte wurden nicht geführt. Das aus der Reihe fallende Urteil des Schülers Münch, Nietzsche habe ihm durch seinen pedantischen Unterricht die Freude am Griechischen ganz und gar verdorben, ist daher mit Vorsicht aufzunehmen. Eher mag es dem Philosophen an «methodischer Durchsetzlichkeit und am eigentlich Handwerksmäßigen in der Geisteserziehung der halbwüchsigen Jüngerschar» gefehlt haben (Bernoulli). Ob freilich nur so «drauflos übersetzt wurde, unbekümmert um Formenlehre und Syntax», wie es Bernoulli hat erzählen hören [98], ist fraglich. Jacob Wackernagel zum mindesten pflegte zu sagen, von einem genialischen über die Kleinigkeiten Hinweggehen sei nicht die Rede gewesen. Nietzsche habe auch die Arbeiten der Schüler mit peinlicher Genauigkeit korrigiert und habe sich selbst auf den Unterricht sorgfältig vorbereitet. Auch Kelterborn betont, «rein Grammatisches und dergleichen» sei «wahrlich nicht vernachlässigt worden» [99]. Hingegen duldete er deutsche Übersetzungen, die sogenannten «Schläuche», die damals streng verpönt waren.

Gute Leistungen bedachte er mit einem knappen «gut» oder «recht gut», schlechte eher durch einen vernichtenden Blick oder durch eine ironische Frage als durch tadelnde Worte. Die Zensuren der schriftlichen Extemporalien waren streng und gefürchtet (Siegfried), aber die Schlußzensur im Zeugnis war um so milder. Weitaus am häufigsten finden sich in den Zeugnissen die Noten «recht gut, ziemlich gut, befriedigend» und nur ganz vereinzelt «mittelmäßig, wenig genügend, unzureichend».

Was Nietzsche mit seinem Unterricht bezweckte, war nicht eine rein wissenschaftlich-betrachtende, historisch-kritische Begegnung mit dem Griechentum, wie sie ihm die Philologie zu vermitteln schien; sein Ideal war nicht der Gelehrte. «Man sollte gar nicht mehr von einer Sache wissen, als man auch schaffen könnte. Überdies ist es selbst das einzige Mittel, etwas wahrhaft zu *erkennen*, wenn man versucht, es zu *machen*. Man versuche, alterthümlich zu leben – man kommt sofort hundert Meilen den Alten näher als mit aller Gelehrsamkeit [100]. » Der Sinn der humanistischen Bildung lag für ihn ausschließlich in der das ganze Leben durchdringenden

[98] Unten S. 208.

[99] Unten S. 205.

[100] Wir Philologen, 5. Abschn. A 15: Nietzsches Werke, 2. Abt., Bd. 2 (= Bd. 10), Leipzig, Naumann, 1896, 365.

und formenden Wirkung des als Vorbild, Muster und Norm aufgefaßten hellenischen Menschen und seiner Kultur. «Denn ein Unterricht, der es nicht erreicht, dem Schüler eine tiefere Neigung für das hellenische *Leben* einzuflößen, hat sein natürliches Ziel verfehlt [101].»

Zu diesem hellenischen Leben suchte er seine Schüler hinzuführen. Von seinem Glanz, seiner Größe und seiner Dämonie versuchte er ihnen einen Begriff zu geben. Für seine blendende Fülle und göttliche Schönheit suchte er sie zu begeistern. An seine künstlerischen Erzeugnisse sollten sie sich mit ihrem ganzen jugendlichen Enthusiasmus hingeben. Mit hinreißendem Schwung ging er selber an die Verwirklichung dieses Zieles. Am 26. Oktober 1869 berichtete er über seine Lehrtätigkeit im ersten Sommerhalbjahr folgendes: «Die erste Hälfte des Sommersemesters habe ich der Lektüre des platonischen Phaedo gewidmet; als Einleitung und Vorbereitung hierzu diente eine allgemeine Orientierung über griechische Philosophie, im Speziellen die Entwicklung der älteren Systeme, zugleich die Lebensgeschichte des Sokrates und Plato. Nach den vierwöchentlichen Ferien wurde der Prometheus des Aeschylus begonnen und konnte noch bis zur Hälfte erledigt werden. Ich benutzte die Gelegenheit, die Eintheilungsprincipien der Tragödie, die Entwicklung des griechischen Dramas, schließlich die Hauptlehren der Rhythmik und Metrik vorzutragen und einzuüben. Von Zeit zu Zeit verlangte ich Auskunft und Rechenschaft über die von den Einzelnen getriebene Privatlektüre, und der Erfolg ist wenigstens derart, daß keinem Einzigen entschiedener Unfleiß nachgesagt werden mußte. Auch eine größere schriftliche Privatarbeit ist eingeliefert worden. Von grammatischen Lehren ist vornehmlich die Lehre vom Infinitiv, vom Participium und den Negationen eingehend behandelt worden; im Anschluß daran und um dem theoretisch Erlernten auch gleich die praktische Übung nachfolgen zu lassen, sind allwöchentlich griechische Extemporalien geschrieben worden. Diese gab ich in einer der nächsten Stunden, corrigiert und zensiert zurück und besprach, was etwa verfehlt worden war. Für die Ferien hatte ich die Anfertigung eines größeren Kommentar's (zu Sophokles Oedipus Rex ‚Rede des Königs an's Volk') aufgegeben; die eingelieferten Arbeiten zeigten zum Theil selbständiges und freies Eindringen in den Gedankenkreis und Text des Autors [102].»

Schon dieser erste Semesterbericht läßt klar die methodischen

[101] Eingabe betreffend den Griechischunterricht vom 24. Juni 1875, unten S. 184.

[102] Unten S. 177f.

Grundsätze erkennen, nach denen Nietzsche seinen Unterricht gestaltet hat: Er stellte die Lektüre eines Schriftstellers in den Mittelpunkt, benützte sie aber zugleich als Ausgangspunkt für eine tiefdringende Einführung in die betreffende philosophische, historische oder literarische Gattung, als Ausgangspunkt ferner für die Erkenntnis der ästhetischen und künstlerischen Gesetze, nach denen sie sich richtete, wobei er, der Musikverständige, besondern Nachdruck auf die Rhythmik und Metrik legte. Zur Vertiefung des von ihm gebotenen kunstgeschichtlichen, historischen und geistesgeschichtlichen Umrisses ließ er die Schüler ausgedehnte Privatlektüre treiben, die sich auch über die Ferien erstreckte. Die Privatlektüre und weitere schriftliche Privatarbeiten benützte er, um dem Schüler Anreiz und Anleitung zu selbständigem Erfassen eines Textes und zum Durchdringen seines geistigen Gehaltes zu geben, des weitern, um ihn zur hingebenden Beschäftigung mit der griechischen Antike zu bringen.

Zur Festigung der grammatischen Kenntnisse behandelte er ausgewählte Kapitel aus der Syntax und prüfte die Kenntnisse in regelmäßigen deutsch-griechischen Klausurarbeiten, in denen er einen unbekannten deutschen Text diktierte und sofort ins Griechische übersetzen ließ. Dieses griechische Extemporale, wie er es nennt, ist in Basel etwas völlig Neues gewesen. In verschiedenen brieflichen Äußerungen weist er auf diese Tatsache als auf etwas Besonderes hin [103]. Er selber ist es von seiner eigenen Gymnasialzeit in Schulpforta her gewohnt gewesen. Bis heute hat es sich gehalten und bildet einen kaum wegzudenkenden Bestandteil des Griechischunterrichtes.

Ganz besondern Wert legte Nietzsche auf die Privatlektüre. Hier spannte er seine Schüler bis aufs äußerste an, weniger durch kategorische Forderungen als durch die unausgesprochene Voraussetzung, daß jeder das Höchste leiste. Im Bericht über das Wintersemester 1869/70 heißt es: «In Betreff der Privatlektüre ist der Klasse das Lob nicht vorzuenthalten, daß sie selbständig und ohne jeden Zwang mehrere platonische Dialoge, einzelne Tragödien des Sophocles und Theile von Herodot und Demosthenes gelesen hat. Außer dem ist von ihr ein Kommentar über einen Chor des aeschylischen Prometheus verlangt worden, zugleich mit einer Einleitung über die Prometheussage [104].» Oder im Bericht über das Sommersemester 1871: «Die Privatlektüre der Schüler bezog sich, auf Anrathen des Lehrers, besonders auf Homer, Hesiod (Scutum),

[103] An F. Ritschl am 10. Mai 1869; an E. Rohde am 29. Mai 1869; an P. Deussen im Juli 1869, unten S. 186.

[104] Unten S. 178.

Sophocles (Antigone Oedipus), Aeschylus (Agamemnon), Plato (Phaedrus Symposium) [105]. » Ein andermal erstreckt sich die Privatlektüre auf «Herodot, Thucydides, Plato, Demosthenes, Plutarch, Lucian, Homer, Aeschylus, Sophocles, Euripides, Aristophanes »[106]. Jacob Wackernagel, der im Schuljahr 1870/71 Nietzsches Schüler und Primus seiner Klasse gewesen ist, erzählte, Nietzsche habe seiner Klasse über die Sommerferien die Lektüre «der Tragödien des Euripides» aufgegeben, ein umfangreiches Stück Arbeit für jeden Philologen.

Gerne benützte Nietzsche die Lektüre dazu, in der Art akademischer Vorlesungen Überblicke über ganze Literaturgattungen zu geben. Im Bericht über das Sommersemester 1871 zum Beispiel heißt es: «Der Lehrer hatte sich die Aufgabe vorgesetzt, die Schüler mit allen Hauptformen der griechischen Poesie durch Beispiele bekannt zu machen: während er, für das kommende Wintersemester, sich einen ähnlichen Lehrplan in Betreff der Prosa entworfen hat [107]. » Dabei genügte es Nietzsche nicht, sich auf die Lektüre zu beschränken. Er war immer bestrebt, das Gelesene «aus den dazugehörigen geschichtlichen litterarhistorischen antiquarischen und metrischen Voraussetzungen» zu erklären [108].

Eine Koordination seiner Schullektüre mit den akademischen Vorlesungen ergab sich in einzelnen Fällen ganz natürlich; planmäßig angestrebt wurde sie nicht [109]. Besonders gern hat Nietzsche einen Schriftsteller gelesen, der heute in der Schule kaum mehr zu Worte kommt: Hesiod. Seine «Werke und Tage» werden wiederholt genannt. Einmal müssen die Schüler «eine Charakteristik des böotischen Bauernlebens nach Hesiod in einer deutschen Abhandlung entwerfen» [110]. Von den platonischen Schriften bevorzugte er den Phaedon und den Protagoras, las aber auch die Apologie und Abschnitte aus dem Symposion und aus dem Phaedrus. Zur Einführung in die vorsokratische Philosophie benutzte er die Fragmentensammlung von Ritter und Preller [111]. Auch eine Auswahl aus Aristoteles und den sokratischen Denkwürdigkeiten Xenophons werden einmal erwähnt.

---

[105] Unten S. 179.

[106] Bericht über das Wintersemester 1871/72, unten S. 180.

[107] Unten S. 178 f.

[108] Bericht über das Wintersemester 1872/73, unten S. 180.

[109] Ein Verzeichnis der akademischen Vorlesungen Nietzsches und der von ihm durchgenommenen Lektüre am Pädagogium findet sich bei Meister, 104ff.

[110] Bericht über das Sommersemester 1871, unten S. 179.

[111] Heinrich Ritter und Ludwig Preller, Historia philosophiae Graeco-Romanae ex fontium locis contexta, Hamburg 1838. Mehrere Auflagen. 5. Aufl. von G. Teichmüller, 7. Aufl. von Fr. Schultess und Ed. Wellmann.

Unter den Tragikern ist Aeschylus reichlich vertreten, dreimal mit dem Prometheus, je einmal mit dem Agamemnon, den Choephoren und den Eumeniden. Von Sophokles las er die Elektra und König Oedipus, von Euripides zweimal die Alkestis, dann die Bacchen und die Medea. Unter den Büchern der Ilias wechselte er ab. Das neunte, zehnte, zwölfte, achtzehnte, dreiundzwanzigste und vierundzwanzigste wurden vorgenommen. Thukydides kam mit dem ersten Buch, mit der Rede des Perikles auf die Gefallenen und der Schilderung der Pest aus dem zweiten Buch und mit einer Auswahl aus Buch drei und fünf daran. Demosthenes ist zweimal mit der ersten und zweiten Rede gegen König Philipp vertreten. Aber auch Pindar ist mit einzelnen Oden in den Berichten verzeichnet; ebenso sind genannt Fragmente der übrigen Lyriker und einige Idyllen Theokrits.

Es ist offensichtlich, daß Nietzsches Unterricht bei einer solchen Reichhaltigkeit und einer solchen Intensität Resultate erreichte, die ungewohnt waren. Und doch war der Philosoph nicht damit zufrieden. Es drängte ihn dazu, den Schülern eine größere grammatische Sicherheit zu vermitteln, ihnen noch größere Leichtigkeit im Lesen der Schriftsteller beizubringen und sie noch tiefer in das Wesen des Griechentums eindringen zu lassen. Bei der zur Verfügung stehenden Zeit glaubte er dies aber nicht erreichen zu können. Der Bericht über das Wintersemester 1874/75 schließt mit den Worten: «Dem Lehrer ist bei dieser Classe – wie schon bei mancher früheren – die Unsicherheit der grammatischen Kenntnisse in hohem Grade unangenehm und hinderlich gewesen; schriftliche Extemporalia, die er in der Classe anfertigen ließ, zu Hause corrigirte und zensirte und von denen Reinschriften gemacht werden mußten, wurden als Gegenmittel gegen jene Unsicherheit angewendet, dienten aber eigentlich nur dazu, den Lehrer zu überzeugen, daß nur ein Schüler in grammatischen Dingen tüchtig, daß drei oder vier andere leidlich, daß aber alle übrigen schwach, ja unfähig sind. Es will mir so scheinen, als ob der gesamte griechische Unterricht ungefähr um ein Jahr zu früh zu seinem Ende käme – oder um ein Jahr zu spät anfienge [112].» Bald darauf, am 24. Juni 1875, machte

[112] Unten S. 181. Einen ähnlichen Gedanken, den gesamten Unterricht betreffend, finden wir im gleichzeitig verfaßten Bericht des alten Gerlach (Anm. 43) über dieselbe Klasse: «Es ist nicht das Ziel erreicht worden, welches eine höhere Bildungsschule in sittlicher und geistiger Beziehung vor Augen haben soll. Die Schuld daran trägt ... zum Theil ... der Umstand, daß unsere Schüler zu früh die Anstalt verlassen und nicht immer die nöthige geistige Reife besitzen. Das Lehrziel sollte ein höheres, die Unterrichtszeit eine längere sein» (BSTA Erziehungsakten U 24). Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir diese gleichzeitigen Äußerungen auf einen gegenseitigen Gedankenaustausch

er, wohl an den Rektor des Pädagogiums zuhanden der Erziehungsbehörden, eine Eingabe, welche die Verlängerung des griechischen Unterrichts um ein Jahr, «beispielsweise durch Hinzufügung einer obersten Classe, einer Selecta» forderte, das Griechische auch für die Mediziner als obligatorisches Fach verlangte, den Schriftstellerkanon festlegte und den Umfang der Lektüre folgendermaßen umschrieb: «Wir verlangen, daß die Schüler, um als reif angesehen werden zu können, gelesen haben a) den ganzen Homer b) drei Werke der tragischen Dichter c) eine größere Auswahl ausgewählter Stücke von platonischen Dialogen d) ebenfalls ausgewählte Theile des Thukydides, des Herodot und des Xenophon e) Reden des Lysias oder Demosthenes. Bei dieser Aufstellung wird nicht nur auf die Schul- sondern auch auf die Privatlektüre der Schüler Bezug genommen [113].»

Es ist leicht einzusehen, daß Nietzsche das Ziel zu hoch steckte und sich der begrenzten Möglichkeiten einer Mittelschule nicht bewußt blieb. Einen praktischen Erfolg hat er deshalb mit seinem Vorschlag, eine Selecta einzuführen, nicht gehabt. Auch die zu weit gehenden Forderungen, die er hinsichtlich der Lektüre aufstellt, sind begreiflicherweise nie in vollem Umfange erfüllt worden. Hingegen wurde fünf Jahre später, durch das Schulgesetz von 1880, der Griechischunterricht für alle Schüler des Gymnasiums, also auch für die angehenden Mediziner, obligatorisch erklärt. Der Schriftstellerkanon entspricht dem, was heute üblich ist.

Im übrigen hat Nietzsche nur selten Anlaß gehabt, in Fragen der Schulorganisation das Wort zu ergreifen. Eine Abänderung des Stundenplanes, um die er in der Lehrerkonferenz vom 25. Juni 1869 bittet, «da die griechischen Stunden so ungünstig und unpädagogisch als möglich vertheilt seien», wird alsbald beschlossen, so daß nun nicht mehr zwei Griechischstunden auf einen Tag fallen. In der Konferenz vom 28. Februar 1873 wird die Einführung von Absenzenlisten vorgeschlagen. Nietzsche will diese durch den Primus der Klasse führen lassen, während Ratsherr Vischer meint, Klasseninspektor und Primus müßten in diesem Punkt gemeinschaftlich arbeiten. Am 28. August 1874 wird Nietzsche zusammen mit dem Theologen Kautzsch und dem Altphilologen Mähly in eine Kommission gewählt, die zuhanden der Kuratel Vorschläge für die Einführung des Chemieunterrichtes ausarbeiten soll. In

---

beider Lehrer zurückführen, des zweiundachtzigjährigen Gerlach und des einunddreißigjährigen Nietzsche, der über den großen Altersunterschied hinweg zum gleichen Ergebnis geführt hat.

[113] Unten S. 184f.

einer Diskussion um die Promotionsbestimmungen in der Konferenz vom 25. September 1874 tritt er für die Streichung der Rubrik «Fleiß» in den Zeugnissen ein, «weil dieser unkontrollierbar sei». Er dringt aber mit seiner Ansicht nicht durch[114]. Ein andermal greift er über die Sphäre der Schule hinaus und nimmt den Kampf gegen das störende Wagengerassel auf dem Münsterplatz auf. Er stellt in der Konferenz vom 25. August 1871 den Antrag, es seien die zuständigen Behörden zu ersuchen, «die geeigneten Schritte zu thun, damit dem störenden Wagengerassel auf dem Münsterplatz durch Macadamisieren und obligatorisches Schrittfahren möchte abgeholfen werden». Der Antrag geht an die Kuratel, den Kleinen Rat, das Baukollegium, den Kantonsingenieur weiter, wird aber, nachdem von letzterem ein schönes Projekt ausgearbeitet worden ist, abgelehnt. Der Kleine Rat empfiehlt dafür seinerseits dem Erziehungskollegium, sich mit den betreffenden Fuhrwerkbesitzern auf gütlichem Wege zu verständigen[115].

Von nicht geringem Interesse ist es zu verfolgen, wie sich Nietzsches Lehrtätigkeit in seinen Briefen widerspiegelt. Wir können uns dabei des Eindruckes einer Tragödie nicht erwehren. Zunächst lauten die Urteile durchaus befriedigend. Seinem hochverehrten Leipziger Lehrer Ritschl schreibt er gleich nach Beginn seiner Tätigkeit: «Dienstag und Freitag habe ich am Paedagogium zweimal zu unterrichten, Mittwoch und Donnerstag einmal: dies thue ich bis jetzt mit Vergnügen. Bei der Lektüre des Phaedo habe ich Gelegenheit, meine Schüler mit Philosophie zu inficieren; durch die hier unerhörte Operation der Extemporalia wecke ich sie sehr unsanft aus ihrem grammatikalischen Schlummer»[116]; und seiner Schwester: «In der Schule habe ich Vergnügen an einer verständigen Klasse und bilde mir ein, zum Schulmeister zwar nicht geboren, aber doch auch nicht verdorben zu sein»[117]. Den ersten «Bündelitag», den er erlebt, erwähnt er mit volkskundlichem Interesse: «Weißt Du schon, was der Baseler ‚Bündelitag' ist? Jedermann schnürt sein Bündel und läuft nach der Eisenbahn, alle Schulen, auch die Universität machen eine Erholungspause von 4 Wochen: und die Baseler Klimatologen behaupten, während dieser Zeit sei es physisch unzuträglich, in Basel zu bleiben[118].»

---

[114] BSTA Erziehungsakten: Protokolle der Lehrerkonferenz des Pädagogiums T 3, 2; hier alle erwähnten Konferenzbeschlüsse.

[115] BSTA Erziehungsakten, a. O.; Protokolle des Baucollegiums H 4, 12, S. 116, 151 f. und 196.

[116] Am 10. Mai 1869, unten S. 185 f.

[117] Am 29. Mai 1869, unten S. 186.

[118] An E. Rohde Mitte Juli 1869, unten S. 186.

Gegen Ende des ersten Schuljahres werden Klagen über die große Arbeitslast, die das Pädagogium mit sich bringt, vernehmbar. Die Examina mit ihren Nöten, die Versetzungskommissionen und Konferenzen machen sich unliebsam bemerkbar. Doch blickt er am Ende des Schuljahres mit Befriedigung auf das Geleistete zurück: «Nun habe ich auch die erste Klasse des Pädagogiums zur Universität befördert», schreibt er Rohde [119], «Die guten Jungen zeigen sich recht dankbar und hatten sich wirklich an mich angeschlossen. Auch habe ich ihnen Einiges mehr gesagt, als man sonst auf den Schulen zu hören bekommt. Im Grunde hat man in einer sympathischen Klasse mehr Wohlgefühl als auf der kühlen Höhe des akademischen Katheders».

Im zweiten Schuljahr wird die Arbeitslast zeitweise noch größer. Im Mai 1870 schreibt er Rohde: «Für mich giebt es jetzt heillos viel zu thun, da ich für dies Semester eine Vertretung des Hr Mähly am Pädagogium übernommen habe. 4 Stunden Lateinisch und 2 Stunden Griechisch: so daß ich jetzt wöchentlich gegen 20 Stunden habe – ich armer Schulmeisteresel! [120]» Es war wirklich eine gewaltige Arbeitslast, die Nietzsche in diesem Schuljahr zu bewältigen hatte: zwanzig wöchentliche Lehrstunden bis zu den Sommerferien, vierzehn reguläre Stunden im Wintersemester. Alle Stunden mußten neu vorbereitet werden. Und all dies ohne die großen akademischen Ferien. Es ist darum verständlich, wenn er im Januar 1871 seine Bewerbung um den frei werdenden philosophischen Lehrstuhl in Basel folgendermaßen begründete: «Dieses Nebeneinander von Pädagogium und Universität halte ich kaum auf die Länge aus, weil ich fühle, daß meine eigentliche Aufgabe, der ich im Nothfalle *jeden Beruf opfern müßte*, meine *philosophische*, dadurch leidet, ja zu einer Nebenthätigkeit erniedrigt wird [121].» Noch in späteren Jahren, als er bereits aufgehört hatte, am Pädagogium zu unterrichten, betrachtete Nietzsche die fortwährende Überbeanspruchung durch seinen Lehrberuf als das Hauptübel seines Lebens: «Mir ist jetzt immer deutlicher geworden, daß es eigentlich der übergroße *Zwang* war, den ich mir selbst in Basel anthun mußte, an dem ich zuletzt krank geworden bin; die Widerstandskraft war endlich gebrochen [122].» «Diese allzu frühzeitige Baseler Professur entpuppt sich nachgerade als das Hauptunglück meines Lebens. –

---

[119] Am 30. April 1870, unten S. 187 f.

[120] Am 6. Mai 1870, unten S. 188.

[121] An Wilhelm Vischer-Bilfinger, vermutlich im Januar 1871, unten S. 189; zur mißglückten Bewerbung um den philosophischen Lehrstuhl: Stroux 72 ff.

[122] An Marie Baumgartner am 30. August 1877 (Gesammelte Briefe 1, 416 f., Nr. 172).

Du glaubst nicht, wie Kopf und Auge müde und arbeitsunfähig sind [123].»

Die Bewerbung hatte keinen Erfolg: die Belastung im dritten Schuljahr dauerte weiter. Daneben liefen einher die Vorarbeiten für die «Geburt der Tragödie» und für die sechs Vorträge «Über die Zukunft unserer Bildungsanstalten». Es kam das vierte Schuljahr mit der Nietzsche bis ins innerste Mark treffenden Ablehnung seiner «Geburt der Tragödie» durch die gesamte Fachwelt, und es kam der tiefe Schmerz, den ihm das Erscheinen der «Zukunftsphilologie» des zweiundzwanzigjährigen Wilamowitz [124] bereitete. Die Klagen über die kurzen Ferien mehrten sich. Der Winter des fünften Schuljahres brachte wieder ein Übermaß an Arbeit; ebenso das sechste Schuljahr. Nebenbei entstanden die unzeitgemäßen Betrachtungen «David Friedrich Strauss», «Vom Nutzen und Nachteil der Historie», «Schopenhauer als Erzieher», «Wir Philologen», «Richard Wagner in Bayreuth». Nun fragte man ihn gar noch, ob er im Sommersemester des Schuljahres 1875/76 zusätzlich vier Lateinstunden übernehmen wolle. Nietzsche lehnte ab. Es war dringend nötig, denn sein Gesundheitszustand verschlimmerte sich zusehends. Er litt an fürchterlichen Kopfschmerzen mit Erbrechen. Gegen Ende des Wintersemesters ging es nicht mehr. Er mußte sich wenigstens bis zum Schluß des Semesters von den Stunden am Pädagogium entlasten lassen. Zum Sommersemester 1876 trat er noch einmal – zum letztenmal – an. Im Herbst ersuchte er die Behörden um einen mindestens einjährigen Urlaub. Er wurde ihm gewährt. Es folgte der Aufenthalt in Sorrent. Er brachte ihm keine Heilung. Der Philosoph sah sich genötigt, bei den Behörden um gänzliche Befreiung von den Stunden am Pädagogium einzukommen. Am 7. März 1878 ist er durch Beschluß des Erziehungsrates vom Pädagogium entlassen worden, nachdem er schon seit dem Herbst des Jahres 1876 an dieser Anstalt keinen Unterricht mehr erteilt hatte [125].

Überblicken wir die Lehrtätigkeit Nietzsches am Pädagogium, so besteht kein Zweifel, daß sein Unterrichtserfolg außerordentlich gewesen ist. Die Schüler gingen mit ihm wie kaum mit einem Lehrer. Sein hochfliegender Geist, sein vornehmes Wesen,

---

[123] An seine Schwester am 2. Juni 1877 (Gesammelte Briefe 5, erste Hälfte 359, Nr. 194); vgl. jedoch die anderslautenden Äußerungen unten S. 175 (Ende).

[124] U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Zukunftsphilologie! eine erwidrung auf Friedrich Nietzsches ord. professors der classischen philologie zu Basel «geburt der tragödie», Berlin 1872. Dazu derselbe, Erinnerungen 1848–1914, 2. Aufl., Leipzig 1929, 128 ff.

[125] Unten S. 194 ff: Friedrich Nietzsches Abschied vom Pädagogium.

seine liebenswürdigen Umgangsformen, kurz: der Zauber seiner Persönlichkeit schlug jeden in seinen Bann. Es ging von ihm jene im höchsten Sinne erzieherische Wirkung aus, junge Menschen zu begeistern, mitzureißen und zur restlosen Hingabe an das geschaute Ideal zu bewegen. Sein Unterricht war von Anfang an planmäßig aufgebaut und sorgfältig vorbereitet. Den Schülern gab er sein Bestes. Sie waren sich dessen bewußt und strengten sich dementsprechend an.

Dieser ausgezeichnete Lehrerfolg am Pädagogium ist auch von den Behörden anläßlich der Ernennung zum Ordinarius und bei Gehaltserhöhungen ausdrücklich anerkannt worden. «H. Prof. Nietzsche hat sich während seines einjährigen hiesigen Aufenthalts als ein sehr tüchtiger Docent an der Universität sowie als ein sehr guter Lehrer am Pädagogium erwiesen [126].» «Hr. Prof. Nietzsche hat sich während seiner zweiundeinhalbjährigen hiesigen Wirksamkeit als ein ausgezeichneter Lehrer sowohl an der Universität als an dem Pädagogium erwiesen und sich die allgemeine Hochachtung und Liebe seiner Collegen und Schüler erworben [127].» Am meisten aber freute wohl Nietzsche, wenn er es auch mit einem ironischen Kommentar umgibt, das Urteil seines Kollegen Jacob Burckhardt, der sich gegenüber dem Arzt Eduard Kaiser [128] geäußert hatte: «so einen Lehrer würden die Basler nicht wieder bekommen». – «Das gilt also meiner Thätigkeit am Pädagogium», schreibt Nietzsche seinem Freund Rohde [129], «also zu einem ordentlichen *Schulmeister* hat's man wirklich gebracht, fast so nebenbei, denn bis diesen Augenblick habe ich nur mit Pflichtgefühl und ohne alles Selbstgefühl diesem Amte gedient, auch ohne Freude. Vielleicht gelingt mir's auch so nebenbei und beinahe gesagt im Schlafe noch zum Philologen zu werden.»

«Nur mit Pflichtgefühl und ohne alles Selbstgefühl, auch ohne Freude» hat Nietzsche am Pädagogium unterrichtet. Daß er frei-

[126] April 1870, Bestellungsurkunde anläßlich der Beförderung zum Ordinarius bei Stroux 66.

[127] Oktober 1871, Antrag auf Gehaltszulage, bei Stroux 67 f.

[128] Eduard Kaiser, 1813–1903, Arzt in Lörrach, der ältere Bruder des Historien- und Schlachtenmalers Friedrich Kaiser, Freund des badischen Ministers Freiherrn von Roggenbach, 1851 Landtagsabgeordneter, Verfasser von Lebenserinnerungen: Aus alten Tagen, Lebenserinnerungen eines Markgräflers 1815–1875, Lörrach 1911 (Badische Biographien 6, 160 ff.). Im Jahre 1860 machte er die Bekanntschaft Jacob Burckhardts (Lebenserinnerungen 355). In Burckhardts Briefen an Friedrich von Preen, dessen Sohn Paul im Schuljahr 1871/72 Nietzsches Schüler war, ist er öfters erwähnt. Die beiden Männer trafen sich gelegentlich im «Hirschen» in Lörrach bei einem Glas Wein.

[129] Am 7. Oktober 1875, unten S. 193.

lich nach einem Spruch aus «Jenseits von Gut und Böse»: «Wer von Grund auf Lehrer ist, nimmt alle Dinge nur in bezug auf seine Schüler ernst, – sogar sich selbst» [130] auch seine Tätigkeit am Pädagogium nur in diesem Sinn ernst genommen hätte, wie Bernoulli glaubt [131], ist in dieser frühen Zeit Nietzsches kaum wahrscheinlich. Dafür schätzte er die Tätigkeit des Gymnasiallehrers zu hoch. Hat er sie doch seinem Freund Paul Deussen gegenüber als «unsre hoffnungsreichste Position» bezeichnet. Als Deussen beabsichtigte, seine Lehrstelle am Gymnasium zu Marburg aufzugeben, um Universitätsdozent zu werden [132], schrieb er ihm: «Ich habe von Deinen Plänen gehört und über sie nachgedacht. In dieser Doppelheit der Stellung, theils als Gymnasiallehrer, theils als Universitätsdocent liegt *zunächst* etwas sehr Wertvolles. Ich würde Dich jedenfalls bitten, Deine Schulstellung ja nicht aus Überdruß an sogenannter ‚Schulmeisterei' preiszugeben. Es ist unsre hoffnungsreichste Position: und wer, wie ich, an die durchgreifendsten Reformen des Erziehungswesens gedacht hat, weiß diese Praxis, die reiche Empirie einer Gymnasiallehrerstellung hoch zu schätzen. Denn dort müssen wir *anfangen*, unsre ernsthaftere Weltbetrachtung zum Ausdruck zu bringen. Die Universität ist schwerlich der fruchtbringendste Boden dazu [133].»

Noch in späteren Jahren, als er die Last seiner Basler Stellung immer drückender empfand, konnte er der «nützlichen» Lehrtätigkeit nicht entraten. Aus seinem einjährigen Urlaub vom Herbst 1876 bis zum Herbst 1877 schrieb er am 1. Juli 1877 Malwida von Meysenbug: «Im Oktober bin ich entschlossen wieder nach Basel zu gehen und meine alte Thätigkeit aufzunehmen. Ich halte es nicht aus ohne das Gefühl, *nützlich* zu sein; und die Baseler sind die einzigen Menschen, welche es mich merken lassen, daß ich es bin. Meine sehr problematische Nachdenkerei und Schriftstellerei hat mich bis jetzt immer krank gemacht; so lange ich wirklich *Gelehrter* war, war ich auch gesund; aber da kam die nervenzerrüttende Musik und die metaphysische Philosophie und die Sorge um tausend Dinge, die mich nichts angehen. Also will ich wieder Lehrer sein; halte ich's nicht aus, so will ich im Handwerk zu Grunde gehen[134].»

Im Jahre 1883 versuchte Overbeck seinen Freund dadurch aus

---

[130] Viertes Hauptstück: Sprüche und Zwischenspiele, Aphorismus 63 (Nietzsches Werke, 1. Abt., 7, Leipzig, Naumann, 1895, 93).

[131] Unten S. 208.

[132] Briefe Deussens an Nietzsche in N. Br. 3, 440 f.

[133] Am 2. Juli 1871, unten S. 189.

[134] Gesammelte Briefe 3, zweite Hälfte 550, Nr. 47; vgl. dazu die anderslautenden Äußerungen, oben S. 172 f.

der tiefsten seelischen Depression herauszureißen und ihn von Genua wieder nach Basel zurückzulocken, daß er ihm vorschlug, wieder den Lehrerberuf zu ergreifen – nicht an einer Universität, sondern «an einer höheren Schule», und zwar als Lehrer des Deutschen [135]. Und er ließ durchblicken, daß es an Anknüpfungspunkten nicht fehlen würde [136]. Nietzsche verstand seinen Freund. Er erkannte sofort, daß Overbeck auf eine Lehrstelle am Obern Gymnasium anspielte. Tatsächlich hat auch wenige Monate später der damalige Deutschlehrer Karl Meyer infolge seiner Wahl zum zweiten Bibliothekar der Universitätsbibliothek seine Stelle am Gymnasium aufgegeben. Seine Stunden wurden im folgenden Wintersemester zum Teil dem neu gewählten Ordinarius für deutsche Literatur, Otto Behaghel, übertragen, zum Teil an den kurz zuvor von Schaffhausen berufenen Johann Jakob Oeri vergeben. Offenbar hat Overbeck um den bevorstehenden Wechsel in der Besetzung des Deutschpensums gewußt, sonst hätte er seinem Freunde gegenüber diese Andeutungen nicht machen können. Nietzsche überlegte sich den Vorschlag reiflich. Er schrieb Peter Gast: «Overbeck hat mir jüngst den Vorschlag gemacht, ich möchte wieder nach Basel zurückkehren und zwar nicht an die Universität; aber etwa als Lehrer am Pädagogium weiterwirken (er schlägt mir vor, ‚als Lehrer des Deutschen'). Dies ist sehr gut und fein empfunden, ja es hat mich beinahe schon verführt: meine Gegengründe sind Gründe von Wetter und Wind usw. Overbeck meint, daß es schon ‚Anknüpfungspunkte' geben würde, falls ich dieses Willens sei. Man hat mich gut im Gedächtnis, und, die Wahrheit zu sagen, ich bin nicht der schlechteste Lehrer gewesen. Meine Augen und die geringe Arbeitskraft meines Kopfes in Hinsicht auf Dauer wollen in Rechnung gebracht sein: ebenso die Nähe Jacob Burckhardts, eines der *wenigen* Menschen, mit dem zusammen ich mich wirklich wohl fühle [137].» Doch lehnte Nietzsche den Vorschlag ab: «*Lehrer* sein: ach ja, es wäre wohltätig genug jetzt für mich», antwortete er Overbeck, «Aber es gibt etwas *Wichtigeres*, gegen das gerechnet mir auch ein nützlicher und wirkungsvoller Lehrerberuf nur als Erleichterung des Lebens, als Erholung gelten dürfte. Und erst, wenn ich meine Hauptaufgabe erfüllt habe, werde ich auch das gute Gewissen für eine solche Existenz, wie Du sie mir wünschest,

---

[135] Oben S. 164 f.

[136] R. Oehler und C. A. Bernoulli, Friedrich Nietzsches Briefwechsel mit Franz Overbeck, Leipzig 1916, 209 f., Nr. 178, vom 25. März 1883.

[137] Am 6. April 1883. Alfred Bäumler, Nietzsche in seinen Briefen und Berichten der Zeitgenossen. Die Lebensgeschichte in Dokumenten, Leipzig 1932, 293 f.

finden [138]. » Es war die Zeit, da Nietzsche von seinem «Zarathustra» ganz erfüllt und von seinem philosophischen Beruf völlig durchdrungen war.

Mit Wehmut und nicht ohne Stolz blickt der Philosoph auf seine Lehrtätigkeit am Pädagogium zurück. Sie muß trotz allen Nöten und Klagen «wohltätig» für ihn gewesen sein. Und er, der in seinem späteren Leben nach Schülern schrie [139], erwähnt noch kurz vor dem Zusammenbruch mit Genugtuung, welche Gefolgschaft er bei seinen Schülern am Pädagogium gefunden habe [140].

«*Der Trieb des Lehrers ist stark in mir. Und insofern brauche ich sogar Ruhm, daß ich Schüler bekomme* [141].»

II.

Friedrich Nietzsches Semester- und Jahresberichte über seine Lehrtätigkeit am Pädagogium

Nietzsches *Semesterberichte* über seine Lehrtätigkeit am Pädagogium sind als Rechenschaftsberichte zuhanden der Kuratel der Universität, der auch das Pädagogium unterstand, zu betrachten. Die Originale finden sich bei den Erziehungsakten des Basler Staatsarchivs U 24. Für die jährlich erscheinenden Schulberichte war überdies noch eine Zusammenfassung der gesamten Jahrestätigkeit vonnöten. Diese *Jahresberichte* sind gedruckt erschienen in den Basler Pädagogiumsprogrammen zu den Schuljahren 1869/70 bis 1876/77 (abgedruckt bei Richard Meister, Nietzsches Lehrtätigkeit in Basel, 108 f.). Sie werden hier hinter den Semesterberichten angeführt. Für das Schuljahr 1870/71, während welchem Nietzsche sowohl im Sommer wie im Winter längere Zeit beurlaubt war (Krieg, Krankheit; unten Anm. 142), liegen keine Semesterberichte vor. Ein Jahresbericht hingegen ist vorhanden. Ebenso fehlt für das Wintersemester 1875/76 ein Bericht, da Nietzsche von Neujahr 1876 an krankheitshalber beurlaubt war. Vom Herbst 1876 an hat Nietzsche am Pädagogium nicht mehr unterrichtet (s. oben S. 173).

a) Semesterberichte

Sommer 1869. Die erste Hälfte des Sommersemesters habe ich der Lektüre des platonischen Phaedo gewidmet; als Einleitung und Vorbereitung hierzu diente eine allgemeine Orientierung über griechische Philosophie, im Speziellen die Entwicklung der älteren Systeme, zugleich die Lebensgeschichte des Sokrates und Plato.

---

[138] Am 19. April 1883 (Bäumler, a. O. 296).

[139] Zum Beispiel im Brief an Peter Gast vom 26. August 1883 (Bäumler, a. O. 320).

[140] Ecce homo, Warum ich so weise bin, Kap. 4, oben S. 160.

[141] An Peter Gast am 26. August 1883 (Bäumler, a. O. 320).

Nach den vierwöchentlichen Ferien wurde der Prometheus des Aeschylus begonnen und konnte noch bis zur Hälfte erledigt werden. Ich benutzte die Gelegenheit, die Eintheilungsprincipien der Tragödie, die Entwicklung des griechischen Dramas, schließlich die Hauptlehren der Rhythmik und Metrik vorzutragen und einzuüben.

Von Zeit zu Zeit verlangte ich Auskunft und Rechenschaft über die von den Einzelnen getriebene Privatlektüre; und der Erfolg ist wenigstens derart, daß keinem Einzigen entschiedener Unfleiß nachgesagt werden mußte. Auch eine größere schriftliche Privatarbeit ist eingeliefert worden. Von grammatischen Lehren ist vornehmlich die Lehre vom Infinitiv, vom Participium und den Negationen eingehend behandelt worden; im Anschluß daran und um dem theoretisch Erlernten auch gleich die praktische Übung nachfolgen zu lassen, sind allwöchentlich griechische Extemporalien geschrieben worden. Diese gab ich in einer der nächsten Stunden, corrigiert und censiert zurück und besprach, was etwa verfehlt worden war.

Für die Ferien hatte ich die Anfertigung eines größeren Kommentar's (zu Soph. Oed. rex. «Rede des Königs an's Volk») aufgegeben; die eingelieferten Arbeiten zeigten zum Theil selbständiges und freies Eindringen in den Gedankenkreis und Text des Autors.

Winter 1869/70. In der ersten Hälfte des Semesters wurden Hesiod's Werke und Tage gelesen. Außerdem kursorisch Platon's Apologie und Buch XII und ein Theil von XIII der Ilias. In der zweiten Hälfte die Electra des Sophocles und Platon's Protagoras. Nebenher giengen grammatische Übungen, verbunden mit dem Schreiben der Docimastica. In Betreff der Privatlektüre ist der Klasse das Lob nicht vorzuenthalten, daß sie selbständig und ohne jeden Zwang mehrere platonische Dialoge, einzelne Tragödien des Sophocles und Theile von Herodot und Demosthenes gelesen hat. Außer dem ist von ihr ein Kommentar über einen Chor des aeschylischen Prometheus verlangt worden, zugleich mit einer Einleitung über die Prometheussage. In diesen Arbeiten bekundete sich fast ausnahmslos Theilnahme an dem Stoffe und Fleiß in der Behandlung desselben.

Sommer 1870 } keine Berichte
Winter 1870/71 } (Kriegs- und Krankheitsurlaub [142])

Sommer 1871. Der Lehrer hatte sich die Aufgabe vorgesetzt, die

[142] Nietzsche war von den Sommerferien bis Ende Oktober 1870 von Basel abwesend. Er hatte sich im deutsch-französischen Krieg als freiwillier Krankenpfleger gemeldet, war aber auf einem Krankentransport selber an Brechruhr und Rachendiphtherie schwer erkrankt, so daß er seinen Dienst aufgeben

Schüler mit allen Hauptformen der griechischen *Poesie* durch Beispiele bekannt zu machen: während er, für das kommende Wintersemester, sich einen ähnlichen Lehrplan in Betreff der Prosa entworfen hat. Im Anschluß an die Homerlektüre der Schüler wurde zuerst das Epos besprochen und Hesiod's *"Εργα* gelesen. Dann wurden, mit Benutzung der Anthologie von Buchholz [143], ausgewählte Stücke der Elegiker (vornehmlich von Tyrtäus Solon und Theognis) behandelt und ein Überblick über die Entwicklung der Lyrik gegeben: woran sich, außer einigen Fragmenten des Alcman Alcaeus Sappho Simonides, vor allem die Lektüre von Pindar Olymp. I, Olymp. VI, Pyth. I anschloß. Jetzt wurde noch die bukolische Dichtung durch Theocrit Idyll. I, III und X vorgeführt und der Übergang zum Drama gemacht. Im letzten Theile des Semesters konnte der Prometheus des Aeschylus noch bis zu Ende gebracht werden.

Außerdem war den Schülern aufgegeben, eine Charakteristik des böotischen Bauernlebens nach Hesiod in einer deutschen Abhandlung zu entwerfen.

Die Privatlektüre der Schüler bezog sich, auf Anrathen des Lehrers, besonders auf Homer, Hesiod (Scutum) Sophocles (Antigone Oedipus) Aeschylus (Agamemnon) Plato (Phaedrus Symposium).

Außerdem überzeugte sich der Lehrer durch gelegentlich angestellte grammatische Übungen und durch griechische Extemporalien von dem nie sehr befriedigenden Stande der grammatischen Kenntnisse in der dritten Klasse.

Winter 1871/72. Während das vorangehende Semester vornehmlich zu einer Einführung in die verschiedenen Gattungen der griechischen Poesie verwendet worden ist, galt es als die Aufgabe des Winterhalbjahres, den Schülern ein Bild von den Hauptzweigen der griechischen Prosa zu geben: wobei freilich auf eine mit den Schulstunden parallel laufende ausgedehntere Privatlektüre gerechnet werden mußte. In der Klasse selbst wurde Platon's Phaedon, als Hauptstück, vollständig gelesen; um eine deutlichere Vorstellung von Plato's philosophischen Vorgängern zu erwecken, benutzten wir die nützliche Fragmentensammlung von Ritter und Preller [144]. Sodann wurden die beiden ersten Philippika des De-

---

mußte. Im Wintersemester 1870/71 nahm er seine Tätigkeit in Basel wieder auf, mußte sich aber schon nach Neujahr am Pädagogium krankheitshalber bis Ostern beurlauben lassen.

[143] Eduard Buchholz, Anthologie aus den Lyrikern der Griechen, für den Schul- und Privatgebrauch erklärt und mit litterarhistorischen Einleitungen versehen, Leipzig 1864, mehrere Auflagen.

[144] Oben Anm. 111.

mosthenes gelesen. Die Privatlektüre der Schüler bezog sich auf Herodot Thucydides Plato Demosthenes Plutarch Lucian, dann auf Homer Aeschylus Sophokles Euripides Aristophanes. – Außerdem wurden grammatische Excurse, mit schriftlichen Übungen, für nöthig befunden.

Sommer 1872. Die Zeit wurde zur Lectüre der Aeschyleischen *Eumeniden* und des Platonischen *Protagoras* benutzt: im Anschluß daran wurden die Schüler ebenso wohl mit der Geschichte der griechischen Tragoedie als mit der Entwicklung der Philosophie vertraut gemacht. Grammatische besonders auf Infinitiv und Participium bezügliche Belehrungen und schriftliche Übungen.

Winter 1872/73. Im Verlaufe des Schuljahrs wurden folgende griechische Schriftwerke gelesen und aus den dazugehörigen geschichtlichen litterarhistorischen antiquarischen grammatischen und metrischen Voraussetzungen erklärt: das zehnte Buch der Ilias. Die Eumeniden des Aeschylus. Der König Oedipus des Sophocles. Der platonische Dialog Protagoras. Die erste und zweite Philippica des Demosthenes. Die Privatlectüre der Schüler erstreckte sich auf Aeschylus Sophocles Euripides Homer Hesiod Anacreon Aristophanes Isocrates Plato Lucian Plutarch.

Sommer 1873. Im Verlaufe des Sommer-Halbjahrs wurde Platon's Phaedon, nach einer längeren Einleitung, gelesen und beendigt. Ebenfalls das neunte Buch der Ilias.

Die Lehren über den Gebrauch des Infinitivs und des Participium im Griechischen wurden vorgetragen und durch schriftliche Extemporalia eingeübt.

Die Privatlektüre der Schüler ist wegen ihrer Spontaneität und ihres Umfangs rühmend hervorzuheben.

Winter 1873/74. Während des letzten Winter-Halbjahrs wurde mit den Schülern zuerst der König Oedipus des Sophocles gelesen, sodann das erste Buch des Thukydides (aus dem zweiten nur die Schilderung der athenischen Pest und die Leichenrede des Pericles).

Grammatische Übungen, Extemporalia, Übersetzungen beschäftigten die Schüler außerdem; auch ist hier ihre ausgebreitete Privatlectüre zu erwähnen.

Sommer 1874. Das Sommerhalbjahr wurde auf die griechische Prosa verwendet, namentlich um die Schüler mit deren kunstmäßiger Entwicklung unter dem Einflusse der Rhetoren bekannt zu machen. Zu diesem Zwecke wurden ausgewählte Stücke des Platonischen Gorgias und der Aristotelischen Rhetorik gelesen.

Außerdem schriftliche Arbeiten zur Einübung und Befestigung des grammatischen Wissens; mit besonderem Nachdrucke wurden die Lehren über den Infinitiv und das Participium behandelt. Ne-

benher ging eine ausgebreitete Privatlectüre der Schüler, für welche der Lehrer die nöthigen Gesichtspuncte angegeben hatte.

Während man mit dem Fleiße und mit der Fertigkeit im Übersetzen aus dem Griechischen wohl zufrieden sein darf, muß um so mehr auf die große Unsicherheit der Classe in der Grammatik und auf das fast allgemeine Ungeschick im Übersetzen aus dem Deutschen ins Griechische aufmerksam gemacht werden.

Winter 1874/75. Im verflossenen Winter-Halbjahr hatte sich der Lehrer die Aufgabe gestellt, die Schüler mit der Geschichte der griechischen Poesie und ihrer Hauptgattungen bekannt zu machen; wobei er freilich ebenso sehr auf das von den Schülern früher Gelesene Bezug nehmen als auf die ergänzende Privat-Lectüre rechnen mußte, da für die gemeinsame Lectüre sich gerade nur so viel Zeit fand, um ein episches Werk (Hesiods Werke und Tage), ein dramatisches (Prometheus des Aeschylus) und ausgewählte Fragmente der Lyriker (nach der Anthologie von Buchholz) zu lesen. Die Vorbereitung zum Übersetzen war im Ganzen zufriedenstellend und der Fleiß, den fast alle Schüler im privaten Lesen von griechischen Autoren zeigten, lobenswerth. Dagegen ist dem Lehrer bei dieser Classe – wie schon bei mancher früheren – die Unsicherheit der grammatischen Kenntnisse in hohem Grade unangenehm und hinderlich gewesen; schriftliche Extemporalia, die er in der Classe anfertigen ließ, zu Hause corrigirte und censirte und von denen Reinschriften gemacht werden mußten, wurden als Gegenmittel gegen jene Unsicherheit angewendet, dienten aber eigentlich nur dazu, den Lehrer zu überzeugen, daß nur ein Schüler (Turneysen)[145] in grammatischen Dingen tüchtig, daß drei oder vier andere leidlich, daß aber alle übrigen schwach, ja unfähig sind. Es will mir so scheinen als ob der gesammte griechische Unterricht ungefähr um ein Jahr zu früh zu seinem Ende käme – oder um ein Jahr zu spät anfienge.

Sommer 1875. Im verflossnen Sommerhalbjahr wurden die Schüler erst in die Lectüre des *Thukydides* eingeführt; es konnte in der Classe gelesen werden: Buch I cap. 1. 20. 21. 22. 66–85. 135–8. 139–44. Buch II cap. 1–6. 34–46. 59–65. 71–78. Buch III cap. 20–24. 52–68. Buch V cap. 84–111.

Sodann gab der Lehrer eine Einleitung in die griechische Tragödie; an welche sich die Lectüre der *Alcestis* des Euripides anschloß.

Außerdem wurden schriftliche Arbeiten zur Befestigung der grammatischen Kenntnisse gemacht.

Mit der Vorbereitung zu den Stunden, der Aufmerksamkeit in

---

[145] Oben Anm. 87.

denselben und dem Privatfleiß außer denselben konnte man wohl zufrieden sein.

Winter 1875/76 kein Bericht [146].

Sommer 1876. Im Sommer 1876 wurde gelesen:

Plato, Sympos. 1–4. 26–32. 35–39. Apologia Socratis. Phaedo 1–7. 63–66.

Xenophon, Memorab. I, 1. 2. 3–§ 8. III 9. IV 7. 8.

Euripides: Alcestis. – Außerdem schriftliche Übungen.

b) Jahresberichte über die Schuljahre

1869/70. Im Sommersemester: Platon's Phaedon. Aeschylus' Prometheus. Ilias Buch XVIII. Grammatische Übungen und Extemporalien. Im Wintersemester: Hesiod's Werke und Tage. Sophokles' Elektra. Platon's Protagoras und Apologie. Ilias Buch XII. Grammatische Übungen und Extemporalien.

1870/71. Nach einer litterarhistorischen Übersicht wurde eine speziellere Einleitung in das griechische Drama gegeben und zunächst die Electra des Sophokles gelesen. In einer Abhandlung hatten die Schüler den Eindruck der Euripideischen Bacchen und das Wesen des Dionysoskultes zu schildern. Von Aeschylus wurden sodann die Haupttheile des Agamemnon und der Choephoren besprochen, von Euripides die Medea, so daß für die gesamte Entwicklung der griechischen Tragödie das Verständniss und die Theilnahme der Schüler geweckt werden konnte: wofür auch die fleißige und umfassende Privatlektüre derselben Zeugniss ablegt. Außerdem ist, nach einer Einleitung in die griechische Philosophie, der Platonische Phaedo gelesen worden; ebenfalls ein Buch der Ilias. Nebenher giengen grammatische Erörterungen und Übungen.

1871/72. Der Lehrer machte den Versuch, durch ausgewählte Probestücke ein allgemeines Bild der griechischen Litteratur und ihres Entwicklungsgangs zu geben: wobei er zugleich auf die unterstützende Privatthätigkeit der Schüler, und nicht ohne Erfolg, rechnete. Diese letztere bezog sich auf Homer, Hesiod, Aeschylus, Sophokles, Euripides, Thucydides, Plato, Aristophanes, Plutarch, Lucian und Demosthenes. In der Classe wurden während dieser Zeit als Hauptgegenstand der Prometheus des Aeschylus und der Phaedo des Plato behandelt, außerdem noch gelesen: Homer Ilias Buch 23, 24, Hesiods Werke und Tage, vier pindarische Oden,

[146] Krankheitsurlaub seit Neujahr 1876, unten S. 195 f.

Demosthenes erste und zweite Rede gegen Philipp, einige Idyllen Theokrits. – Zur Einleitung in die griechische Philosophie wurde die Fragmentensammlung von Ritter und Preller benutzt. Außerdem zahlreiche sprachliche, antiquarische, litterarhistorische, metrische und philosophische Excurse und schriftliche grammatische Übungen.

1872/73. Im Verlauf des Schuljahrs wurde Folgendes gelesen und aus den dazugehörigen geschichtlichen, litterarhistorischen, antiquarischen, grammatischen und metrischen Voraussetzungen erklärt: das zehnte Buch der Ilias. Die Eumeniden des Aeschylus. Der König Oedipus des Sophocles. Der Dialog Protagoras des Plato. Die erste und zweite Philippica des Demosthenes.

1873/74. Im Verlaufe des Schuljahres wurde gelesen: Ilias Buch IX, Platon's Phaedon, Sophocles Oedipus rex und das erste Buch des Thucydides, sowie aus dem zweiten die Leichenrede des Pericles und die Schilderung der Pest. Grammatische Übungen, schriftliche Extemporalien und Übersetzungen. Die Privatlectüre der Schüler bezog sich auf Herodot, Thucydides, Xenophon, Plutarch, Lysias, Demosthenes, Aeschines, Plato, Lucian, Homer, Hesiod, Aeschylus, Sophocles, Euripides, Aristophanes, Pindar, Anacreon, Theocrit.

1874/75. Es wurde der Versuch gemacht, den Schülern im Verlauf des Sommer-Halbjahrs die Entwicklung der griechischen Prosa, im Winter-Halbjahr die Entwicklung der griechischen Poesie vor Augen zu stellen. Zu diesem Zweck wurde in der Classe gelesen: Hesiod's Werke und Tage, zahlreiche Fragmente der Lyriker, einige Oden Pindars, der Prometheus des Aeschylus, ausgewählte Stücke aus Platonischen und Aristotelischen Schriften. Zur Ergänzung diente eine ausgedehnte Privatlectüre der Schüler. – Nebenher giengen grammatische Übungen und schriftliche Arbeiten.

1875/76. Es wurde gelesen: Die Alcestis des Euripides; von Thukydides Buch I, Kap. 1, 20–22, 66–85, 135–144; Buch II, Kap. 1–6, 34–46, 59–65, 71–78; Buch III, 20–24, 52–68; Buch V, 84–111.- Von Plato: Phaedo, Kap. 1–7, 63–66; Protagoras 1–9; Symposion 1–4, 26–32; Phaedrus 59–64; Politeia VII, 1–6; X, 3–8. – Seit Neujahr in 5 Stunden wöchentlich Herr Dr. Achilles Burckhardt [147].

1876/77. Sommersemester: Herr Prof. Nietzsche. Quellen über die Persönlichkeit des Sokrates: Aus Xenophons Memorabilien, aus Plato's Symposion und Phaedon, die Apologie. Euripides' Alcestis. Wintersemester: Herr Dr. Ach. Burckhardt.

---

[147] Dr. phil. Achilles Burckhardt-von Salis, 1849–1892; 1873–1892 Lehrer für Geschichte und Griechisch am Gymnasium Basel.

III.

Friedrich Nietzsches Eingabe an die Erziehungsbehörden vom 24. Juni 1875 den Griechischunterricht betreffend

Das Original findet sich im Basler Staatsarchiv bei den Erziehungsakten U 10.

Griechischer Unterricht am Pädagogium

p. 1. Die Zeit des gesammten griechischen Unterrichts, den ein Schüler der hiesigen Anstalten bis zu seinem Abgange zur Universität genießt, ist gegenwärtig sehr gering; er umfaßt drei Jahre am Pädagogium und zwei Jahre vor dem Eintritt in dasselbe, für jede Schulwoche 6 Stunden gerechnet. Es wäre zu überlegen, ob dieser Zeitraum nicht verlängert werden könnte, beispielsweise durch Hinzufügung einer obersten Classe, einer Selecta; denn ein Unterricht, der es nicht erreicht, den Schülern eine tiefere Neigung für das hellenische Leben einzuflössen und der sie nicht zuletzt mit der Fähigkeit entläßt, griechische Schriftsteller leicht zu lesen – ein solcher Unterricht hat sein natürliches Ziel verfehlt. Ein wenig weiter heißt in solchen Fällen *sehr viel* weiter, nämlich zum Ziel zu kommen.

p. 2. Sehr zu bedauern ist, daß das Griechische für Mediziner an unserer Schule als fakultativ angesehen wird. Immerhin sollte die Entbindung vom griechischen Unterricht nur in den seltensten Fällen zugestanden werden; denn welcher junge Mann kann ein paar Jahre vor seiner Universitätszeit mit der nöthigen Bestimmtheit wissen, daß er eben Medizin studieren werde? Dazu kommt, daß gerade die hiesigen Professoren der Medizin sich so dringend wie möglich zu Gunsten der griechischen Ausbildung zu künftigen Medizinern ausgesprochen haben.

p. 3. Ein weiterer Wunsch, den wir bei dieser Gelegenheit mitaussprechen wollen, bezieht sich auf die Einführung einer und derselben griechischen Grammatik für alle Jahre des Unterrichts, zum Beispiel der Koch'schen Grammatik [148].

p. 4. Wir verlangen, daß die Schüler, um als reif angesehen werden zu können, gelesen haben

[148] Die Kochsche Grammatik (Ernst Koch, Griechische Schulgrammatik auf Grund der Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung bearbeitet, Leipzig 1869, mehrere Auflagen) ist tatsächlich vom Schuljahre 1877/78 an in allen Klassen, auch des Gymnasiums, eingeführt worden und ist dann vom Schuljahr 1889/90 an durch Adolf Kaegis Grammatik ersetzt worden.

a) den ganzen Homer
b) drei Werke der tragischen Dichter
c) eine größere Auswahl ausgewählter Stücke von platonischen Dialogen
d) ebenfalls ausgewählte Theile des Thukydides, des Herodot und des Xenophon
e) Reden des Lysias oder Demosthenes

Bei dieser Aufstellung wird nicht nur auf die Schul- sondern auch auf die Privatlektüre der Schüler Bezug genommen.

p. 5. Der ersten Classe fällt zu: Xenophons Anabasis oder Hellenika. Die Odyssee. In grammatischer Beziehung die Formenlehre und die Syntax der Casus, mit wöchentlichen schriftlichen Übungen. Der zweiten Classe fällt zu: Herodot. Die Redner. Die Ilias. Die Syntax der Tempora, des Infinitivs und des Participiums. Schriftliche Übungen.

Der dritten Classe fällt zu: Tragiker. Plato. Thukydides. Ilias. Die Syntax der Moduslehre. Schriftliche Übungen.

Prof. Dr. Nietzsche.

den 24 Juni

1875.

IV.

Friedrich Nietzsches briefliche Äußerungen über seine Lehrtätigkeit am Pädagogium

Die folgenden Zitate sind der Historisch-kritischen Gesamtausgabe der Briefe Nietzsches von Wilhelm Hoppe und Karl Schlechta, München, Beck, 1938 ff. entnommen, und zwar in zeitlicher Reihenfolge. Es werden aus den Briefen nur diejenigen Stellen zitiert, die auf Nietzsches Lehrtätigkeit am Pädagogium Bezug nehmen. Der Abgangsort der Briefe ist, wo nichts anderes vermerkt ist, Basel. Die Daten werden in vereinfachter Form wiedergegeben.

An Franziska Nietzsche — Mai 1869

«Meine Vorlesungen halte ich jeden Wochentag Morgens um 7 Uhr. Die Schulstunden am Pädagogium machen mir ziemliches Vergnügen. — Zunächst kommt mir die Thätigkeit noch etwas anstrengend vor. Auch muß ich mich erst an das Klima gewöhnen, es giebt hier viel Wind und viel Zahnschmerzen [149].»

An Friedrich Ritschl — 10. Mai 1869

«Dienstag und Freitag habe ich am Paedagogium zweimal zu unterrichten, Mittwoch und Donnerstag einmal: dies thue ich bis

[149] N. Br. 2, 317, Nr. 428.

jetzt mit Vergnügen. Bei der Lektüre des Phaedo habe ich Gelegenheit meine Schüler mit Philosophie zu inficieren; durch die hier unerhörte Operation der Extemporalia wecke ich sie sehr unsanft aus ihrem grammatikalischen Schlummer [150]. »

An Elisabeth Nietzsche 29. Mai 1869

«In der Schule habe ich Vergnügen an einer verständigen Klasse und bilde mir ein, zum Schulmeister zwar nicht geboren, aber doch auch nicht verdorben zu sein [151]. »

An Erwin Rohde 29. Mai 1869

«Ich lese am Pädagogium mit einer verständigen Klasse Plato und führe die glücklichen Bengels an milder Hand auf die philosophischen Fragen hin; dh. nur, um ihnen Appetit zu machen. Auch habe ich zu meiner Beschwerde doch zum erheblichen Nutzen der grammatischen Kenntnisse das griechische Extemporale eingeführt [152]. »

An Paul Deussen Juli 1869

«Am Pädagogium lese ich Plato's Phaedon und lasse fleißig nach Pförtner Sitte Docimastika schreiben. Schließlich kann ich doch noch einen leidlichen Schulmeister vorstellen. Wer hätte das gedacht? [153] »

An Franziska Nietzsche Erste Julihälfte 1869

«Die Sommerferien nämlich fangen in allernächster Zeit an... Diese muß ich zunächst etwas zu meiner Erholung und Aufweckung der Lebensgeister verwenden: denn die Schulmeisterei und das tägliche Lesen greift doch gewaltig an, und ich habe wirklich ein mächtiges Ferienbedürfniss [154]. »

An Erwin Rohde Mitte Juli 1869

«Mein lieber Freund,
weißt Du schon, was der Baseler ‚Bündelitag' ist? Jedermann schnürt sein Bündel und läuft nach der Eisenbahn, alle Schulen, auch die Universität machen eine Erholungspause von 4 Wochen: und die Baseler Klimatologen behaupten, während dieser Zeit sei es physisch unzuträglich, in Basel zu bleiben. ——

An meinen ‚Collegen' mache ich eine seltsame Erfahrung: ich fühle mich unter ihnen, wie ich mich ehedem unter Studenten fühlte: im Ganzen ohne jedes Bedürfniss mich mit ihnen näher ab-

---

[150] N. Br. 2, 319, Nr. 429.
[151] N. Br. 2, 322, Nr. 431.
[152] N. Br. 2, 324, Nr. 432.
[153] N. Br. 2, 333, Nr. 436.
[154] N. Br. 2, 335 f., Nr. 438.

zugeben, aber auch ohne allen Neid: ja genau genommen, fühle ich einen kleinen Gran von Verachtung gegen sie in mir, mit dem sich ja ein sehr höflicher und gefälliger Verkehr ganz gut verträgt. —— Allmählich gewöhnen sich die Leute auch daran, mich allein zu lassen, nicht ohne ein Gefühl des Bedauerns – denn sie glauben ich werde mich so nicht in Basel wohl fühlen und amüsieren – die gutherzigen Kerle [155]. »

An Erwin Rohde Ende Januar und 15. Februar 1870

«Ich vermisse Dich ganz unglaublich: mache mir also das Labsal Deiner Gegenwart und sorge dafür daß sie nicht so kurz ist. Das ist mir nämlich doch eine neue Empfindung, auch so *gar niemanden* an Ort und Stelle zu haben, dem man das Beste und Schwerste des Lebens sagen könnte. Dazu nicht einmal einen wirklich sympathischen Berufsgenossen. Meine Freundschaft bekommt unter so einsiedlerischen Umständen, so jungen und schweren Jahren, wirklich etwas Pathologisches: ich bitte Dich wie ein Kranker bittet: ‚komm nach Basel!' [156]».

An Friedrich Ritschl 28. März 1870

«Augenblicklich habe ich das Programm des hiesigen Pädagogiums zu schreiben [157]: was mich jedoch nicht zu lange beanspruchen darf. ... Jetzt habe ich nun ein Jahr im akademischen Berufe ausgehalten. Es geht, es geht! Doch nimmt das Pädagogium viel Zeit und Energie weg [158]. »

An Friedrich Ritschl 9. April 1870

«Das Pädagogiumsprogramm ist gestern glücklich fertig geworden und ich bin sofort zur neuen Arbeit übergegangen. Aber auf wie lange! Denken Sie daß nächste Woche meine Angehörigen kommen und daß wir zusammen an den Genfersee reisen. Bis dahin giebt es noch die Nöthe der Examina und Versetzungscommissionen. Mit andern Worten: ich weiß gar nicht mehr, wie fertig werden... [159]. »

An Erwin Rohde 30. April 1870

«Nun habe ich auch die erste Klasse des Pädagogiums zur Universität befördert. Die guten Jungen zeigen sich recht dankbar und hatten sich wirklich an mich angeschlossen. Auch habe ich ihnen Einiges mehr gesagt, als man sonst auf Schulen zu hören bekommt.

---

[155] N. Br. 2, 339 f., Nr. 441.
[156] N. Br. 3, 26, Nr. 484.
[157] Oben S. 155.
[158] N. Br. 3, 41 f., Nr. 494.
[159] N. Br. 3, 46, Nr. 498

Im Grunde hat man in einer sympathischen Klasse mehr Wohlgefühl als auf der kühlen Höhe des akademischen Katheders. Drei von den 12 Schülern wollen Philologie studieren [160] – Du kannst mir aber glauben, daß ich mich von der Sünde frei fühle, jemanden hierzu verführt zu haben [161].»

An Erwin Rohde 6. Mai 1870

«Für mich giebt es jetzt heillos viel zu thun, da ich für dies Semester eine Vertretung des Hr Mähly [162] am Pädagogium übernommen habe. 4 Stunden Lateinisch und 2 Stunden griechisch: so daß ich jetzt wöchentlich gegen 20 Stunden habe – ich armer Schulmeisteresel! [163]»

An Friedrich Ritschl Anfang Juni 1870

«Inzwischen habe ich durch plötzlichen Dispens J. Mähly's am Pädagogium 6 Stunden mehr und in summa wöchentlich 20 Stunden. Das giebt, bei lauter neuen Vorlesungen, eine totale Aufzehrung aller disponiblen Kräfte [164].»

An Carl von Gersdorff 2. Juli 1870

«Ich habe dies Semester in übermäßiger Weise arbeiten müssen; wöchentlich 20 Stunden Collegien und Schulstunden, das giebt eine alltägliche große Erschöpfung: man wird müde und nachlässig gegen sich – und seine Freunde [165].»

An Carl von Gersdorff 7. November 1870

«Das neue Semester begann wie gewöhnlich mit einem kräftigen Ansturme, so daß einem Hören und Sehen verging. Ich lese dieses Semester zwei neue Collegien, griechische Metrik und Rhythmik (nach einem eigenen System) und Hesiod. Sodann die Seminarübungen. Dann die griechischen Stunden am Pädagogium, in denen ich die Oresteia des Aeschylos vornehme. Dazu kommen Regenz-Fakultäts- und Bibliothekssitzungen, nebst manchen Einladungen geselliger Art [166].»

An Franziska und Elisabeth Nietzsche 12. Dezember 1870

«Es giebt viel zu thun: 6 Stunden Pädagogium, 8 Universität. Dazu die Sitzungen der Regenz, Fakultät, Bibliothekscommission und Pädagogiumsconferenz! [167]»

---

[160] Oben Anm. 81.
[161] N. Br. 3, 51, Nr. 502.
[162] Unten S. 200.
[163] N. Br. 3, 52, Nr. 503.
[164] N. Br. 3, 54 f., Nr. 506
[165] N. Br. 3, 57, Nr. 508
[166] N. Br. 3, 84, Nr. 533
[167] N. Br. 3, 93, Nr. 538

An Wilhelm Vischer(-Bilfinger) Vermutlich Januar 1871

(Bewerbung um die philosophische Professur [168])

«Ich lebe hier in einem eigenthümlichen Konflikt, und der ist es, der mich so erschöpft und selbst körperlich aufreibt. Von Natur auf das Stärkste dazu gedrängt, etwas Einheitliches philosophisch durchzudenken und in langen Gedankenzügen andauernd und ungestört bei einem Problem zu verharren, fühle ich mich immer durch den täglichen mehrfachen Beruf und dessen Art hin und her geworfen und aus der Bahn abgelenkt. – Dieses Nebeneinander von Pädagogium und Universität halte ich kaum auf die Länge aus, weil ich fühle, daß meine eigentliche Aufgabe, der ich im Nothfalle *jeden Beruf opfern müßte*, meine *philosophische*, dadurch leidet, ja zu einer Nebenthätigkeit erniedrigt wird. Ich glaube, daß diese Schilderung auf das Schärfste das bezeichnet, was mich hier so aufreibt und mich zu keiner gleichmäßig-heiteren Berufserfüllung kommen läßt, was anderseits meinen Körper erschöpft und bis zu solchen Leiden anwächst, wie die jetzigen sind: die, wenn sie öfter wiederkehren sollten, mich rein physisch zwingen würden, jeden philologischen Beruf aufzugeben [169].»

An Paul Deussen 2. Juli 1871

«Ich habe von Deinen Plänen [170] gehört und über sie nachgedacht. In dieser Doppelheit der Stellung, theils als Gymnasiallehrer, theils als Universitätsdocent liegt *zunächst* etwas sehr Werthvolles. Ich würde Dich jedenfalls bitten, Deine Schulstellung ja nicht aus Überdruß an sogenannter ‚Schulmeisterei' preiszugeben. Es ist unsre hoffnungsreichste Position: und wer, wie ich, an die durchgreifendsten Reformen des Erziehungswesens gedacht hat, weiß diese Praxis, die reiche Empirie einer Gymnasiallehrerstellung hoch zu schätzen. Denn dort müssen wir *anfangen*, unsre ernsthaftere Weltbetrachtung zum Ausdruck zu bringen. Die Universität ist schwerlich der fruchtbringendste Boden dazu [171].»

An Franziska und Elisabeth Nietzsche 26. Oktober 1871

«Die drei Tage *(seit seiner Ankunft in Basel nach der Rückkehr von Naumburg)* sind nun unter Examennöthen, Versetzungsconferenzen hingegangen [172].»

An Franziska und Elisabeth Nietzsche 3. Dezember 1871

«Am 20 d. M. ist das große Conzert Wagner's in Mannheim. Ich habe kaum irgendwelche Aussicht hinzukommen, weil wir hier

---

[168] Oben S. 172. [169] N. Br. 3, 103 f., Nr. 544 [170] Oben S. 175.
[171] N. Br. 3, 131 f., Nr. 567 [172] N. Br. 3, 159, Nr. 589.

in dem Collegienfleiß erstaunlich gewissenhaft sind, und ich mich auch am Pädagogium nicht vertreten lassen kann [173].»

An Wilhelm Vischer(-Bilfinger) Februar 1872

(Dank für die Besoldungserhöhung und Anerkennung seines Schaffens [174])

«Ich bin auf das Angenehmste ebenso durch den wahrhaft collegialischen und wohlwollenden Geist unterstützt worden, den ich im Kreise der mit mir verbundenen Lehrer vorgefunden habe, als durch den eifrigen, auf Bildung und gute Sitte gerichteten Sinn unserer Jugend: so daß meine hier erworbenen Lehrererfahrungen bis jetzt fast nur an guten und tröstlichen Erinnerungen reich sind [175].»

An Wilhelm Pinder 25. März 1872

«Ich selbst bin nicht so ‚frei' wie Du und muß die ganze Osternzeit als ‚verschrumpftes Schulmeisterlein' in Basel bleiben [176].»

An Erwin Rohde 22. März 1873

«Leider habe ich keine oder so gut wie keine Ferien, Dank dem ehrenwerthen Pädagogium...» *(Im selben Brief, nach einer Klage über das Ausbleiben von Philologiestudenten:)* «Nächstes Semester wird es etwas besser stehen: das Pädagogium wirft ein paar gute Philologen ab [177], mit denen doch zu verkehren ist [178].»

---

[173] N. Br. 3, 173, Nr. 597

[174] Oben S. 174.

[175] N. Br. 3, 205, Nr. 621.

[176] N. Br. 3, 221, Nr. 630.

[177] Das Abiturientenverzeichnis 1873 verzeichnet drei Philosophiestudenten (Philologie und Philosophie wurden nicht immer auseinandergehalten): Hans Riggenbach, von Basel; Theophil Kolb, aus Dagersheim (Württemberg); Paul Meyer, von Basel.

Hans Riggenbach, 1854–1926, war auch an der Universität ein begeisterter Schüler Nietzsches. Er zeichnete sich durch seine Kenntnisse im Griechischen und Hebräischen aus und besaß großes Sprachtalent. 1877 wechselte er zur Theologie hinüber, konnte aber das Studium nicht vollenden. Er mußte mehrfach in Nervenheilanstalten untergebracht werden. 1883 wurde er endgültig in die Pflege- und Heilanstalt «Friedmatt» in Basel überbracht.

Theophil Kolb schrieb sich an der Universität als «stud. paedag.» ein, wandte sich dann aber ebenfalls der Theologie zu und starb als Dekan in Knittlingen (Württemberg) im Jahre 1896.

Paul Meyer wählte ein Studium sprachlich-historischer Richtung und blieb auch an der Universität Nietzsches Schüler. 1879–1922 war er Lehrer an Basler Schulen, hauptsächlich an der Knabensekundarschule. Ein starkes Gehörleiden veranlaßte ihn zur frühzeitigen Aufgabe des Berufes: Dr. phil. Paul Meyer-Lieb, 1854–1938.

[178] N. Br. 3, 366, Nr. 721.

An Malwida von Meysenbug 6. April 1873

«Nun muß ich leider so festgebunden sein, daß ich nur für die allerkürzesten Termine (von 8–12 Tagen) um Ostern herum etwas Freiheit habe: das hängt davon ab, daß ich außer meiner Universitätsstellung noch das Amt eines griechischen Lehrers in der obersten Klasse des Pädagogiums inne habe und somit den langweiligen Quälereien schriftlicher und mündlicher Schulexamina usw. ausgesetzt bin. Die freie Zeit ist also zu kurz, um nach Florenz reisen zu können: wie oft habe ich das beseufzt! [179]»

An Wilhelm Vischer(-Bilfinger) 4. März 1874

«Verehrter Herr Rathsherr,
ich habe Ihnen hier eine Bitte vorzutragen. Meine Gesundheit verlangt durchaus, daß ich Ostern *längere* Ferien mache; ich will nach Naumburg gehen und hoffe mit Hülfe einer Kur und kluger Diät meinen Magen wiederherzustellen; ebenso müssen meine Augen ausruhen. Meine Bitte geht nun dahin, daß einmal das *mündliche griechische* Examen der III Classe zu Gunsten eines anderen Faches *ausfalle*; bei dem schriftlichen Examen mich vertreten zu lassen ist ohne alle Schwierigkeit. –

Ich empfinde die Kürze der Ferien zwischen den Semestern und den Mangel der akademisch üblichen Feriendauer immer schwerer und vielleicht bald einmal so, daß ich mich entscheiden muß. Mit der Bitte mir für den bezeichneten Examen-Mittwoch Urlaub zu gewähren

hochachtungsvoll Dr. Fr. Nietzsche Prof. [180]

An Erwin Rohde 19. März 1874

«Auch mein Semester kommt zum Schluß, morgen nämlich, obwohl natürlich nur an der Universität; das Pädagogium wirft mir in seiner kärglichen Manier überhaupt anderthalb Wochen Osterferien ab, nicht mehr [181].»

An Gustav Krug 22. August 1874

«Denke Dir liebster Freund daß Du mich um etwas *Unmögliches* bittest und daß ich schmerzlich bedauern muß, bei Deiner Hochzeit abwesend zu sein. Denn wir Baseler Professoren haben eine verruchte Ferieneinrichtung, nach der unser Semester strengstens bis zum *Ende* September fortgeführt wird. Dazu kommt, daß ich ebenfalls am andern Beine gefesselt bin, als Lehrer am Pädagogium: so daß der Monat September für mich ein harter Arbeitsmonat ist,

[179] N. Br. 3, 371, 723.
[180] N. Br. 4, 54 f., Nr. 766.
[181] N. Br. 4, 58, Nr. 770.

der mich absolut *fest*hält. Und so bleibt mir nichts übrig als in der Ferne auf irgend eine festliche Art den bezeichneten Tag zu begehen [182]. »

An Carl von Gersdorff 16. November 1874

«Mitunter vergeht einem Hören und Sehen, folglich auch alles Briefschreiben. Wenn Du einmal nach Bayreuth schreibst, so sage doch gelegentlich, ich hätte *noch nie* einen so arbeitsvollen Winter gehabt und müßte mit Hülfe eines Stundenplanes von Morgens 8–Abends 11 oder 12 es zu erzwingen suchen: nämlich 7 Stunden Universität, 6 Pädagog., lauter neue Felder (darunter griech. Litteraturgeschichte, wie Du weißt) Es geht toll zu, aber bis jetzt bin ich wohl und heiter, besonders auch darüber, daß Magen und Augen es ganz gut aushalten. An Unzeitgemäße Dinge ist *lange* nicht zu denken, das Amt reißt mich nach andren Seiten fort. Seufzen behalte ich mir vor, auf die Zeit, wo ich dazu Zeit haben werde [183]. »

An Erwin Rohde 28. Februar 1875

«Unser Pädagogium verliert mit Ostern den alten Gerlach [184], der endlich pensionirt wird; was aber weiter geschieht, wer möchte es errathen? Man hat bei mir angefragt, ob ich 4 latein. Stunden an der obersten Classe für das nächste Semester übernehmen wolle, ich habe Nein gesagt, meiner Augen wegen [185]. »

An Franz Overbeck 21. Mai 1875

«Da das Semester sich hart anläßt, und alle Vorlesungen von mir gelesen werden, auch das Pädagogium viel Mühe macht, so wird das Zimmer, in dem Deine Arbeitsamkeit blüht, wenigstens nicht durch Faulheit entweiht [186], denn ich bin Tag für Tag von 5 an bis 12 in Arbeit, und die Nachmittage sind dann durch Stunden und Collegien ausgefüllt oder richtiger in lauter Fetzen zerrissen, mit denen ich nicht viel anfangen kann. (13 Stunden!) Zustand des Magens und der Augen sehr bedenklich! Gestern war ich ganz unfähig und habe nicht einmal Wagner zum Geburtstage schreiben können. Meine Schwester thats für mich [187]. »

---

[182] N. Br. 4, 99 f., Nr. 803.
[183] N. Br. 4, 121, Nr. 820.
[184] Oben Anm. 43.
[185] N. Br. 4, 153, Nr. 845.
[186] Nietzsche bewohnte in Basel mit Overbeck zusammen dasselbe Haus, die von ihnen sogenannte «Baumannshöhle» (Eduard His, Friedrich Nietzsches Heimatlosigkeit, Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 1941, 165 f.). Zur Zeit, als dieser Brief geschrieben wurde, weilte Overbeck in Karlsbad.
[187] N. Br. 4, 179, Nr. 863

An Franz Overbeck 30. Mai 1875

«Ich habe am Pädagogium eine sehr gute Classe [188].»

An Erwin Rohde 7. Oktober 1875

«Ich wurde neulich in fast erschreckender Weise daran erinnert, was man *ist* und was man gerade jetzt *kann*, da man sich in ein verzehrendes Anticipiren der Zukunft viel zu sehr eingelassen hat, um nicht alles gegenwärtige Können zu übersehen; mir wurde nämlich etwas aus einem Urtheile J. Burckhardts über mich wieder erzählt (er hatte sich in Lörrach gegen einen ganz vertrauten Arzt [189] ausgesprochen) Unter anderem hat er gesagt: ‚so einen Lehrer würden die Baseler nicht wieder bekommen.' Das gilt also meiner Thätigkeit am Pädagogium: also zu einem ordentl. *Schulmeister* hat's man wirklich gebracht, fast so nebenbei, denn bis diesen Augenblick habe ich nur mit Pflichtgefühl und ohne alles Selbstgefühl diesem Amte gedient, auch ohne Freude. Vielleicht gelingt mir's auch so nebenbei und beinahe gesagt im Schlafe noch zum Philologen zu werden [190].»

An Carl Burckhardt (Entwurf) Anfang Januar 1876

«Der schlechte Zustand meiner Gesundheit nöthigt mich um eine zeitweilige Erleichterung meiner Lehrverpflichtung nämlich um Befreiung von den Stunden des Pädagogiums für den Rest dieses Semesters nachzusuchen. Heftige periodisch wiederkehrende Kopf- und Augenschmerzen haben in der letzten Zeit einen Grad erreicht daß mir eine solche Erleichterung zum dringenden Bedürfniss geworden ist und ich nur mit der erbetenen Begünstigung hoffen kann meine Vorlesungen an der Universität zu Ende zu bringen. Indem ich noch mittheile, daß ich mit Herrn Rector Burkhardt vorläufige Rücksprache genommen habe ersuche ich um geneigte Berücksichtigung meiner Bitte [191].»

An Franziska und Elisabeth Nietzsche Veytaux, 16. März 1876

«Viel unterwegs, guter Schlaf. Doch habe ich noch kein rechtes Vertrauen zur Besserung. Die schlechte Einrichtung mit dem Pädag. geht mir immer durch den Kopf [192].»

An Erwin Rohde 7. Juli 1876

«Ich komme den 10. August nach Bayreuth und muß die letzten Tage desselben Monats wieder nach Basel, des Pädagogiums wegen [193].»

---

[188] N. Br. 4, 183, Nr. 865; Schülerverzeichnis unten S. 223 f. (1875/76). [189] Eduard Kaiser (Anm. 128). [190] N. Br. 4, 240, Nr. 904. [191] N. Br. 4, 250, Nr. 909. [192] N. Br. 4, 260, Nr. 922. [193] N. Br. 4, 287, Nr. 947.

V.

Friedrich Nietzsches Abschied vom Pädagogium

Die Originale zum Briefwechsel Nietzsches mit den Behörden, der die Entlassung vom Pädagogium einleitete, finden sich im Basler Staatsarchiv bei den Erziehungsakten U 10.

Nach einer längeren Periode leidlichen Befindens beginnen im März 1875 wieder die Klagen über Anfälle des Magens und des Kopfes und über das Versagen der Augen. «Meine Augen bedürfen, nach dem schweren Wintersemester, nothwendig des Ausruhens, sie schmerzen mich mitunter wieder. Auch mit dem Magen ist es wieder nichts [194].» Heftige Kopfschmerzen, die regelmäßig wiederkehren, werfen ihn immer wieder für kürzere Zeit aufs Krankenlager. «Übrigens lag ich den nächsten Tag *(nach dem Abschied Romundts)* mit einem dreißigstündigen Kopfschmerz und vielem Galle-Erbrechen zu Bette [195].» Die strengste Diät bringt keine Besserung. Das Nervensystem ist völlig überreizt. «Ich habe eine *sehr schlimme* Zeit hinter mir und vielleicht eine noch schlimmere vor mir. Der Magen war gar nicht mehr zu bändigen, auch bei der lächerlich strengsten Diät, mehrtägige Kopfschmerzen der heftigsten Art, in wenigen Tagen wieder kommend, stundenlanges Erbrechen, ohne etwas gegessen zu haben, kurz, die Maschine schien in Stücke gehen zu wollen und ich will nicht leugnen, einige Male gewünscht zu haben, sie wäre es. Große Abmattung, mühsames Gehen auf der Straße, starke Empfindlichkeit gegen Licht [196].» Nietzsche sieht sich gezwungen, seine Lebensweise völlig zu ändern. Nach einer erfolglosen Kur in Steinabad bei Bonndorf im Schwarzwald während der Sommerferien 1875 eröffnet er im August 1875 mit seiner Schwester zusammen in Basel einen eigenen Haushalt [197] und hält weiterhin strengste Diät. «Ich esse alle 4 Stunden: um 8 Uhr ein Ei, Cacao und Zwieback, um 12 ein Beefsteak oder etwas Andres von Fleisch, um 4 Uhr Suppe, Fleisch und wenig Gemüse, um 8 Uhr kalten Braten und Thee [198].»

Aber auch diese neue Lebensweise bringt keine spürbare Besserung. «Ich erzähle Dir, wie es mir geht. Mit der Gesundheit nicht so, wie ich es eigentlich voraussetzte, als ich die völlige Umänderung meiner hiesigen Lebensweise durchsetzte. Ich liege alle 14

---

[194] An Elisabeth Nietzsche am 26. März 1875 (N. Br. 4, 164, Nr. 852).
[195] An Carl von Gersdorff am 17. April 1875 (N. Br. 4, 167, Nr. 854).
[196] An Carl von Gersdorff im Juni 1875 (N. Br. 4, 185, Nr. 868).
[197] Im Hause Spalentorweg Nr. 48 in Basel.
[198] An Carl von Gersdorff am 26. September 1875 (N. Br. 4, 235 f., Nr. 901).

Tage bis 3 Wochen einmal auf 36 Stunden etwa zu Bett, *recht* gepeinigt... Vielleicht wird es allmählich besser, aber ich meine immer, daß mir noch nie ein Winter so schwer gefallen sei [199].» Nietzsche sieht sich deshalb zu Beginn des Jahres 1876 gezwungen, sich für den Rest des Wintersemesters 1875/76 am Pädagogium beurlauben zu lassen, um nur seine Vorlesungen an der Universität zu Ende führen zu können. Am 2. Januar richtet er an den Präsidenten der Kuratel, Carl Burckhardt [200], folgendes Gesuch:

Hochverehrter Herr Präsident,

der schlechte Zustand meiner Gesundheit nöthigt mich um eine zeitweilige Erleichterung meiner Lehrer-Verpflichtung, nämlich um Befreiung von den Stunden des Pädagogiums für den Rest des Semesters nachzusuchen. Heftige periodisch wiederkehrende Kopf- und Augenschmerzen haben in der letzten Zeit einen solchen Grad erreicht, daß mir eine derartige Erleichterung zum dringenden Bedürfnisse geworden ist, und ich nur mit der erbetenen Begünstigung hoffen kann, meine Vorlesungen an der Universität zu Ende zu bringen. Indem ich noch mittheile, daß ich mit Herrn Rektor Burkhardt über eventuelle Vertretung vorläufig Rücksprache genommen habe, ersuche ich Sie, hochverehrter Herr Präsident, um geneigte Berücksichtigung meiner Bitte.

Hochachtungsvoll
Ihr
ergebener
Prof Dr F. Nietzsche
Basel den 2 Januar 1876 *Lehrer am Pädagogium* [201].

Das Gesuch wurde genehmigt. Nietzsches Stunden am Pädagogium wurden für den Rest des Wintersemesters Dr. Achilles Burckhardt [202] übertragen. Eine wirkliche Besserung brachte auch diese Maßnahme nicht. «Nun werden mehrstündige Eiskappen, Übergießungen auf den Kopf früh morgens... angewendet, und es geht, nach einer Woche von gänzlicher Erschlaffung und schmerzhafter Zerquältheit, wieder etwas besser. Doch ist es nicht einmal

[199] An Erwin Rohde am 8. Dezember 1875 (N. Br. 4, 245 f., Nr. 907).

[200] Ratsherr Carl Burckhardt-Burckhardt, 1831–1901, trat 1868 in die Kuratel ein und präsidierte sie vom Jahre 1874 bis zum Jahre 1890 als Nachfolger von Wilhelm Vischer-Bilfinger. 1875 in den neuen Regierungsrat gewählt, übernahm er das Justizdepartement. His, Basler Staatsmänner 231 ff.

[201] BSTA Erziehungsakten U 10, Kuratel 7, 171; vgl. den Entwurf in N. Br. 4, 250, Nr. 909, oben S. 193.

[202] Oben Anm. 147.

Reconvalescenz, der unheimliche Zustand ist *nicht* gehoben, alle Augenblicke werde ich an ihn erinnert. Man hat mir bis Ostern das Pädagogium abgenommen, an der Universität unterrichtete ich wieder. Ich bin geduldig, aber voller Zweifel, was werden soll. Ich lebe fast ganz von Milch, die mir gut thut, auch schlafe ich ordentlich, Milch und Schlaf sind die besten Dinge, die ich jetzt habe. Wenn nur wenigstens die fürchterlichen tagelangen Anfälle ausbleiben wollen! Ohne sie kann man sich doch wenigstens aus einem Tag in den andern schleppen [203]. »

Nach einem kurzen Aufenthalt am Genfersee während der Frühlingsferien nimmt Nietzsche im Schuljahr 1876/77 noch einmal – zum letzten Male – die ganze Last der Verpflichtungen, die Universität und Pädagogium mit sich bringen, auf sich. Er ist aber entschlossen, die Behörden um einen mindestens einjährigen Urlaub von Mitte Oktober 1876 an zu bitten. Am 19. Mai 1876 reicht er sein Urlaubsgesuch ein. Der Urlaub wird ihm gewährt [204]. Ende September 1876 unterrichtet er zum letztenmal am Pädagogium.

Es folgt der Aufenthalt in Sorrent. Nach der Rückkehr kann er nicht mehr alle seine Lehrverpflichtungen auf sich nehmen. Er muß sich auch weiterhin von seiner Unterrichtstätigkeit am Pädagogium entbinden lassen, um seinen akademischen Pflichten genügen zu können, und er ersucht zunächst um Verlängerung seines Urlaubes am Pädagogium:

Basel, 17. Oct. 1877.

Hochgeehrter Herr Regierungsrath!

Nachdem ich ein Jahr lang – Dank der Gunst, welche mir durch den verliehenen Urlaub erwiesen wurde – danach gestrebt habe, meine Gesundheit durch alle erdenkliche Schonung und Heilversuche wiederzugewinnen, muß ich am Schluß dieser Frist mir leider eingestehen, daß ich dieses Ziel durchaus nicht erreicht habe; ja eine neuerlich angestellte sorgfältige Untersuchung durch drei Ärzte gab mir die traurige Gewißheit, daß viel schwerere Gefahren vor Allem hinsichtlich meines Augenlichtes im Anzuge seien und daß ich mich noch zu viel eingreifenderen Maaßnahmen entschließen müsse. Die Forderung der Ärzte gieng einmüthig darauf hin, daß ich mich auf mehrere Jahre hinaus des Lesens und Schreibens absolut zu enthalten hätte; ich verweise in dieser Beziehung auf ein beigelegtes Memorandum, welches für mich von Dr med. Eiser in Frankfurt a/M, nach gemeinsamer Berathung der drei erwähnten Ärzte, aufgesetzt wurde. Nehme ich noch hinzu, daß mir die Anfälle meines Kopfes ein bis zwei Tage wöchentlich rauben, so sehe ich mich genöthigt, um nur einigermaaßen meinen academischen Pflich-

[203] An Carl von Gersdorff am 18. Januar 1876 (N. Br. 4, 252, Nr. 911).
[204] Stroux 81 ff.; N. Br. 4, 276, Nr. 939.

ten für diesen Winter nachkommen zu können, das Gesuch um fortdauernde Entbindung von meinem Lehramt am Pädagogium an die hohe Erziehungsbehörde zu stellen; vorbehaltlich dessen, daß ich mich höchstwahrscheinlich zu weiteren Entscheidungen über meine gesammte hiesige Lehrthätigkeit gezwungen sehen werde. – Daß ich mit Bedauern von einer Anstalt scheiden werde, an deren Gedeihen ich mit wirklicher Theilnahme fast neun Jahre gehangen habe, werden Sie mir, hochgeehrter Herr Regierungsrath ebensowohl glauben, als daß ich mit Ergebenheit bin

Ihr

Ihnen und der hiesigen Behörde aufrichtig

verpflichteter *Dr Friedrich Nietzsche, Professor*
dictirt. *und Lehrer am Pädagogium* [205]

Die Kuratel leitet das Gesuch in empfehlendem Sinne [206] an den Erziehungsrat weiter:

Basel, den 22 October 1877

Hochgeachteter Herr Präsident,
hochgeachtete hochgeehrte Herren

Herr Prof. Dr Fr Nietzsche theilt uns mit daß der Zweck zu dem er im vorigen Jahr Urlaub erwirkt habe leider nicht erreicht worden sei. Alle zur Wiederherstellung seiner Gesundheit angewendete Schonung und alle Heilversuche seien erfolglos geblieben. Neuestens hätten nun die Ärzte ihm für mehrere Jahre alles Lesen und Schreiben untersagt, wofern er nicht sein Augenlicht in die äußerste Gefahr bringen wolle. Unter diesen Umständen ersucht Herr Nietzsche vorläufig um Verlängerung seines Urlaubes für das Wintersemester bezüglich des Unterrichtes am Pädagogium, in der Hoffnung daß es ihm so möglich sein werde wenigstens seinen Verpflichtungen an der Universität nachzukommen. Herr Nietzsche spricht zugleich von weiteren Entschließungen zu welchen er höchst wahrscheinlich bezüglich seiner gesammten hiesigen Thätigkeit genöthigt sein werde.

---

[205] BSTA Erziehungsakten U 10, Kuratel J 316.

[206] Das Gesuch Nietzsches zirkulierte bei den Kuratelsmitgliedern. Diese traten alle für dessen Bewilligung ein. Ein Mitglied konnte sich jedoch nicht enthalten, beizufügen: «Da H. Prof. Nitzsche selbst eine baldige definitive Entscheidung in Aussicht stellt so kann ich d. Vorschlag d Praesidii beistimmen; andernfalls hätte ich eine gelinde Pression gewünscht» (BSTA Erziehungsakten U 10, Kuratel J 316). Offenbar wirkten sich die häufigen und langen Krankheitsabsenzen doch störend auf den Unterricht aus, und man drängte nach einer endgültigen Lösung. Das Kuratelsmitglied war Dr. med. und h. c. phil. Friedrich Müller, 1834–1895, Mitglied des Kleinen Rates (Ratsherr) und als solcher Leiter des Sanitätsdepartementes (1872–1875). Die übrigen Kuratelsmitglieder waren Antistes Immanuel Stockmeyer und Regierungsrat Dr. iur. G. Bischoff, ihr Präsident Carl Burckhardt (Anm. 200).

So wie die Verhältnisse jetzt sind, glaubt die Curatel es sei nicht möglich etwas anderes zu thun als Herrn Prof. Nietzsche für diesen Winter von der Ertheilung des griechischen Unterrichtes an der 3. Cl. des Pädagogiums zu befreien, einstweilen seine weiteren Entschließungen abzuwarten, und Herrn Dr Achilles Burckhardt mit Fortführung des Unterrichtes zu beauftragen...

Hochachtungsvoll *der Präsident der Curatel:*

C. Burckhardt [207]

Der Erziehungsrat erteilt die Genehmigung. Somit ist Nietzsche bis zum Frühjahr 1878 vom Unterricht am Pädagogium entlastet. Mit Rücksicht auf seine geschwächte Gesundheit sieht er sich jedoch genötigt, um endgültige Entlastung von seinen Lehrverpflichtungen am Pädagogium einzukommen:

Basel, den 11. Februar 1878.

Hochgeehrter Herr Präsident,

Bei dem anhaltend erschütterten Zustande meiner Gesundheit hatte ich selbst neuerdings die Absicht gefaßt, Ihnen ein Gesuch um Entlassung von meiner Stellung als Lehrer an den hiesigen höheren Lehranstalten überhaupt einzureichen. Doch hat mich der Rath meines Arztes und seine Meinung, daß an einer Wiederherstellung nicht zu verzweifeln sei, welche mich wieder in den Stand setzte, wenigstens meiner Aufgabe an der Universität zu genügen, bewogen mein Gesuch für jetzt auf eine endgültige Entbindung von meinen Verpflichtungen am hiesigen Pädagogium zu beschränken. Das Gutachten des Herrn Prof. Dr Massini [208]*, welches es begründet, lege ich bei. Indem ich Sie, hochgeehrter Herr Präsident, demgemäß ersuche, meine Entlassung als Lehrer des Pädagogiums bei einer hohen Erziehungsbehörde zu befürworten und dabei meinem persönlichen Bedauern Ausdruck zu geben, daß ich von einer Anstalt scheiden muß, an der ich gern gewirkt habe, hoffe ich mit dieser abermaligen Anrufung des Wohlwollens einer hohen Behörde, je mehr ich mich zu dessen dankbarer Anerkennung schon verpflichtet fühle, sein Maaß nicht zu überschreiten.*

Mit vollkommener Hochachtung

(dictirt) *Ihr ergebenster Prof Dr F. Nietzsche*[209]

---

[207] BSTA Erziehungsakten U 10.

[208] Professor Dr. med. Rudolf Massini-Meyenrock, 1845–1902; 1877 a. o. Professor und 1890 Ordinarius für Pathologie und Therapie in Basel. 1874 Assistent an der Poliklinik des Bürgerspitals, 1882 deren Direktor. His, Basler Gelehrte 281.

[209] BSTA Erziehungsakten U 10, Kuratel J 342 mit Beilage.

Das Gutachten Massinis, das Nietzsche erwähnt, lautet:

Tit. Erziehungsdepartement des Kantons Baselstadt

Herr Prof. Nietzsche leidet seit mehreren Jahren an einer hochgradigen Überreizung seines Nervensystems; dieselbe wird voraussichtlich bei andauernder Schonung wieder schwinden u. es steht zu hoffen, daß die Lehrtätigkeit des Patienten wieder, wenn vielleicht auch erst nach einiger Zeit eine vollständige werde sein können. Hiezu bedarf es aber vorläufig noch der größten Schonung und jedenfalls auf Jahre hinaus die Möglichkeit längerer Ferien u. völligen Ausruhens zwischen den Semestern.

Ich habe daher Herrn Prof. Dr Nietzsche dringend gerathen, um Entlassung als Lehrer des Pädagogiums einzukommen und möchte dieses Gesuch angelegentlichst empfehlen.

Hochachtungsvollst

Basel, den 9 Februar 78. *Dr. Rud Massini* [210]

Die Kuratel empfiehlt dem Erziehungsrat die Genehmigung des Gesuches:

Hochgeehrter Herr Präsident,
hochgeachtete, hochgeehrte Herren!

Herr Prof. Dr. Friedrich Nietzsche ersucht uns mit Berufung auf ein ärztliches Gutachten um definitive Enthebung von dem griechischen Unterricht an der 3. Classe des Pädagogiums, in der Voraussetzung daß er auf diese Weise noch am ehesten Aussicht auf Wiederherstellung seiner Gesundheit und auf Fortführung seiner Thätigkeit an der Universität haben könne.

In Betracht der obwaltenden Umstände beehren wir uns auf die Entlassung des Herrn Prof. Nietzsche vom Pädagogium anzutragen. Was nun aber den Ersatz betrifft, so ist Herr Dr Achilles Burckhardt schon im Herbst 1877, als Hr. Nietzsche um einstweilige Bestellung eines Vicars ersuchte, mit dem griechischen Unterricht an der 3. Cl. betraut worden und hat sich dieser Aufgabe mit Fleiß und gutem Erfolg unterzogen. Wir schlagen daher vor, es möge hiebei bis auf Weiteres sein Bewenden haben...

Hochachtungsvoll

Namens der Curatel der Universität und des Pädagogiums
der Präsident:
C. Burckhardt [211].

Am 7. März 1878 beschließt der Erziehungsrat Nietzsches Entlassung als Lehrer des Pädagogiums. Ein Jahr später, am 2. Mai

[210] BSTA Erziehungsakten U 10, Kuratel J 342, Beilage.
[211] BSTA Erziehungsakten U 10.

1879, hat der Philosoph den letzten Schritt getan und hat sich auch von seinen Lehrverpflichtungen an der Universität entbinden lassen. Am 30. Juni 1879 hat er seine Professur an der Universität niedergelegt [212]. In der Entlassungsurkunde spricht der Erziehungsrat «den wärmsten Dank aus für die treue Hingebung, womit Sie an unserer Universität und am Pädagogium gewirkt haben, solange und soweit Ihnen dies nur immer möglich war» [213].

VI.

Friedrich Nietzsche im Urteil seiner Kollegen und Schüler

Jacob Burckhardt

Nach sechseinhalbjähriger Tätigkeit am Pädagogium berichtet Nietzsche seinem Freund Erwin Rohde am 7. Oktober 1875: «Ich wurde neulich in fast erschreckender Weise daran erinnert, was man *ist* und was man gerade jetzt *kann*, da man sich in ein verzehrendes Anticipieren der Zukunft viel zu sehr eingelassen hat, um nicht alles gegenwärtige Können zu übersehen; mir wurde nämlich etwas aus einem Urtheile J. Burckhardts über mich wieder erzählt (er hatte sich in Lörrach gegen einen ganz vertrauten Arzt [214] ausgesprochen) Unter anderem hat er gesagt:

‚so einen Lehrer würden die Baseler nicht wieder bekommen.'

Das gilt also meiner Thätigkeit am Pädagogium: also zu einem ordentl. *Schulmeister* hat's man wirklich gebracht, fast so nebenbei, denn bis diesen Augenblick habe ich nur mit Pflichtgefühl und ohne alles Selbstgefühl diesem Amte gedient, auch ohne Freude. Vielleicht gelingt mir's auch so nebenbei und beinahe gesagt im Schlafe noch zum Philologen zu werden» (N. Br. 4, 240 Nr. 904); vgl. oben S. 174.

Jacob Achilles Mähly

Professor Dr. phil. Jacob Achilles Mähly, von Basel, geb. 24. Dezember 1828, gest. 18. Juni 1902, 1861–1890 Lehrer für alte Sprachen am Pädagogium, bzw. am Oberen Gymnasium, 1875–1890 Ordinarius für lateinische Sprache und Literatur an der Universität Basel, Kollege Nietzsches am Pädagogium und an der Universität, berichtet in seinen «Erinnerungen an Friedrich Nietzsche» (Die Gegenwart, Wochenschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben 58, 1900, 247 ff.):

---

[212] Stroux 86 ff.

[213] Schreiben des Erziehungsrates vom 16. Juni 1879 bei Stroux 90.

[214] Eduard Kaiser (Anm. 128).

...«Während Wagner sich mit seiner Familie im Innern der Schweiz aufhielt [215], verging kaum eine Woche, wo nicht der junge Nietzsche von Basel aus zu Besuch gekommen wäre und den Sonnabend und Sonntag bei ihm zugebracht hätte. Dann nahm er natürlich auch an den Ausflügen in die herrliche Umgebung theil. Ich erinnere mich noch sehr wohl, wie er einmal, Montags, zu uns in's Lehrerzimmer trat und von einem solchen Ausflug – ich glaube auf den Rigi – erzählte. – ‚Nun, Herr College, wie fanden Sie es denn?' fragte ihn der Professor Gerlach [216], in der gerechten Erwartung einer enthusiastischen Antwort. ‚Oh! recht hübsch,' lautete diese, und sie stand, wie man sieht, noch ziemlich tief unter dem Niveau des von Aristoteles gepriesenen Mittelmaaßes. Das schien auch dem alten Gerlach so, und da ihm in seiner Lebensführung jenes griechische Maaß nicht in allen Stücken genügte, so brauste er auf und rief ingrimmig, indem er seinen Zornesausbruch mit ein paar Schlägen auf seinen Oberschenkel begleitete: ‚Was sagen Sie? *Hübsch* nennen Sie das? Ich sage Ihnen: Es ist *schön!* Entzückend schön! Himmlisch schön!' Wir andern Collegen sahen einander an, betreten, aber keineswegs überrascht, denn wir kannten die wenig verbindlichen, brüsken Manieren des alten Polterers – aber uns dauerte der gute Nietzsche, der im geselligen Umgang an ganz andere, mildere Weisen gewöhnt war. Er selber war ja auch eine durchaus offene Natur und hatte als solche manches zu tadeln und manches zu beklagen, aber bei dem *sprechenden* Nietzsche kleidete sich alles in eine milde, humane Form, vom Lobe war der Honig, vom Tadel der Wermuth abgestreift. Anders beim *schreibenden* Nietzsche. Wenn man sich im mündlichen Verkehr an seine Art und seinen Ton, an sein freundliches Eingehen auf die Ansichten und Urtheile Anderer, auch tief unter ihm Stehender, selbst an den gedämpften Klang seiner Stimme, die nichts weniger als Zuversichtlichkeit oder Selbstbewußtsein zu verrathen schien, gewöhnt hatte – so mochte man billig staunen, wenn nicht erschrecken über die Metamorphose, welche dieses sanfte und harmlos geartete Wesen im schriftlichen, d. h. schriftstellerischen Ausdruck annehmen konnte...

Er sah sich mit kaum 24 Jahren, nachdem er noch nicht einmal sein Examen rigorosum in Leipzig bestanden hatte [217], ganz unverhofft und gegen Brauch und Sitte auf den Lehrstuhl für griechische Literatur an der Universität Basel versetzt und dort von Alt und Jung als frühreifes Genie gefeiert und verhätschelt, als an-

[215] Richard Wagner in Tribschen bei Luzern.
[216] Oben Anm. 43.
[217] Oben S. 150f.

regender Lehrer verehrt und geliebt, bald auch als geistvoller, origineller Schriftsteller, Alles in Allem nahezu als Wundererscheinung angestaunt – was fehlte noch, um das Maaß des Selbstgefühls bis zum Überschäumen voll zu machen?...

Nietzsche war allerdings kein Philologe nach altem Zuschnitt mit Hornbrille oder gar Zopf und Perrücke, wollte es auch nicht sein, sondern wandelte aller schulmeisterlichen und pedantischen Gepflogenheiten ledig außen wie innen in modernen Geleisen und genügte trotz einer stellenweise lückenhaften Gelehrsamkeit den Ansprüchen, welche Universität und Schule an ihn stellten, vollauf. Seine Schüler liebten und verehrten ihn, denn sie merkten, daß er mit ihnen jugendlich fühle und daß keine staubige Gelehrsamkeit über jener geistigen Frische gelagert war. Auch die sorgsame Pflege, die er auf sein Äußeres, besonders auf seinen Anzug, übrigens ohne alle mädchenhafte Gefallsucht, verwandte, mochte ihnen imponieren, um so mehr, als sein mächtiger Schnurrbart ihn vor dem Vorwurfe, daß ihm zuviel Weibliches oder gar Weibisches anhafte, hinlänglich schützte; auch daß gewöhnlich ein Wohlgeruch von ihm ausströmte, war bei der im Schulzimmer und Hörsaal brütenden Atmosphäre ihm nicht als Sünde anzurechnen, im Gegentheil. Ich erinnere mich noch sehr wohl, welchen betrübenden Eindruck es auf mich machte, als ich ihn nach seiner ersten Rückkunft aus Italien [218] zum ersten Mal wieder sah! Heu mihi, qualis erat, quantum mutatus ab illo! [219] war mein erster Gedanke. Über seinem fadenscheinigen Rock von zweifelhafter Farbe und noch zweifelhafterer Integrität hing nachlässig an schadhaftem Riemen eine schäbige Reisetasche, und ein Hut von längst dahingeschwundener Jugend, unter dem zerstreut blonde Haarsträhnen hervorquollen und zwei Augen von erloschenem Glanz unstät hin und her zuckten, bedeckte das müde Denkerhaupt! Schon dieser äußere Anblick genügte um mich zu überzeugen: In diesem Gehirn ist etwas Ungewöhnliches vorgegangen, hat ein gewaltiger Ruck stattgefunden. Und so war es. Der später ausbrechende Wahnsinn hatte bereits seine Schatten vorausgeworfen...

Nietzsche war eine durchaus inoffensive Natur und hatte sich daher der Sympathie aller Collegen, die ihn kannten, zu erfreuen...

Eine andere Frage ist, ob er nicht selbst zerstörend gewirkt hat. Die Frage darf nicht rundweg verneint werden, auf einzelne seiner allzu getreuen Schüler ist jener Einfluß ein verderblicher gewesen –

---

[218] Nach dem Winter in Sorrent im Jahre 1877; oben S. 196.

[219] «Ach, wie sah er doch aus! Wie war er doch ganz anders als jener...» Vergil, Aeneis 2, 274 (von Hektor gesagt, der dem schlafenden Aeneas gräßlich entstellt erscheint).

ich kenne Beispiele aus meiner Verwandtschaft [220] – und für schwache Geister sind viele seiner Schriften eine gefährliche Nahrung.»

Ludwig Wilhelm Kelterborn

Dr. iur. Ludwig Wilhelm Kelterborn-Fischer, von Basel, geb. 24. September 1853 in Basel, gest. 17. Dezember 1910 in Waltham (USA.), Untersuchungsrichter und Musiker in Basel, seit 1884 Schriftsteller in Boston (USA.), Schüler Nietzsches im Schuljahr 1870/71 (vgl. Felix Staehelin, Jacob Burckhardt-Gesamtausgabe 8, XXVIII), Vater des Louis Rudolf Emanuel Kelterborn-van Sautter, Musikdirektors (28. April 1891 bis 19. Juli 1933), stellte seine Aufzeichnungen über Nietzsche im Jahre 1901 dem Nietzsche-Archiv zur Verfügung (gedruckt in N. Br. 3, 379 ff.). Wir zitieren nur die Stellen, die auf Nietzsches Tätigkeit als Lehrer Bezug nehmen.

«Meine persönlichen Beziehungen zu Friedrich Nietzsche erstrecken sich über das Jahrzehnt von 1870–1880, und mit demselben verehrungsvollen Auge, mit dem einst der 17-jährige Schüler zu dem genialen und unendlich anregenden Lehrer emporgeblickt hatte, schaute ich auch in späteren Jahren zu ihm auf.

... Zur Zeit der Berufung des jungen Philologen an den griechischen Lehrstuhl der Basler Universität und an unser Pädagogium im Frühjahr 1869 war ich Schüler der zweiten Klasse der letztern Anstalt, entsinne mich aber noch wohl des Aufsehens, welches sein Auftreten und seine Lehrweise unter den Schülern der dritten und obersten Klasse verursachten, und namentlich auch des in jeder Hinsicht eigenartigen und ungewohnt neuen Eindrucks seiner Antrittsvorlesung über Homer [221], welche poetisch und künstlerisch zum mindesten ebenso sehr fesselte als wissenschaftlich interessierte. Als dann im Mai 1870 der Vorsteher des Basler Erziehungswesens, Rathsherr Professor Vischer [222], uns Schülern der dritten Klasse den neuen Lehrer für griechische Sprache, Litteratur und Philosophie vorstellte und ihn trotz seiner Jugend uns als hervorragende und unsrer höchsten Achtung werthe Lehrkraft zum leuchtenden Vorbilde empfahl, da fühlten sich wohl alle Schüler der Klasse in eine gehobene Stimmung versetzt, und dieser erste Eindruck, daß hier ein Auserwählter berufen sei, uns in die hellenische Schönheits- und Gedankenwelt noch tiefer einzuweihen, und daß wir diesem Lehrer nie anders als mit dem höchsten Respekt begegnen dürften, erhielt sich ungeschwächt durch alle die weiteren Monate seiner Wirksamkeit. Auch seine eigene Art sich bei uns einzuführen, war

[220] Oben S. 163.

[221] Homer und die klassische Philologie, Ein Vortrag von Fr. Nietzsche, Basel 1869 (N. W. 5, 282 ff.).

[222] Oben S. 155.

durchaus neu und imponirend und erhöhte in gewissem Sinne sofort unser eigenes Selbstgefühl als solcher, die nun eigentlich die Gymnasiastenschuhe ausgezogen hätten und sich als Jünger höherer Geistesbildung und ernstlicher wissenschaftlicher Arbeit betrachten müßten. Um die Individualität jedes Schülers genauer kennen zu lernen, gab er uns sofort als eine Specialaufgabe die Privatlectüre bzw. Übersetzung der Bacchen des Euripides und Ausarbeitung eines Aufsatzes über den Eindruck, welchen diese erste Bekanntschaft mit einer griechischen Tragödie auf uns machen würde. Die Frist war auf einen vollen Monat bemessen. Ein zweites Moment seiner Art, uns nicht als ‚Klasse' oder ‚Heerde' zu betrachten, sondern als junge Individuen, lag in seiner Einladung, ihn persönlich zu besuchen. Von vornherein wußte er uns zum größten Eifer im Lernen anzuspornen, indirekt vielleicht durch sein eigenes Beispiel, Wissen und Streben in noch höherem Grade als direkt, wie z. B. mit der allerdings nicht buchstäblich zu nehmenden Ermahnung, daß es sich jeder Mensch wenigstens einmal im Leben sauer werden lassen müsse, *ein* Jahr völlig im Studium aufzugehen habe und dabei auch noch die Nacht zum Tage machen sollte, und daß dieses Jahr jetzt für uns gekommen sei.

Leider wurde uns die enorme Wohlthat seines Unterrichts in diesem einen Schuljahre arg beschnitten, wenn auch in einer Weise, die wiederum nur dazu angethan war, unsere Sympathie und Verehrung für seine Persönlichkeit in höchstem Maaße zu steigern. Wir erfreuten uns seiner Lehre von Anfang Mai bis zum Beginne der Sommerferien, Mitte Juli, nach welchen er, dem Rufe seines deutschen patriotischen Gewissens folgend, als Krankenwärter in den Kriegsdienst beurlaubt wurde [223].

Schon im Juni hatte er übrigens wegen einer Fußverrenkung für ein paar Wochen den Unterricht unterbrechen müssen. Die mit Beginn des Wintersemesters wieder aufgenommene Lehrthätigkeit sah er sich gezwungen schon im Februar 1871 wieder abzubrechen in Folge bedenklicher Erkrankung, von der er sich durch einen längern Aufenthalt im sonnigen Lugano in der italienischen Schweiz erholte, begleitet und gepflegt von seiner aus Naumburg herbeigeeilten Schwester. Während seiner Abwesenheit wurde der griechische Unterricht in unserer Pädagogiums-Klasse durch die Professoren Mähly [224] und Gelzer [225] ertheilt und zwar in einer Weise,

---

[223] Oben Anm. 142. [224] Oben S. 200.

[225] Professor Dr. phil. Heinrich Gelzer, 1847–1906; 1865–1869 Student der klassischen Philologie und der Geschichte in Basel, 1872 Dr. phil., 1873 a. o. Professor in Heidelberg, 1878 Ordinarius für klassische Philologie und alte Geschichte in Jena. Friedrich Curtius, Heinrich Gelzer, Gotha 1892.

deren ich stets nur mit warmer Dankbarkeit gedenken kann. – Trotz der wiederholten langen Unterbrechungen seines Unterrichts verdankten wir Nietzsche's Unterricht doch in jenen wenigen Monaten eine fesselnde Einführung in die Geschichte der griechischen Litteratur und Philosophie, zumal in das Wesen der Tragödie, in Metrik und Prosodie und den Zusammenhang der wichtigsten philosophischen Schulen. Sophokles' ‚Ajax', Aeschylus' ‚Agamemnon' und ‚Choephoren', Euripides' ‚Medea' (diese unter Prof. Gelzer), Plato's ‚Phädon' (mit Prof. Mähly) und ‚Criton' bildeten den Hauptgegenstand unseres griechischen Studiums. Ein Hauptgewinn lag aber in der Anspornung zur regsten Privatthätigkeit zu Hause mit schriftlichen Übersetzungen größerer Partien der vornehmsten Epiker, Lyriker, Tragiker, Komiker, Historiker, Redner und Philosophen, Arbeiten, über deren Umfang ich mich heute fast erstaune, und die wir dann am Ende eines Semesters zur Prüfung und privaten Durchsprechung vorlegen mußten. Rein Grammatisches u. dgl. wurde wahrlich nicht vernachlässigt. Der Hauptaccent lag aber doch in Nietzsche's Hinweis auf den tiefsinnigen Gedankengehalt und auf die künstlerische Form, die er nicht müde wurde bis in die feinsten Züge hinein zu analysiren, selbst z. B. mit musikalischen Beispielen in Noten auf der Wandttafel zur Veranschaulichung antiker Metrik. Auch mit der Construction der antiken Bühne und den von den Schauspielern zu beobachtenden Normen machte er uns genauer bekannt. So übte wohl überhaupt seine fortwährende Bezugnahme auf das Poetische, Philosophische, Künstlerische, Musikalische wie auch der ästhetische Character seines ganzen Vortrags nach Inhalt und Form die Hauptanziehung auf uns aus, sicherlich wenigstens auf mich persönlich. –

Die abgemessene, feierliche, gewählte und doch so überzeugend naturwahre Ausdrucksweise wie das ganze Auftreten und Benehmen des Mannes, selbst seine Anrede, sein Gruß hatten etwas merkwürdig in sich Übereinstimmendes, gewissermaaßen Stylvolles. Eines seiner Hauptziele war, uns zur Selbstthätigkeit anzuregen, so schon mit der erwähnten Aufforderung, die ‚Bacchen' des Euripides zu übersetzen, dann aber auch z. B. mit der Aufgabe, vom Katheder herab kleine Ansprachen zu halten auf ein von ihm gegebenes Thema, das Possierlichste erlebte man dabei, als er einmal die Räthselfrage aufgab, was Philosophie oder Philosoph sei, eine Frage, deren Beantwortung keinem glücken wollte und er uns eigentlich selbst schuldig geblieben ist. Seine Censur meines Aufsatzes über die ‚Bacchen': ‚rühmliche und schöne Hoffnungen erweckende Arbeit' machte mich überaus glücklich, zumal da sie so vortheilhaft gegen die früher oft vom deutschen Sprachlehrer er-

haltenen Censuren abstach. Gerne machte ich Gebrauch von seiner Einladung, ihn persönlich zu besuchen, u. a. auch zur Zeit, da er wegen einer Fußverrenkung ans Zimmer gefesselt war. Auch hier imponirte sofort die Verbindung ausgesuchter Höflichkeit und Vornehmheit der Haltung und des Benehmens mit der gewinnendsten und natürlichsten Liebenswürdigkeit, so daß man sich bald selbst unmittelbar und unwillkürlich in eine schönere und edlere, reinere und höhere geistige Atmosphäre gehoben fühlte.

...In hellen Beinkleidern und braunem Rock oder Jacke, auf der Straße im grauen Cylinderhut, so lebt er in meiner Erinnerung.

...In seinem Gespräch trat der Lehrer völlig in den Hintergrund und regte er vielmehr den Besucher, auch wenn derselbe ein Schüler war, durch Fragen zu freier Meinungsäußerung an.

...Nietzsche's eigene, ungemein hohe, nicht einseitig philologisch-historische, sondern zugleich dichterische, künstlerische, lebendige Auffassung des hellenischen Alterthums, überhaupt seine hohe Auffassung aller Künste, zumal auch der modernsten, der Musik, als Culturmacht, endlich seine großen Hoffnungen, welche er an die im Namen Richard Wagner concentrirte allermodernste Kunstreformation in ihrem Verhältnis zum nationalen Culturleben knüpfte, alles das bereitete uns herrlich darauf vor, um mit wärmster Sympathie und Begeisterung dasjenige Werk [226] entgegenzunehmen, von welchem aus Nietzsche wenigstens für mich sofort in die vorderste Reihe zeitgenössischer Geisteshelden rückte, das Werk, welches ein ganz neues in eigenthümlichem Glanze erstrahlendes Licht über das längst vergangene hellenische Culturleben, speciell auf die antike Tragödie, aber durch seine Verknüpfung mit der unmittelbar von uns miterlebten Kunstbewegung der Gegenwart auch auf diese selbst wie auf die aus ihr zu erblühende Zukunft, eine zweite Renaissance der Welt, werfen sollte.

...Es schien, als betrachte er ehrliche und innige Überzeugungen Andrer, auch von Schülern, als etwas ihnen Heiliges, das er nicht unnöthiger Weise antasten solle. Dieselbe Wahrnehmung machten Andere im Verkehr mit ihm auf religiösem Gebiete.»

Carl Albrecht Bernoulli

Professor Dr. phil. h. c. Carl Albrecht Bernoulli, Lic. theol., von Basel, geb. 10. Januar 1868, gest. 13. Februar 1937, Theologe und Dichter, 1895 bis 1898 und wieder ab 1922 Dozent für Kirchen- und Religionsgeschichte an der Universität Basel (Otto Kleiber, Carl Albrecht Bernoulli, Basler Jahrbuch 1938, 61 ff.), schreibt in einem öffentlichen Glückwunsch zum 60. Geburtstag von

[226] Die Geburt der Tragödie aus dem Geiste der Musik erschien auf den Neujahrstag 1872 bei E. W. Fritzsch in Leipzig.

Dr. phil. Theodor Plüss, 1880–1907, Lehrer am Basler Pädagogium, bzw. Gymnasium, folgendes (Der Samstag, Basler Wochenschrift vom 3. Juni 1905, 559):

«Niemals hat er *(Theodor Plüss)*, wie es vor ihm Nietzsche getan haben soll, uns Güter vorgespiegelt, die uns damals nur Phantome sein konnten, nie über Philosophie extemporiert, nie uns die kursorische Lektüre deutscher Platonübersetzungen anempfohlen und nie auf irgend eine Weise die Frühreife in uns großgezüchtet.»

Derselbe faßt Urteile ehemaliger Nietzsche-Schüler in Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche, Eine Freundschaft, Jena, 1908, Bd. 1, 67 ff., folgendermaßen zusammen:

«Heute sind seine damaligen Schüler zu denjenigen Männern herangewachsen, die in voller Manneskraft dem bürgerlichen Leben der Stadt in amtlicher Stellung oder privater Wirksamkeit den Stempel aufdrücken. Hält man unter ihnen gelegentlich Umfrage, so scheinen sie einig in der scheuen Nachempfindung, sie hätten da nicht so sehr einem Berufspädagogen zu Füßen gesessen, als etwa einem leibhaftigen Ephorus aus Altgriechenland, der mit einem Sprung über Zeit und Sitten mitten unter sie trat, um ihnen von Homer, Sophokles, Plato und ihren Göttern zu erzählen. Als berichte er aus eigener Anschauung von ganz selbstverständlichen und noch vollauf zu Recht bestehenden Dingen – so wirkte er auf sie. Eine nebensächliche Eigenthümlichkeit, die mit seinen empfindlichen Augen zusammenhing, steigerte den geheimnisvollen Nimbus um ihn herum: in seinen Stunden mußten bei auch nur mäßiger Sonnenhelle die Fensterläden vorgezogen werden, damit das grelle, unmittelbare Tageslicht gebrochen und das Schulzimmer von einer wohltuenden Dämmerung erfüllt wurde. Mit Prinzipienreiterei verlor er vor der Klasse so wenig Zeit als möglich; er gab den Gebrauch deutscher Übersetzungen von vornherein frei, wenn nur möglichst viele der griechischen Autoren gelesen wurden. Er konnte plötzlich eine schulgerechte Erörterung mit dem Aufruf und der Frage an irgend einen Schüler unterbrechen, der sich dessen vielleicht gerade am wenigsten versehen hatte: ‚Nun sagen Sie mir einmal, was ist ein Philosoph!' – um dann nach der nur wenig erschöpfenden Antwort des aus den Wolken gefallenen Verblüfften die Stunde mit einem hinreißenden Extemporevortrage zu Ende zu führen. Auch in der nur seltenen, dafür desto eindrucksvolleren Anwendung von Verweisen folgte er, frei von jedem Seminarrezepte, der unwillkürlichen Eingebung der Stunde. Einmal hatte er vor den Sommerferien der Klasse anheimgegeben, man solle in der Ilias die Beschreibung vom Schilde des Achill lesen und darüber berichten, aber bloß freiwillig, es sei keine

Aufgabe. Beim Wiederbeginn rief er auf Geratewohl auf und fragte: ‚Haben Sie die Stelle durchgelesen?' Der Betreffende sagte in seiner Verlegenheit ja, obschon es nicht wahr war. ‚Gut, dann beschreiben Sie uns den Schild des Achill!' Nietzsche ließ das Schweigen, das nun erfolgte, unter der wachsenden Aufregung aller Schüler an die zehn Minuten andauern, gerade so lange als er gebraucht hätte, um den Gegenstand zu erledigen, und ging scheinbar aufmerksam zuhörend langsam auf und nieder, wie er zu lehren pflegte. Dann sagte er, ohne weiter ein Wort zu verlieren: ‚So, nun hat uns N. N. den Schild des Achill erklärt, jetzt fahren wir weiter.' Ein anderer Schüler las unter dem Pultrande ruhig aus der Übersetzung ab. ‚Wie sonderbar', unterbricht ihn Nietzsche, ‚Sie haben ja in Ihrem Buch eine ganz andere Lesart.' Es kam ihm immer darauf an, die jungen Leute moralisch zu fassen, und so gestaltete er einmal ein öffentliches vor den Behörden und geladenem Publikum abzuhaltendes Examen, ohne Rücksicht auf das Risiko, das er selber dabei lief, zu folgender Kraftprobe einer überdies recht mäßigen Klasse. Er ließ eine unter Philologen als besonders schwer verschrieene Thukydidesstelle aufschlagen. ‚Haben Sie das schon gelesen?' – ‚Nein' – ‚Finden Sie Schwierigkeiten darin?' – ‚Ja' – ‚Darin haben andere Leute auch schon Schwierigkeiten gefunden' – und nun ging es durch Dick und Dünn vorwärts. Die methodische Durchsetzlichkeit und das eigentlich Handwerksmäßige in der Geisteserziehung der halbwüchsigen Jüngerschar ließen zu wünschen übrig. Die Anfertigung eines Skriptums wurde unterlassen, nachdem ein erster Versuch nicht nach Wunsch ausgefallen war. Vokabularien oder Klassenhefte wurden nicht geführt. Es wurde drauflos übersetzt, unbekümmert um Formenlehre und Syntax. Von Zeit zu Zeit forderte er zum Meditieren auf, und das erhob alsbald die nüchterne Stimmung ins Ungefähre und Feierliche. Er mündete mit einem Gedankengang gerne in den charakteristischen Anschauungsversuch aus und stellte die Persönlichkeit etwa des Alcibiades oder des Achilles zum Exempel auf, damit seine Schüler durch seine Fragen angespornt nach und nach ihre eigene Intuition vor ihm aufbauen mußten. Im ganzen gilt von Nietzsches Lehrtätigkeit besonders am Pädagogium sein Spruch aus ‚Jenseits von Gut und Böse': ‚Wer von Grund aus Lehrer ist, nimmt alle Dinge nur in bezug auf seine Schüler ernst, – sogar sich selbst' [227]. »

Ein Unbekannter

Die folgende Schilderung der Lehrtätigkeit Nietzsches durch einen unbekannten Schüler ist zuerst in der Frankfurter Zeitung erschienen. Elisabeth

[227] Vgl. jedoch oben S. 175.

Förster-Nietzsche hat sie in Der junge Nietzsche, Leipzig 1912, 259 ff. abgedruckt. Etwa zwölf Jahre später ist sie, mit einer neuen Einleitung versehen, nochmals veröffentlicht worden. Die Herausgeber der Nietzsche-Briefe haben sie in N. Br. 2, 392 ff. in dieser Form abgedruckt. Als Quelle bezeichnen sie die Basler Nationalzeitung vom Juni 1923. Diese Angabe muß auf einem Irrtum beruhen, denn es findet sich in der Nationalzeitung vom Juni 1923 kein Artikel, der mit dem erwähnten identisch wäre. Da auch das Datum des Erscheinens in der Frankfurter Zeitung nicht festgehalten worden ist, kann nicht mehr festgestellt werden, ob der Artikel wenigstens mit Initialen gezeichnet war. Diese hätten eine Identifizierung des Verfassers anhand der Schülerverzeichnisse ermöglicht. Da der Verfasser eine Anekdote von Eduard Schuster, dem nachmaligen Seminardirektor in Kreuzlingen (vgl. unten S. 218) berichtet, und zwar so, daß ein persönliches Miterleben des geschilderten Vorfalles wahrscheinlich ist, liegt es nahe, den Verfasser unter den Klassengenossen Eduard Schusters zu suchen. Zu diesen gehörten im Sommer 1876 Adolf Socin, Paul Scholer, Karl Stehlin, Fritz Simmoth, Ludwig Riggenbach, Theophil Balmer, Hans Burckhardt, alle von Basel, und Karl Kayser von Haltingen (Deutschland). Doch ist Vorsicht am Platze, denn verschiedene Unstimmigkeiten im Artikel lassen es als zweifelhaft erscheinen, ob der Verfasser wirklich der Klasse von 1876/77 angehört hat. Mit Sicherheit wird man ihn erst feststellen können, wenn das Nietzsche-Archiv wieder zugänglich ist.

...«Ein halbes Jahrhundert und mehr ist seitdem vergangen, aber ich sehe ihn noch, als ob es heute wäre. Ich spüre noch den Ruck, mit dem ich mich unwillkürlich grad setzte, wenn er mich durch seine Augengläser scharf und durchdringend ansah. Er war, kaum fünfundzwanzigjährig, Professor der klassischen Philologie an der Universität Basel geworden und gab nebenbei an unserem Gymnasium den Unterricht in Griechisch. Er las mit uns Unterprimanern lyrische Anthologie und die Philosophen. Die innere Freiheit und Überlegenheit seiner Natur, dazu der Umgang mit den reiferen Studenten und auch wohl seine eigene Erziehung in Schulpforta hatten zur Folge, daß der junge Professor die Grenzen seines Schulprogramms ungewöhnlich weit steckte und von uns eine selbständige Behandlung und Beherrschung der gestellten Aufgabe erwartete. Mitunter waren wir jugendlichen, philosophisch ungeschulten Köpfe nicht mehr imstande, den Gedankengängen des mühsam übersetzten Textes und seines kongenialen Interpreten zu folgen, zumal, da unsere Klasse durch ein vorhergegangenes Provisorium ohnehin im griechischen Unterricht zurückgeblieben war. Aber die starke und lautere Persönlichkeit unseres Lehrers, dessen überragende geistige Bedeutung wir sehr wohl herausfühlten, ließ uns niemals den Mut verlieren. Sein strenger Gerechtigkeitssinn unterschied genau zwischen den Grenzen des guten Willens und der trägen Nachlässigkeit, und keines der beliebten Schulmanöver verfing bei ihm. So entsinne ich mich, wie einer von uns (er waltet heute als wohlbestallter Seminardirektor seines Am-

tes) schlecht präpariert und kurz vor Stundenschluß aufgerufen, in scheinbarem Eifer so lange den zu übersetzenden griechischen Teil las, bis das Glockenzeichen ertönte. Er las vorsichtshalber noch einen Satz und brach dann zuversichtlich ab. Nietzsche rührte sich nicht. Unserem Primaner trat der Angstschweiß auf die Stirn. Stotternd brachte er hervor: ‚Herr Professor, Sie haben vielleicht das Läuten übersehen?' Nietzsche sah ihn einen Augenblick starr an, dann – ohne eine Miene zu verziehen – korrigierte er: ‚Sie wollen sagen überhört', und verließ das Klassenzimmer. Am nächsten Tag begann er den Unterricht, zu demselben Schüler gewandt: ‚Also übersetzen Sie.'

Während Nietzsches Unterricht herrschte in unserer Klasse stets eine musterhafte Disziplin, die selbst auf die vorhergehende und nachfolgende Zwischenpause übergriff. Obwohl wir nie ein Wort des Tadels oder Unmuts von unserem Lehrer zu hören bekamen, so hatten wir doch einen unbegrenzten Respekt vor ihm. Er hatte eine für den Betroffenen unglaublich peinliche und beschämende Art, in steinerner Ruhe den schlecht präparierten Schüler seiner gestotterten und gestammelten Blamage zu überlassen und, nach einer kurzen atembeklemmenden Pause, mit einem knappen ‚So' oder ‚Soviel' einen ironischen Schlußpunkt darunter zu setzen. Das war der schärfste Ausdruck seines Tadels – gleichwie sein Lob niemals über ein kurzes, halblautes ‚Gut' hinausging. Aber was hätte nicht mancher von uns, der sonst durchaus nicht zu den Strebern zählte, um dieses knappe Lob gegeben! So schwere Stunden uns Nietzsche auch bereitete, so empfanden wir es andrerseits doch als eine Auszeichnung, daß er unserer Intelligenz so viel zutraute, und hatten das feine Gefühl der Jugend für den Zwang, den sein hochfliegender Geist sich unsertwegen antat. Wir teilten die schwärmerische Verehrung der Studenten für ihren Professor, der nur wenig älter als sie selber war, wir lasen alles, was von ihm erschien, und wurden mitgerissen in den Rausch seines Wagner-Enthusiasmus, der damals gerade an der ‚Geburt der Tragödie' schuf. Auffallend durch den Adel seiner Erscheinung, bestechend durch die Liebenswürdigkeit seines Umganges, den Besten, wie Jacob Burckhardt und Richard Wagner, der in Triebschen wohnte, auch örtlich nahe, stand der junge Feuerkopf frühzeitig auf einer Lebenshöhe, deren volles Glück ihm seither nicht mehr beschieden war... »

Ein weiterer Unbekannter

Einer der bevorzugten Schüler Nietzsches erzählt bei Elisabeth Förster-Nietzsche, Der junge Nietzsche, Leipzig 1912, 327 f.

«Den griechischen Unterricht am Pädagogium... begann er bei uns gerade mit dem Allerschwierigsten, den ‚Eumeniden' des Aeschylus. Öfters gab er uns in der Schule Vorträge zum besten, über die griechische Tragödie (seine damalige Lieblingsbeschäftigung), über die Anfänge der griechischen Philosophie, über Sprachphilosophie u. a. m. und ließ uns gelegentlich, auch unpräpariert, Vorträge halten, oder aus Grotes ‚Geschichte Griechenlands' vorlesen.»

Elisabeth Förster-Nietzsche

Die Schwester Nietzsches berichtet in Der junge Nietzsche, 327:

...«In dem ganzen Wesen meines Bruders lag ein Appell an die höchste Leistungsfähigkeit der jungen Leute. Daß er nur die Tüchtigsten, die Begabten besonders beachtete, über die andern aber mit liebenswürdiger Duldung hinwegging, stachelte jeden, der noch einen Funken Ehrgefühl besaß, zu dem Höchsten an, was er überhaupt hervorzubringen vermochte. Und mein Bruder konnte sich dann so herzlich und aufrichtig freuen, wenn auch ein Minderbegabter plötzlich etwas Gutes zum Vorschein brachte.»

Traugott Siegfried

Dr. iur. Traugott Siegfried-Zimmermann, von Zofingen, geb. 14. Februar 1851, gest. 9. Juli 1936; 1882–1919 Appellationsgerichtsschreiber in Basel, Sekretär der Basler Handelskammer, Schüler Nietzsches im Schuljahr 1869/70. Sein Vater: Samuel Friedrich Siegfried, 1809–1882; aargauischer Regierungspräsident, National- und Ständerat, 1869–1879 Direktor der schweizerischen Zentralbahn. Sein Bruder: Walther Siegfried, 1858–1947, Schriftsteller in Partenkirchen (Bayern). Sein Sohn: Dr. iur. Paul Siegfried, 1878–1938; 1904–1911 Untersuchungsrichter in Basel, 1911–1919 Staatsanwalt, seit 1919 freier Schriftsteller und Privatgelehrter. Traugott Siegfried berichtet im Sonntagsblatt der Basler Nachrichten vom 13. Oktober 1929 (abgedruckt in N.Br. 2, 394 ff.):

...«Von der so überaus günstigen Auskunft, welche von Leipzig über Nietzsche erteilt worden war, hatten wir Schüler bald Kenntnis erhalten; auch von Nietzsche als großem Musiker wurde viel gesprochen. Wir sahen daher seinem Eintritt in unsere Klasse mit größtem Interesse und Spannung entgegen.

In der ersten Griechischstunde des neuen Schuljahres, anfangs Mai 1869, erschien nun der Präsident der Kuratel, Professor Vischer [228], in unserer Klasse, gefolgt von einem jungen Manne von breiter, kräftiger, nicht sehr großer Gestalt, blühender Gesichtsfarbe, braunem Haar, hoher, ausdrucksvoller Stirn und auffallend

[228] Oben S. 155.

großem, wohlgepflegtem Schnurrbart. Durch eine scharfe goldene Brille musterte er mit großen Augen etwas schüchtern und ängstlich die 18 Jünglinge, die ihn neugierig anstaunten. Professor Vischer stellte uns in kurzer Rede unseren neuen Lehrer vor, dem er mit freundlichen Wünschen an ihn und mit guten Ermahnungen an uns die Klasse übergab. Wir hatten in diese Stunde, ich weiß nicht mehr ob die Odyssee oder die Ilias mitgebracht, und Nietzsche ließ sofort in Anwesenheit des Ratsherrn, der die ganze Stunde bei uns blieb, einen Abschnitt lesen, übersetzen und besprechen.

Schon in dieser ersten Stunde hatten wir den Eindruck gewonnen, daß uns ein gütiges Schicksal einen außergewöhnlichen Lehrer gebracht, und von Stunde zu Stunde wuchs unsere Achtung und Begeisterung. Sofort bei seinem Eintritt in die Klasse herrschte immer tiefe Ruhe und allgemeine Aufmerksamkeit. Wir freuten uns auf die Lektüre der Klassiker und Philosophen, auf des Lehrers Vorträge über die Tragödie, über die griechische Philosophie, in die er uns in fesselndster Weise einführte. Nietzsche selber konnte bei aller Gemessenheit, Schüchternheit und Bescheidenheit seines Wesens, während er vortrug, hingerissen werden von der Schönheit des Besprochenen in einem Maße, daß er alles um sich her vergaß. In einer Nachmittagsstunde von 3 bis 4 lasen wir Sophokles, und Nietzsche hielt uns einen prächtigen Vortrag über griechische Tragödie und konnte vor eigener Begeisterung nicht aufhören. Es war schon 20 Minuten nach 4 Uhr, und er sprach immer noch zu uns, wie wir ihm lautlos und begeistert zuhörten. Ein Schüler, der um 4 Uhr sich zu einer Musikstunde hätte einfinden sollen, sah mehrmals auf seine Uhr, wodurch Nietzsche aufmerksam wurde, selber seine Uhr hervorzog und erschrocken und unter den lebhaftesten Entschuldigungen die Klasse verließ. Wir hätten ihm gerne noch lange zugehört.

Als ein Schüler einmal bei einem solchen Vortrag nachschrieb, warnte Nietzsche vor dem Notizenmachen; das schade, wie Plato schon gesagt, dem Gedächtnis... Beim Übersetzen hielt er streng auf gutes Deutsch, das er selber ohne jeden sächsischen Akzent vollendet schön sprach. Und nicht nur im Unterricht, auch sonst sprach Nietzsche ein gewähltes Deutsch. Wenn im Winter in der letzten Nachmittagsstunde die Dämmerung begann und ein anderer Lehrer aufforderte: ‚Zünden Sie das Gas an', sagte Nietzsche: ‚Lassen Sie Licht eintreten!' Wenn seine Schüler ein gutes Deutsch zu schreiben gelernt haben, so verdanken sie es viel mehr ihm als dem bei andern Lehrern genossenen Unterricht im Deutschen. Immer wieder machte er uns auf einfache, gute Wendungen aufmerksam und warnte uns vor Gemeinplätzen und Trivialitäten.

Beim Übersetzen äußerte er sich gelegentlich auch, zu unserer großen Verwunderung, er halte den etwaigen Gebrauch guter gedruckter Übersetzungen durchaus nicht für etwas so Verwerfliches, während dies von den andern Lehrern als schwerstes Vergehen betrachtet wurde...

Die Extemporalia waren für viele von uns ein wahres Kreuz. Wenn Nietzsche am Donnerstag die Stunde schloß, geschah es mit den Worten: ‚Morgen machen wir ein *δοκιμαστικόν*'. Der Freitag war für uns ein ernster Tag: von 11 bis 12 hatten wir beim gestrengen Professor Gerlach [229] Lateinstunde, in der zwischen Lehrer und Schülern nur Latein gesprochen wurde, und von 3 bis 4 diktierte uns Nietzsche deutsch einen Abschnitt aus einem griechischen Autor, den wir sofort griechisch zu schreiben hatten. Seine Zensur dieser docimastica war sehr streng, und wir Durchschnittsschüler waren glücklich, wenn wir nicht Nummer 3 bekamen.

Mit Grammatik wurden wir von Nietzsche sonst wenig geplagt; er setzte gründliche grammatische Kenntnisse voraus, während dies durchaus nicht in dem Maße der Fall war, wie es hätte sein sollen.

Ganz wie bei Jacob Burckhardt, so war es auch bei Nietzsche für jeden von uns eine Ehrensache, gut zu bestehen, und wer sich durch Unfleiß oder durch Nichtwissen bloßgestellt, wurde von den Mitschülern getadelt. In Nietzsches ganzem Wesen lag eine Aufforderung, seine Zufriedenheit zu erwerben. Er war nicht von vielen Worten, aber man sah seine Freude, wenn auch ein Schwächerer Gutes leistete. Wie glücklich war man, wenn man beim mündlichen Übersetzen mit einem Recht gut belohnt wurde. Durch Freundlichkeit und Wohlwollen ermunterte er zur Arbeit und suchte die Schüler zur freien Aussprache zu veranlassen. Und alle Schüler behandelte er mit der gleichen Freundlichkeit und Höflichkeit. Da war keine Verachtung der Allzuvielen, nichts von geringer Behandlung der Schwächeren und weniger Begabten.

Ein betagter pastor emeritus, der wenige Jahre nach uns Nietzsches Schüler war, erzählte mir neulich, er sei damals ein scheuer, schüchterner, wohl auch ein geistig träger Jüngling gewesen, bedrückt durch das Gefühl, kaum mit den tüchtigeren Schülern Schritt halten zu können, und nur mit Mühe habe er vermocht, dem geistvollen Vortrag des Lehrers zu folgen. Aber als Nietzsche in einer Stunde den Prozeß des Sokrates und die Verteidigungsrede vor den Richtern in ergreifender Weise geschildert und dann die Schüler aufgefordert habe, auf den Katheder zu kommen und die Rede des Sokrates zu wiederholen, habe er sich, vom Lehrer freund-

---

[229] Oben S. 155.

lich ermuntert, mit klopfendem Herzen entschlossen, es zu versuchen. Es sei ihm zur vollen Zufriedenheit des Lehrers gelungen, der ihm freundlich zugelächelt habe. ‚An jenem Tage', so berichtete mir der alte Pfarrherr, ‚fand ich mich selbst; meine Verzagtheit wich, und das verdanke ich meinem verehrten Lehrer Nietzsche, der mich scheuen Jungen zum Auftreten brachte und die schlummernde Gabe zu wecken verstand.'

Und wie Nietzsche wenig lobte, hörte man ihn noch weniger tadeln. Er äußerte sich später, er habe in den sieben Jahren, während er am Pädagogium unterrichtet, nicht ein einziges Mal einen Tadel ausgesprochen. Und doch hätte er gewiß auch Anlaß dazu gehabt. Nie merkte man an ihm eine Aufregung, nie hörte man ein lautes oder gar zorniges Wort. In einer späteren Klasse hatte Nietzsche die Schüler ermahnt, während der Ferien einen griechischen Schriftsteller nach ihrer Wahl zu lesen, und hielt nach Wiederbeginn des Unterrichtes Umfrage. Ein untüchtiger Schüler, der jedenfalls gar nichts gelesen hatte, rückte mit einer ganzen Anzahl Autoren auf, die er kaum dem Namen nach kannte, und seine Angaben mußten ohne weiteres als unwahr angesehen werden. Der alte Gerlach hätte den Schwindler angebrüllt: ‚Sie miserabler Tropf, Sie Lügner! Machen Sie, daß Sie sofort zum Zimmer hinauskommen!' Nietzsche in seiner feinen, ruhigen Art sagte nur, indem er den Unglücklichen durch seine blitzende Brille vernichtend anschaute: ‚Darf ich wohl Ihren Angaben unbedingt Glauben schenken?'

Sonst war das Benehmen der Schüler gegen den verehrten Lehrer fast ausnahmslos ein durchaus lobenswertes. Ein jeder hütete sich, durch ungehörige Aufführung den Mann zu verletzen, der mit dem höchsten Wissen die feinsten Umgangsformen verband, der in seinem ganzen Auftreten etwas Vornehmes hatte und doch den Schülern mit lauter Güte und lauter Wohlwollen begegnete, so gar nichts vom Übermenschen.

In unserer Klasse hatte vor einer der ersten Stunden ein Schüler, der später selber ein trefflicher Gymnasiallehrer geworden ist [230], mit Kreide ein Herz auf den Pultdeckel gezeichnet und zwei Veilchensträußchen hineingelegt. Als Nietzsche das Zimmer betrat, warf er nur, tief errötend, einen flüchtigen Blick auf die Bescherung und begann, ohne ein Wort darüber zu verlieren, wie sonst seinen Unterricht; von da an ist in unserer Klasse nie wieder auch nur das geringste Ungehörige vorgekommen. Die Disziplin war bei ihm wie bei Jacob Burckhardt etwas Selbstverständliches. Als Nietzsche

---

[230] Dr. phil. Rudolf Hotz, Lehrer am Gymnasium 1883–1917; vgl. oben S. 161.

einmal von einem Kollegen gefragt wurde, wie es ihm mit der Disziplin gehe, lautete die Antwort: ‚Disziplin? Davon weiß ich nichts! Ich habe die Schwachen zu fördern und zu schützen.' Als Zeichen unserer Verehrung und Liebe zu Nietzsche mag auch erwähnt werden, daß er nie mit einem Übernamen bedacht wurde, was sich die meisten andern Professoren mußten gefallen lassen. Er war und blieb einfach unser hochgeachteter Nietzsche.

In welchem Verhältnis er damals zu seinen Kollegen stand, weiß ich nicht. Nähere Beziehungen zu irgend einem wird er kaum gehabt haben; seine Freundschaft mit Jacob Burckhardt ist vielfach übertrieben worden. Nietzsche lebte viel für sich, mit seinen griechischen Philosophen beschäftigt, und im Lehrerzimmer war er wohl meist ein stiller Zuhörer. Mit schönen Worten erfreute er etwa die Schüler im Unterricht, aber im Gespräch war er zurückhaltend und vorsichtig. Kurz nach seiner Übersiedelung nach Basel fuhr er über einen Sonntag im Mai 1869 nach Tribschen zu seinem Freunde Richard Wagner und sah zum ersten Mal die Pracht und Herrlichkeit des Vierwaldstättersees. Als er am Montag darauf wieder im Lehrerzimmer des Pädagogiums erschien, fragte ihn Professor Gerlach, wie es ihm in der Urschweiz gefallen. ‚O, es war ganz hübsch', antwortete Nietzsche. Da fuhr aber der Alte los: ‚Was!? Hübsch? hübsch? Großartig, maiestätisch, sag ich!'...

Anfangs April hatten wir das Abiturientenexamen zu bestehen. Im Griechischen gab uns Nietzsche eine von ihm ins Deutsche übertragene Stelle, wenn ich nicht irre aus Thukydides, zum Übersetzen auf. Einige Tage nachher, unmittelbar vor der mündlichen Prüfung, teilte er uns zu allgemeiner Freude und Beruhigung mit: ‚Ihre schriftlichen Arbeiten sind ohne Ausnahme gut bis ausgezeichnet ausgefallen. Ich bin sehr zufrieden.'...

Am 26. August 1872 wurde in Basel das vom Basler Meister Ferdinand Schlöth in Rom in zehnjähriger Arbeit geschaffene Denkmal zur Erinnerung an die Schlacht bei St. Jakob eingeweiht. Es war eine großartige patriotische Feier; ganz Basel prangte im Blumenschmuck, voll Fahnen und Wimpeln. Ein gewaltiger, farbenprächtiger Festzug bewegte sich unter Glockengeläute und Kanonendonner durch die Stadt nach dem Münsterplatz zum Gottesdienst, um nachher hinauszuziehen zur Enthüllung des Denkmals. Hinter der im vollen Wichs den Zug eröffnenden Studentenschaft war mit den Professoren auch Nietzsche marschiert, nicht unberührt von der allgemeinen Feststimmung. Auf dem Münsterplatz kam er neben die Schüler des Pädagogiums zu stehen und begann mit ihnen ein freundliches Gespräch, erkundigte sich auch, ob am folgenden Tage die Schulen frei hätten. Als dies verneint wurde,

suchte Nietzsche sofort unter den Professoren den Präsidenten der Kuratel auf und bat ihn, auch den 27. August für das Pädagogium als Feiertag zu erklären, damit die Schüler in ungetrübter Freude den festlichen Tag mitfeiern könnten. Die Bitte wurde gewährt, und, selber erfreut, überbrachte der verehrte Lehrer den dankbar beglückten Schülern die fröhliche Kunde.»

Ludwig Gelpke

Professor Dr. med. Ludwig Hermann Gelpke-Bender, von Tecknau, geb. 28. Juli 1854, gest. 9. November 1946, 1894–1924 Chefarzt am Kantonsspital Baselland in Liestal, a. o. Professor für Chirurgie an der Universität Basel, Schüler Nietzsches im Schuljahr 1872/73, berichtet in Gesundheit und Wohlfahrt, Zeitschrift der Schweizerischen Gesellschaft für Gesundheitspflege 1941, Heft 2, 37 ff.:

...«Geistig überaus feinfühlend, wohlwollend und gütig, war er uns das Urbild des wahren Seelenadels Goethes: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut. Ein Pestalozzi, ein Jacob Burckhardt, Henri Dunant, nur nicht ein Cesare Borgia!

Er behandelte uns mehr wie Kameraden, als wie mutwillige wilde Rangen, die wir in Wirklichkeit waren. Nie hätte sich aber einer erlaubt, seine Güte zu mißbrauchen. Den ‚Schlauch', die deutsche Übersetzung der griechischen Texte zu Aeschylus, Sophocles und Euripides, übersah er großmütig, wie auch den Apfel, den dieser oder jener im ‚Schäftli' hatte und von dem man von Zeit zu Zeit einen Bissen nehmen mußte, um den Zusammenhang der höheren Sphären der platonischen Philosophie mit der realen, erdgebundenen Wirklichkeit nicht zu verlieren.

Wenn wir auch seine hochfliegenden Ideen über das klassische Musikdrama, das kindlich-geniale Schaffen aus dem Unbewußten nur zum Teil verstanden, hatten wir doch alle den Eindruck eines höheren Geistes. Unsere Verehrung war eine aufrichtige und tiefe. Ganz wie Sokrates, ließ er uns von Zeit zu Zeit über die damals aufgeworfene Frage der Urheberschaft der Ilias und der Odyssee disputieren. Ob alles von ein und demselben Dichter geschaffen sei, ob von einem oder von vielen Homeren...

Von den noch lebenden [231] m. W. fünf Schülern Nietzsches am früheren Basler Pädagogium sind alle darin einig, daß Nietzsche damals das genaue Gegenteil von dem späteren des ‚Zarathustra', des ‚Jenseits von Gut und Böse', der ‚Umstellung aller Werte' und des ‚Ecce Homo' war.

Körperlich fein und zart gebaut, von eher weiblichem Habitus,

---

[231] Im Jahre 1941.

stand sein martialischer Schnurrbart gleichsam überkompensiert im grellen Gegensatz zu seinem übrigen Wesen.»

Jacob Wackernagel

Professor Dr. phil. Jacob Wackernagel-Stehlin, von Basel, geb. 11. Dezember 1853, gest. 22. Mai 1938, 1881–1902 Ordinarius für griechische Sprache und Literatur an der Universität Basel und als solcher Nachfolger Nietzsches auf dem Lehrstuhl für griechische Philologie, 1902–1915 Ordinarius für indogermanische Sprachwissenschaft in Göttingen, 1915–1936 Ordinarius mit Lehrauftrag für Sprachwissenschaft und klassische Philologie in Basel, Schüler Nietzsches im Schuljahr 1870/71 (Peter Von der Mühll, Gnomon 14, 1938, 526 ff.; August Rüegg, Basler Jahrbuch 1939, 7 ff.; His, Basler Gelehrte, 340 ff.). Sein Sohn Professor Dr. Hans Georg Wackernagel teilt folgendes mit:

«Jacob Wackernagel hat den Griechischunterricht Nietzsches am Pädagogium sehr geschätzt. Er pflegte zu sagen, Nietzsche habe sich immer sorgfältig für die Stunden vorbereitet und habe mit peinlicher Genauigkeit die Arbeiten der Schüler korrigiert. Von einem genialischen über die Kleinigkeiten Hinweggehen sei nicht die Rede gewesen. Weniger überzeugend habe Nietzsche als Universitätslehrer gewirkt.»

Ein weiteres Urteil Jacob Wackernagels berichtet Edgar Salin, Jacob Burckhardt und Nietzsche, Rektoratsprogramm der Universität Basel für das Jahr 1937, Basel 1938, 2., erweiterte Aufl., Heidelberg 1948, 58:

«Als ‚etwas Besonderes' sei Nietzsche ihnen immer erschienen, erzählt Jacob Wackernagel – noch der ehrwürdige Greis wird warm und bewegt im Gedanken an die Platon-Lesungen und an Aufgaben, deren Fragestellung (so: ‚Über die Berechtigung des Studiums der Alten') weit über den üblichen Rahmen des Unterrichts hinausführte. Da Nietzsche nicht bekannten Wissensstoff schulmeisterlich ausbreitete, sondern die im Alter ihm so nahen Zöglinge an seinem eigenen Erlebnis teilnehmen ließ, hat er nie für Alle gelehrt; aber dadurch, daß er sich an die Begabtesten wandte, – gerade dadurch hat er, in lebendiger Vorwegnahme seiner künftigen Erziehungslehre, auch die Minderbegabten zum Einsatz aller Kräfte angespornt.»

Alfred Münch

Dr. med. Alfred Rudolf Wilhelm Münch-Schaeffer, von Basel, geb. 6. November 1852, gest. 26. März 1928, 1880–1908 Arzt und Kurarzt in Brestenberg am Hallwilersee, 1908–1928 Arzt in Baden, Schüler Nietzsches im Schuljahr 1870/71, pflegte zu sagen (Mitteilung seines Sohnes Dr. W. A. Münch):

Nietzsche habe ihm durch seinen pedantischen Unterricht die Freude am Griechischen ganz und gar verdorben.

Einzelne Anekdoten

Eduard Schuster

Eduard Schuster-Sutter, von Regensberg (Kt. Zürich), geb. 3. Februar 1858, gest. 28. August 1935; Pfarrer in Affeltrangen (bis 1899) und Stettfurt (bis 1909), 1909–1928 Seminardirektor in Kreuzlingen, Nietzsches Schüler im Sommer 1876. Aus seinen Lebenserinnerungen, berichtet durch L. B. in der Neuen Zürcher Zeitung, vom 1. März 1936, Nr. 353, zitieren wir folgende, Nietzsche betreffende Stelle:

«Der zweite, außergewöhnlich bedeutende Mann, dessen persönlichen Unterricht ich genießen durfte, ist Friedrich Nietzsche... Wir hatten Griechisch bei ihm, lasen griechische Dramen und Quellen über Sokrates. Freilich war Nietzsche kränklich und manche seiner Stunden fiel aus. Ich hatte mir einen seiner Anschläge am schwarzen Brette, mit dem er den Ausfall einer Stunde anzeigte, aufbewahrt; leider, leider ist mir dieses wertvolle Autogramm nachher verloren gegangen. Nietzsche behandelte uns Schüler mit einer Achtung, die uns ganz ungewohnt war. Wir schauten aber auch mit wahrer Hochachtung zu ihm auf, obschon wir von der Größe seines Geistes noch keine Ahnung hatten. Ein kleines Erlebnis aus einer Unterrichtsstunde bei ihm bleibt mir unvergeßlich. Wir hatten immer Griechisch nachmittags von 3 bis 4 Uhr. Wir übersetzten das Drama ‚Alkestis' von Euripides; schon war das Übersetzen der Reihe nach in der ganzen Klasse herumgegangen. Da kam mein Nachbar, der Primus W. P. [232], zum zweiten Mal an die Reihe, und als er fertig war, traf's auch mich noch einmal. Ich war nicht mehr so weit gekommen in der Vorbereitung, – es war nämlich stellenweise recht schwierig zum Übersetzen –; es mußte aber jeden Augenblick drüben am Münsterturm 4 Uhr schlagen. Drum las ich den griechischen Text tapfer drauflos, bis Nietzsche in gewohnter Weise Halt gebot mit einem lispelnden: ‚So! übersetzen Sie!'. Ich war in größter Verlegenheit; da es aber inzwischen tatsächlich 4 Uhr geschlagen hatte, stammelte ich kleinlaut: ‚Herr Professor, Sie haben wohl das Schlagen übersehen!' Nietzsche schaute überrascht auf und lispelte fein lächelnd: ‚Ich denke wohl: überhört', schloß das Buch und verabschiedete sich. Am Anfang der folgenden Griechischstunde richtete er den Blick seiner tiefen, dunkeln Augen wieder auf mich: ‚Schuster, wollen Sie *jetzt* übersetzen?'»

Hans Senn

Hans Senn-Bernoulli, geb. 18. Mai 1870, gest. 19. April 1944, 1898–1919 Pfarrer in Sissach, 1919–1932 in Arlesheim, erzählt in den Basler Nachrichten vom 2. Dezember 1943, Nr. 330:

[232] Die Initialen müssen fehlerhaft übermittelt oder fehlerhaft gedruckt sein.

...«Nietzsche machte in der ersten Stunde einer neuen Klasse ein griechisches Extemporale, das jeweils Schrecken, viele Fehler und – Gedankenstriche auslöste. Aber die Schüler sahen und hörten von diesen Blättern nichts mehr und genossen umso unbeschwerter und begeisterter die hinreißenden Griechischstunden des jungen Professors.

Es gab aber damals zweierlei Schüler: ‚Griechen' und ‚Barbaren'. Die letzteren nahmen statt Griechisch Latein [233]. Nun befanden sich in derselben Klasse [234] die beiden Vettern Paul und Fritz Sarasin, die später bekannten Forschungsreisenden [235], der erstere als ‚Grieche', der letztere als ‚Barbare' [236]. Und Fritz hätte gar zu gerne einmal einer Griechischstunde bei Nietzsche beigewohnt. Aber wie es anstellen? ‚Hock unter das Katheder, denn der Professor setzt sich nie darauf'. – ‚Aber wenn es doch geschieht?' – ‚Nein, du kannst ruhig sein. Denn wir würden niemals riskieren, unserem Lehrer einen solchen Tort anzutun und ihn zu erschrecken durch die Entdeckung eines solchen ungewöhnlichen Hospitanten.' Also: Gesagt, getan. Und äußerlich lief alles gut ab. Fritz Sarasin wurde nicht entdeckt. Nachdem der Lehrer die Klasse verlassen hatte, konnte es auch der unsichtbare Hörer tun. Aber was hatte er mitsamt seinen Mitschülern in dieser Stunde an Angst und Aufregung durchgemacht. Denn jedesmal, wenn Nietzsches Schritte sich dem Katheder näherten, nahte doch auch die Gefahr der Entdeckung. Dabei wollte es noch wenig bedeuten, daß Fritz Sarasin in seiner

---

Es war kein Schüler mit diesen Initialen in Schusters Klasse. Primus war Adolf Socin, der nachmalige Germanist (Anm. 88).

[233] Ungenau: Latein war für alle Schüler obligatorisch. Vom Griechischen konnte sich dispensieren lassen, wer nicht Theologie oder philosophisch-historische Fächer studieren wollte.

[234] Nicht richtig: Fritz Sarasin, der jüngere der beiden Vettern, war zwei Klassen tiefer als Paul. Paul bestand die Maturität im Frühjahr 1876; damals war Fritz in der ersten Klasse des Pädagogiums. Fritz gelangte im Frühjahr 1878 als Primus seiner Klasse zur Maturität, und zwar mit Griechisch. Er war also so wenig wie sein Vetter Paul «Barbar». Wenn somit die Begebenheit, die Pfarrer Senn erzählt, wirklich stattgefunden hat, so hat der ältere Vetter Paul es dem jüngeren Fritz, während dieser noch die erste Klasse besuchte und Nietzsche nur vom Sehen und vom Hörensagen kannte, ermöglicht, einen «Genuß» vorwegzunehmen, der ihm erst zwei Jahre später – in der dritten Klasse – zugestanden hätte.

[235] Paul Benedict Sarasin (1856–1929) und Fritz Sarasin (1859–1942), berühmt durch ihre Forschungsreisen nach Ceylon und Celebes und die damit verbundenen zoologischen, ethnographischen und anthropologischen Forschungen. His, Basler Gelehrte 364 ff.; Fritz Sarasin, Zur Erinnerung an Paul Benedict Sarasin, Verhandlungen der Naturforschenden Gesellschaft in Basel 40, 2. Teil. 1 ff.; Felix Speiser, Dr. Fritz Sarasin, dieselbe Zeitschrift 54, 222 ff.

[236] Unrichtig: Anm. 234.

unbequemen Stellung die Beine elendiglich eingeschlafen waren, wie weiland Onkel Bräsig bei seinem berühmten ‚Rendez-vous an dat Grabenburd'.[237]»

Samuel Preiswerk

Samuel Preiswerk-Sarasin, von Basel, geb. 29. März 1853, gest. 14. August 1923; 1876–1883 Pfarrer in Bennwil, 1883–1889 in Frenkendorf, 1889–1913 Lehrer an der Predigerschule in Basel, 1913–1918 Hausvater des Bades Boll, Schüler Nietzsches im Schuljahr 1870/71. Von ihm erzählt Professor Dr. Felix Staehelin:

«Aus eigenem Munde hörte ich den Pfarrer Samuel Preiswerk-Sarasin schwärmen über die Sophokles-Lektüre – wie Nietzsche da sagen konnte: ‚Diese Tragödie möchte ich *blau* (eine andere: *rot*) nennen' und damit den Schülern imponierte!»

Elisabeth Förster-Nietzsche

Die Schwester Nietzsches berichtet in Der junge Nietzsche, Leipzig 1912, 327 f.:

...«Diese größere Freiheit *(am Basler Pädagogium im Gegensatz zu einem deutschen Gymnasium)* zeigte sich zuweilen auch in unschuldigen losen Streichen, die sich hie und da gegen die Lehrer richteten. Als einer der Schüler meines Bruders einmal seiner Mutter von dergleichen Geschichten erzählte, fragte sie ihn: ‚Macht ihr bei Professor Nietzsche auch solche Streiche?' ‚Nein, natürlich nicht', antwortete der junge Mann entrüstet, ‚denn der – der würde uns einfach verachten.'»

VII.

Verzeichnis der Schüler Nietzsches am Pädagogium 1869/70–1876/77

Die in den Programmen des Pädagogiums gedruckten Verzeichnisse der Schüler der dritten Klassen weisen verschiedene Namen auf, die hier fehlen. Es sind Namen von Schülern, die vom Griechischunterricht dispensiert waren[238] und die infolgedessen hier nicht aufzuführen sind.

---

[237] In der Erzählung «Ut mine Stromtid» des plattdeutschen Dichters Fritz Reuter (1810–1874) wartet Onkel Bräsig, am Bord eines Wassergrabens zusammengekauert, auf das Stichwort «Philister über dir» der verkleideten Frau Pastorin, um sich in diesem Augenblick auf ihren «Newöh Fritz» zu stürzen, der zu einem unerwünschten Rendez-vous mit seiner vermeintlichen Geliebten erschienen war. Onkel Bräsig war aber in seiner unbequemen Stellung ein Fuß eingeschlafen, so daß sein Sprung auf das Opfer zu einem kläglichen Fall in einen Dornbusch und in den Wassergraben wurde (W. Seelmann, Reuters Werke 2, 224 f. in Meyers Klassiker-Ausgaben, Leipzig und Wien).

[238] Oben S. 153.

Die Schüler werden in der Reihenfolge ihres Ranges verzeichnet. Lücken in der Rangfolge sind auf solche Auslassungen zurückzuführen.

Schuljahr	Rang	Name	Heimat	Beabsicht. Studium oder beabsicht. Beruf
1869/70	1.	Emanuel Schiess	Herisau	Theologie
	2.	Wilhelm Von der Mühll [239]	Basel	Philologie
	3.	Alfred Brüstlein	Basel	Jurisprudenz
	4.	Paul Christ	Basel	Theologie
	5.	Fritz a Wengen	Basel	Medizin
	6.	Rudolf Hotz [240]	Basel	Philologie
	8.	Bartholom. Sturzenegger	Trogen	Theologie
	9.	Jakob Keiser	Gelterkinden	Naturwissenschaft
	10.	Traugott Siegfried [241]	Zofingen	Jurisprudenz
	11.	Ludwig LaRoche	Basel	
	12.	Wilhelm Denz	Chur	Theologie
	14.	Robert Soutter	Morges	
	16.	Reinhard Meister [242]	Basel	Philosophie
	17.	Albert Vischer	Basel	
		Johannes Hausmann	Steckborn	(im September 1869 ausgetreten)
1870/71	1.	Jacob Wackernagel [243]	Basel	Philologie
	2.	Samuel Preiswerk [244]	Basel	Theologie
	3.	Wilhelm von Speyr	Basel	Medizin
	4.	Karl Stückelberger [245]	Basel	Philologie
	5.	Julius Matzinger	Basel	Jurisprudenz
	6.	Ludwig Kelterborn [246]	Basel	Jurisprudenz
	7.	Marc Hoch	Basel	Theologie
	8.	Fritz Speiser [247]	Basel	Philologie
	9.	Alfred Münch [248]	Basel	Medizin
	10.	Albert Burckhardt	Basel	Medizin
	11.	Ernst Widmann	Württemberg	Theologie
	12.	Karl Passavant	Basel	Naturwissenschaft
	14.	Heinrich Glaser	Binningen	Jurisprudenz
1871/72	1.	Hans Siegrist	Basel	
	2.	Albert Kind	Chur	Theologie
	3.	Traugott Sandmeyer	Fahrwangen	Jurisprudenz
	4.	August Frey	Basel	Jurisprudenz
	5.	Gustav Brotbeck	Liestal	Jurisprudenz
	6.	Adolf Bolliger	Holziken	Theologie
	7.	Emanuel Balmer	Basel	Theologie

[239] Oben Anm. 81. [240] Oben Anm. 81. [241] Oben S. 211.
[242] Oben Anm. 81. [243] Oben S. 217. [244] Oben S. 220.
[245] Oben S. 162. [246] Oben S. 203. [247] Oben S. 162.
[248] Oben S. 217.

Schuljahr	Rang	Name	Heimat	Beabsicht. Studium oder beabsicht. Beruf
1871/72	8.	Wilhelm Matzinger	Basel	Philologie
	9.	Ludwig Sigmund	Basel	Jurisprudenz
	10.	Theodor Rinck	Elberfeld	Medizin
	11.	Gustav Laroche	Basel	Philologie
	12.	Martin Dettwyler	Reigoldswil	Theologie
	13.	Paul von Preen [249]	Baden (Deutschl.)	Jurisprudenz
	14.	Emil Burckhardt	Basel	Medizin
	15.	Herman Barth	Basel	Theologie
	16.	Theodor Beck	Basel	Medizin
	17.	Enoch Müller	Basel	Philosophie
	19.	Johann Marty	Glarus	Theologie
	20.	Hans Stückelberger	Basel	
	21.	Jakob Tobler	Lutzenberg	
1872/73	1.	Hans Heussler	Basel	
	2.	Karl Henrici	Basel	Kaufmann
	3.	Hans Riggenbach [250]	Basel	Philosophie
	4.	Ernst Maehly [251]	Basel	Medizin
	5.	Karl Martin	Aarwangen	Theologie
	6.	Ernst Feigenwinter	Reinach	Jurisprudenz
	7.	Theophil Kolb [252]	Württemberg	Philosophie
	8.	Albert Burckhardt	Basel	Jurisprudenz
	9.	Rudolf Wackernagel	Basel	Jurisprudenz
	10.	Henri Mojon	Neuchâtel	Theologie
	11.	Paul Meyer [253]	Basel	Philosophie
	12.	Wilhelm Burckhardt	Basel	Jurisprudenz
	13.	Edmund Tanner	Reigoldswil	Jurisprudenz
	14.	Othmar Rauch	Basel	Naturwissenschaft
	15.	Ludwig Gelpke [254]	Allschwil	Medizin
	16.	Ferdinand Becker	Offenbach	
	17.	Karl Hübscher	Basel	Jurisprudenz
	18.	Theodor Zäslein	Basel	Medizin
	19.	Ami Petermand	Basel	
1873/74	1.	Fritz Barth	Basel	Theologie
	2.	Eduard Thurneysen	Basel	Theologie
	3.	Albert Hoffmann	Basel	Medizin
	4.	Hermann Burckhardt	Basel	Theologie
	5.	Huldreich Christoffel	Graubünden	Theologie
	6.	Paul Merk	Ludwigshafen	Theologie
	7.	Theophil Hoch	Basel	Theologie
	8.	Adolf Baumgartner	Lörrach	Medizin

[249] Oben Anm. 128. [250] Oben Anm. 177. [251] Oben Anm. 93.
[252] Oben Anm. 177. [253] Oben Anm. 177. [254] Oben S. 216.

Schuljahr	Rang	Name	Heimat	Beabsicht. Studium oder beabsicht. Beruf
1873/74	9.	Ulrich Elmer	Matt	Medizin
	10.	Jacob Sonderegger	Trogen	Theologie
	12.	August Tappolet	Zürich	Theologie
	13.	Eduard Kern	Basel	Kaufmann
	15.	Paul Brodmann	Ettingen	Philosophie
	16.	Jules Gilliéron	Waadt	Medizin
	19.	Albert Hotz	Basel	Theologie
	20.	Karl Stückelberger	Basel	Theologie
	21.	Paul Witzig	Basel	
		Ulrich Zellweger (Hospes)	Trogen	
1874/75	1.	Rudolf Thurneysen [255]	Basel	Philologie
	2.	August Sulger	Basel	Jurisprudenz
	3.	Albert Brenner	Basel	Jurisprudenz
	4.	Adolf Gschwind	Baselland	Theologie
	5.	Karl Gross	Luzern	Medizin
	6.	Fritz Marti [256]	Baselland	Philologie
	7.	Fritz Mohr	St. Gallen	Theologie
	8.	Karl Grob [257]	Basel	Philologie
	10.	Karl Sartorius	Basel	Theologie
	11.	Leopold Rütimeyer	Basel	Medizin
	12.	Ernst Brenner	Basel	Jurisprudenz
	13.	Eduard Burckhardt	Basel	Jurisprudenz
	14.	Samuel Lutz	Appenzell	Theologie
	15.	Ludwig Schlachter	Altkirch	Naturwissenschaft
	16.	Ludwig Reidhaar	Basel	Medizin
	17.	Rudolf Merian	Basel	Medizin
	20.	Eduard Holinger	Baselland	
	21.	Hermann Brassel	St. Margarethen	
		Dietrich Iselin	Basel	gestorben Februar 1875
		Ernst Philipp	Baden (Deutschl.)	ausgetreten April 1875
		J. J. Stehlin	Basel	ausgetreten März 1875
1875/76	1.	Adolf Streckeien	Basel	Medizin
	2.	Karl Aug. Gelzer [258]	Schaffhausen	phil.-hist. Fakultät
	3.	Otto Zellweger	Trogen	Theologie
	4.	Traugott Geering [259]	Basel	phil.-hist. Fakultät
	6.	Emil Heusler	Basel	Jurisprudenz
	7.	Karl Stockmeyer	Basel	Theologie

[255] Oben Anm. 87. [256] Oben S. 162. [257] Oben Anm. 89.
[258] Oben S. 162. [259] Oben S. 162.

Schuljahr	Rang	Name	Heimat	Beabsicht. Studium oder beabsicht. Beruf
1875/76	8.	Alfred Dieth	Appenzell	Theologie
	9.	August Müller	Basel	Theologie
	10.	Jakob Fehr	Basel	phil.-hist. Fakultät
	11.	Paul Zimmermann	Basel	Theologie
	12.	Emil Gossweiler	Basel	phil.-hist. Fakultät
	14.	Paul Sarasin [260]	Basel	Medizin
	15.	Adolf Wenger	Bern	Theologie
	16.	Richard Preiswerk	Basel	Theologie
	17.	Ernst Zäslin [261]	Basel	phil.-hist. Fakultät
	18.	Wilhelm Jenny	Basel	phil.-natw. Fakultät
	19.	Jakob Ritter	Uster	Theologie
	22.	Hermann Brassel	St. Margarethen	Theologie
	23.	Eduard Holinger	Liestal	Theologie
1876/77	1.	Adolf Socin [262]	Basel	Philologie
	2.	Paul Scholer	Basel	Theologie
	3.	Eduard Schuster [263]	Regensberg	Theologie
	4.	Karl Stehlin	Basel	Jurisprudenz
	5.	Fritz Simmoth	Basel	Jurisprudenz
	6.	Ludwig Riggenbach	Basel	Jurisprudenz
	7.	Theophil Balmer	Basel	Theologie
	8.	Hans Burckhardt	Basel	Jurisprudenz
	11.	Karl Kayser	Haltingen	im Sommer ausgetreten

[260] Oben Anm. 235. [261] Oben S. 162. [262] Oben Anm. 88.
[263] Oben S. 218.